Erzählungen.

Die Feuerdore,

Erzählung aus dem pfälzer Volksleben.

Der Helm von Cannä.

Von

Otto Müller.

Stuttgart.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger.

1868.

Die Feuerdore.

Groß und allgemein war die Ueberraschung der Bewohner von Neckardorf, als sich eines Sonntagmorgens im Frühjahre Sechsunddreißig die Kunde im Ort verbreitete, die Feuerdore sei wieder da und der Wirth zur „Goldnen Rose" draußen an der mannheimer Chaussee habe die Heimgekehrte nicht bloß die Nacht über unter seinem Dache beherbergt, sondern sie auch am Morgen seinen Kindern und dem Gesinde als künftige Wirthschafterin seines großen Hauswesens vorgestellt, der ein Jedes Gehorsam wie ihm selber zu leisten schuldig sein solle.

Und wie einer solchen Neuigkeit gewöhnlich eine noch größere auf dem Fuße nachzufolgen pflegt, so wußte es auch schon nach Beendigung des Frühgottesdienstes das ganze Dorf, Florian Bindernagel, der Rosenwirth habe die Längstverschollene Tags zuvor mit seinem Gefährt von Frankfurt am Main abgeholt, er, dem man doch sonst ganz gewiß keine allzugroße Nächstenliebe und Zuvorkommenheit gegen seine Nebenmenschen nachsagen konnte.

Wer aber von dem jüngeren Geschlecht etwa nicht wußte, welche Bewandtniß es mit dieser Neuigkeit habe und was der sonderbare Name bedeute, dem erzählten ältere Personen mit allen Nebenumständen die Geschichte von dem Kind des verstorbenen Kahnschiffers Lamprecht, das, erst zehnjährig, im Spätsommer des Jahres Fünfundzwanzig zur Brandstifterin wurde, indem es aus Rache für eine erlittene Züchtigung dem Schullehrer einen Topf mit glühenden Kohlen in's Stroh der Scheune schüttete, daß schon nach wenigen Minuten die rothen Flammen zu allen Dachluken herausschlugen und nicht bloß die Scheune sammt der ganzen Ernte ein Raub des zerstörenden Elementes wurde, sondern um ein Haar auch noch drei, vier Nachbargebäude vom Feuer ergriffen worden wären.

Das war die jetzt wieder im Gedächtniß ihrer Heimatgenossen auflebende Berühmtheit der Feuerdore; darum bildete ihre unvermuthete Rückkehr, bevor noch Jemand im Dorfe sie mit einem Blicke gesehen hatte, den Gegenstand aller Gespräche, und die Neigung der meisten Menschen, ein schon an sich außergewöhnliches Ereigniß durch Ausschmückung noch merkwürdiger zu machen, fand auch hier wieder volle Nahrung.

Man erinnerte sich, daß die zehnjährige Brandstifterin damals gleich nach der verübten That von Amts=

wegen in eine Besserungsanstalt für verwahrloste Kinder gebracht worden war. Nur einmal hatte man seitdem wieder von ihr gehört, bei Gelegenheit ihrer Entlassung aus dieser Anstalt, da die Ortsbehörde ihr zu anderweiter Unterkunft einen Heimatschein ausstellen mußte, wozu sich bekanntlich ein gewissenhafter Gemeindevorstand im gleichen Falle niemals lange nöthigen läßt, da er dann ein räudiges Schaf weniger in seiner Hürde zu versorgen und zu hüten hat.

Denn das Volk hegt gegen solche Besserungsanstalten des bureaukratischen Staates ein häufig nur allzu gerechtfertigtes Mißtrauen; es weiß, daß der junge Mensch selten innerlich gebessert und geläutert aus solchen Anstalten herauskommt, wie sollte mithin ein so gänzlich verwahrlostes sündhaftes Geschöpf, das schon in zarter Kindheit durch eine beispiellose Frevelthat den Abscheu einer ganzen Gemeinde auf sich geladen hatte, in diesem Hause der strengen Katechismusdressur und einer ganz einseitigen Erziehung den Weg zum Heile gefunden haben, ganz abgesehen davon, daß ja die verstorbene Apollonia ihre Großmutter gewesen war, deren berüchtigte Wahrsagekunst noch bis zum heutigen Tag, so lange sie auch schon im Grabe ruhte, im Gedächtniß aller abergläubischen Leute fortlebte.

Und wer konnte außerdem wissen, konnte sagen, wo

sich das Mädchen diese lange Zeit über herumgetrieben, in welchem Irrsal der Sünde und Lasterhaftigkeit die Heimatlose seit ihrer Entlassung aus der Besserungsanstalt gelebt habe? Welcher rechtschaffene Mensch mag mit einem solchen verworfenen Geschöpf zu thun haben, wer ihm auch nur das mindeste Zutrauen schenken? Nur eine Landstreicherin, nur eine ganz leichtfertige Dirne kann die Dreistigkeit haben, jetzt, wo es ihr vielleicht schlecht und erbärmlich genug ergeht, in ihren Geburtsort zurückzukehren, wo kein Mensch etwas von ihr wissen will, wo Jedermann sie verachtet. Was nur in aller Welt gerade den hartherzigsten Mann im ganzen Ort veranlaßt haben mochte, die verdächtige Person in sein Haus aufzunehmen, ja, sie sogar expreß viele Meilen weit herbeizuholen?

Dieß war der Willkomm, den die heimgekehrte Dora Lambrecht, das Kind längst verstorbener Eltern, die Enkelin einer noch im Grabe verrufenen Wahrsagerin bei ihren Landsleuten fand. So und noch härter urtheilten selbst gutmüthige Menschen über den Charakter eines Mädchens, das doch, so lang es mit Verstand und Bewußtsein Recht von Unrecht unterscheiden konnte, Keinem von ihnen ein Leid zugefügt hatte.

Aber die Welt bleibt sich überall in ihrem Vorurtheil gegen jugendliche Verbrecher gleich; und der bösen

That, auch in noch so früher unmündiger Kindheit begangen, folgt der nämliche Fluch durch's Leben, wie den Unthaten des in Sünde und Laster ergrauten Bösewichts mit planmäßiger Absicht und zurechnungsfähigem Verstande. Sehen wir, wie diese alte Erfahrung auch auf die Verhältnisse und Personen unserer Erzählung ihre Anwendung findet.

Die unmittelbare Folge der großen Neuigkeit war, daß sich am Nachmittage zahlreiche Sonntagsgäste beim Rosenwirth einfanden und selbst Solche, welche diese Wirthschaft sonst aus Abneigung gegen den Wirth nicht zu besuchen pflegten, heute ihren Schritt hierher lenkten, die Meisten allerdings nur aus bloßer Neugierde, Manche aber auch in der feindlichen Absicht, der im Dorfe herrschenden Erbitterung Ausdruck zu geben und gegen die Wiederaufnahme der verrufenen Brandstifterin laut zu protestiren. Und doch war die Feuerdore hier ebensogut bürgerlich zu Hause, wie die, welche ihren Namen mit Verwünschungen überhäuften und sie nicht in ihrer Mitte dulden wollten, also so ziemlich alle Bewohner von Neckardorf, mit Ausnahme von einigen wenigen toleranten Leuten, darunter der alte Schullehrer Gottfried Weber selbst, dem sie doch einst durch

ihre jugendliche Missethat so großen Schaden zugefügt hatte.

Sowohl in der Wirthsstube, wie draußen im Garten an der Kegelbahn waren bei dem schönen milden Frühlingswetter viele Tische mit Gästen besetzt. Selbst verheirathete Frauen saßen heute in ihrem Sonntagsstaat unter den Männern, denen man die Neugierde und Spannung ansah, welche sie hierhergeführt hatte. Aber wiewohl der Wirth und seine schöne erwachsene Tochter Sabine alle Hände voll zu thun hatten, die Ansprüche der Gäste zu befriedigen, die neue Wirthschafterin ließ sich mit keinem Blick sehen, und auch in der Küche, wohin sich bald einzelne Neugierige unter diesem und jenem Vorwand schlichen, war sie nicht anwesend.

Von Sticheleien und Anspielungen auf die Feuerdore kam es zuletzt, besonders an den Tischen der älteren Leute, zu offenen Fragen, die der Rosenwirth, ein angehender Fünfziger mit einem pockennarbigen aufgedunsenen Gesicht, anfangs zu überhören schien, da er bald die gereizte Stimmung seiner Gäste bemerkte und ebenso die naheliegende Ursache davon. Weil er aber als ein jähzorniger Mensch bekannt war, der nur schwer seine Leidenschaften zu beherrschen wußte, so reizte sein beharrliches Stillschweigen die Gäste zu immer rückhaltloseren Aeußerungen; denn der pfälzer Bauer ist über-

haupt kein Freund von feinen Redeblumen, und ein Groll, ein Unmuth, der ihm auf dem Herzen sitzt, findet leicht in seiner scharfen Zunge einen nur allzu beredten Dolmetsch.

Auch an dem Tisch in der Stube, wo mehrere angesehene Ortseinwohner mit ihren Frauen und Basen beisammensaßen, wurden die Erkundigungen nach der Fremden immer dringender, und zuletzt mußte Florian Bindernagel den Neugierigen nothgedrungen Rede und Antwort stehen. — Es sei eine Gewissenssache für ihn gewesen, von der er allein sich und Gott Rechenschaft schuldig sei, daß er die Dora Lambrecht in sein Haus aufgenommen, und die Zeit werde lehren, daß er wohl daran gethan habe, — mit solchen und anderen ausweichenden Antworten, die er mit einem verschlagenen Lächeln begleitete, suchte er nicht bloß die Neugierde seiner Gäste zurückzuweisen, sondern auch durch die Andeutung eines tieferen moralischen Motivs dem Spott und Tadel Derer zu begegnen, die etwa geneigt sein mochten, ihm seine sonstige Härte und Gleichgültigkeit gegen fremdes Unglück bei diesem Ausnahmsfall vorzuhalten.

Aber die Männer an diesem Tische kannten den habsüchtigen Rosenwirth viel zu gut, um ihm auch nur ein einzigmal eine wirklich gute, aus uneigennützigen

Beweggründen hervorgegangene That zuzutrauen. Daher sagte der reiche Bauer Sebold halb spöttisch, halb erbost:

„Mach' uns keine Flattusen vor, Vetter Florian! Wir alle wissen so gut wie Du selber, daß Du die nichtsnutzige Person nimmer aus purer Christenliebe in's Haus genommen hast."

„Das ganze Dorf muß künftig in die Brandassekuranz zahlen, sonst riskirt der Mann, daß er über Nacht ein Bettler wird," murrte der Acciser giftig.

„Soll denn auch die brave Sabine, das Ebenbild ihrer seligen Mutter, der hergelaufenen Vagabundin unterthan sein?" fragte die Frau des Vorredners spitzig.

„Hergelaufen? Oho, Base Kungund, hergefahren willst Du sagen!" hohnlachte der alte Ortsvorsteher Balthasar, des Dorfes frömmster Kirchensenior.

„Ich wett' Eins gegen Hundert, der Herr Vetter that's nur seinem Schutzpatron zu Liebe," grinste der Krämer mit verstellter Ernsthaftigkeit. „Heiliger Sankt Florian, verschon' mein Haus, zünd' andere an."

„Oder weil ihm die Hexe Apollonia, ihre Altmodder, noch kurz vor ihrem Tode aus ihrem Hollerbuch die Ambe weissagte, womit er richtig im bayerischen Lotto fünftausend blanke Gulden gewann," spottete der Schlosser Weller, selbst einer der eifrigsten Anhänger des gesetzlich verbotenen Spieles.

„Schwätzt, was ihr wollt, glaubt, was ihr wollt, mein Hauswesen geht Keinen nichts an!“ schrie der Rosenwirth, dem bei diesen Spottreden seiner Gäste die Galle in's Blut schoß. „Und wenn mir auch ganz Neckardorf die Kundschaft aufsagt, die Dora Lambrecht bleibt derntwegen doch in meinem Dienst, und noch einmal sag' ich euch, wartet's ab, wer Recht behält, ihr, die ihr sie anfeindet, oder ich, der ihr eine Stätte an dem Orte gönnt, wo sie hingehört, so gut wie wir Alle, und von dem kein Mensch sie austreiben kann!“

Hier wurde das hitzige Gespräch durch ein lautes Schreien und Jubeln der jungen Leute draußen an der Kegelbahn unterbrochen, das sich gleich nachher noch stärker wiederholte. Neugierig eilten Wirth und Gäste hinaus, und das Erste, was sie sahen, war ein junges, bildschönes Frauenzimmer, welches mitten unter den Bauernsöhnen stand und mit ihnen kegelte. Sie trug ein enganliegendes schwarzes Sammetmieder, das mit einer doppelten Reihe glänzender Lavaknöpfe verziert war, und einen reichfaltigen Rock von geblümtem Mousselin, mit rosaseidenen Bandschleifen besetzt, also ganz die modische Tracht einer feinen Städterin, die sich Gott weiß auf welchem Wege und durch welchen Zufall unter diesen Haufen zechender Sonntagskegler verirrt hat. Und in der That bildete die vornehm graziöse Erscheinung

mit den blitzenden Augen, dem leichtgebräunten, vom Eifer des Spiels gerötheten Antlitz und dem glänzenden Rabenhaar, dessen dichte Flechten von einem silbernen Pfeil am Hinterkopf zusammengehalten wurden, einen wunderlichen Kontrast zu ihrer bäuerischen Umgebung, den sie aber selbst am Wenigsten zu bemerken schien. Denn sie scherzte und plauderte ganz unbefangen mit den jungen Männern, als wären sie von ihrem Stande, ermunterte die Blöden durch freundliche Anrede, gab den Dreisten kecke Antworten, und Alle waren wie gebannt durch das Fremdartige ihrer Erscheinung, ihres Dialektes und durch ihre blendende Schönheit, mit der sich keine der Dirnen im Dorfe messen konnte. Die durch ihre Geschicklichkeit im Kegelspiel bekannten Bursche von Neckardorf hatten das Wunder erlebt, daß die junge Dame, welche Niemand kannte und die plötzlich wie aus den Wolken herabgeschneit mitten unter ihnen war, zweimal hintereinander alle Neune warf, und jetzt ließ sie sich von dem hübschen Musketier Robert Falkner, der zu Mannheim in Garnison stand, die dritte Kugel reichen.

„Noch einen Wurf, ihr Herren, dann hör' ich auf!" rief sie mit blitzenden Augen, trat keck an das Wurfbrett, schürzte anmuthig ihren faltigen Rock zur Seite, und mit einer schwungvoll kräftigen Bewegung schob die schlanke Gestalt die Kugel so sicher unter die Kegel, daß

Alle bis auf den König umfielen und dem Meisterwurf der zarten Alabasterhand nach einer kurzen Pause des Staunens ein einstimmiger Jubelruf der Bewunderung folgte.

Sie aber klatschte fröhlich in die Hände, warf aus ihren glänzenden Augen mit den feingeschnittenen Brauen einen triumphirenden Blick über die staunenden Gaffer und rief plötzlich mit einem hellen Gekicher im reinsten Pfälzerdeutsch:

„Guckt erst all' mal der Reihe nach in's schwarze Kaffehäfele eurer Weisheit, ob auch nur Eins von euch erräth, wer ich bin und woher ich stamm'? Gelt, die Dora Lambrecht ist euch Allen aus dem Gesicht gewachsen; ja, thut nur die Augen noch einmal so weit auf, die Enkelin der alten Apollonia hättet ihr nimmer wiedererkannt, die ihr einstmals im strengen Winter von Anno Fünfundzwanzig als arme zehnjährige Waise draußen am Neckar im verfallenen Hüttchen ihrer Eltern unter den Eisschollen mutterseelenallein hausen ließet, wo kein Mensch aus dieser christlichen Gemeinde sich um mich armen Wurm bekümmerte, außer der guten mitleidigen Sabine und ihrer rechtschaffenen Mutter selig, so daß ich schier ohne diese zwei barmherzigen Seelen vor Hunger, Kält' und Elend umgekommen wär'! Das hab' ich den Neckardorfern bis zum heutigen Tage so

wenig vergessen, wie sie mir die abgebrannte Schulscheuer, und darum erklär' ich euch hiermit feierlich: entweder machen wir von heute an Frieden miteinander und ich vergeb' euch euer unchristlich Benehmen gegen ein unglücklich Waisenkind; oder wir bleiben Feinde, ja Feinde in alle Ewigkeit, und die Enkelin der alten Apollonia wird euch zeigen, daß sie eure giftigen Zungen so wenig fürchtet, wie euren offenen Haß, euren Bauernhochmuth! Also wählt, ob ihr die Dora Lambrecht zur Freundin oder zur Feindin haben wollt, mir ist im Grunde Eins so egal wie das Andere!"

Welchen Eindruck diese plötzliche Erkennungsscene und die ihr folgende entschlossene Rede des jungen Mädchens auf sämmtliche Anwesende, Alt wie Jung, machte, ist schwer zu beschreiben. Niemand wußte, ob er seinen Augen, seinen Ohren trauen solle, als ihm in der schönen Unbekannten mit dem vornehmstolzen und doch so anmuthigen Wesen die verwünschte Feuerdore, des geizigen Rosenwirths künftige Wirthschafterin entgegentrat, die, anstatt sich scheu und beschämt vor ihren Landsleuten zu verkriechen, wie ein zürnender Cherub vor ihnen stand und sie mit zermalmenden Worten für eine Handlung der Barbarei und Herzlosigkeit strafte, über die bisher Niemand im Dorfe auch nur ernstlich nachgedacht hatte.

Betäubt, beschämt starrten daher Alle das schöne Mädchen, welches die Gemeinde einst ungeachtet seiner großen Jugend gleich einer vollendeten Missethäterin von sich gestoßen hatte, wie eine höhere Erscheinung sprachlos an und Keiner von Allen, die ihr noch eben geflucht und ihren Namen mit Abscheu und Verachtung genannt hatten, wagte ein Wort der Gegenrede, geschweige denn der Anklage. Da nahm Dora Lambrecht den günstigen Moment wahr, in welchem die Herzen ihrer Landsleute noch ganz von dem Eindruck ihres muthigen Geistes, ihrer blendenden Schönheit bezwungen und verwirrt waren, so daß sie eher an ein Blendwerk der Zauberei als an ein Ereigniß der Wirklichkeit glauben wollten, und, den strengen Ernst ihres Wesens mildernd, rief sie mit einer weichen Stimme voll Rührung und herzlicher Vertraulichkeit:

„Laßt uns die alte Zeit mit ihren traurigen Erinnerungen für immer vergessen, ihr lieben Freunde und Landsleute, und nehmt die Heimgekehrte gütig in eurer Mitte auf! Daß ich meine theuere Heimat und meinen schönen Neckar im fremden Land nicht vergessen habe, das sollen euch eure eigenen Lieder sagen, die ich immer treu im Gedächtniß behielt. Hört nur, ob ich nicht auch im Klang und Sang der trauten Heimat eine gute Pfälzerin blieben bin, so gut wie nur Eine von euren

Töchtern, die vielleicht niemals von hier fortkamen, niemals das bittere Brod der Fremde aßen und in Heimweh sich abhärmten."

Ehe noch die Bauern den Sinn dieser bewegten Worte verstanden hatten, sang sie mit glockenheller Stimme ein schon in den Tagen ihrer Kindheit am Neckar bekanntes und vom jungen Volk der fröhlichen Pfalz viel gesungenes Lied, das den Namen des wackeren Volksdichters Nadler für alle Zeit seinen Landsleuten lieb und werth macht und dessen Strophen lauteten:

Mein Vadder sein Häusel
Hat hinne kaa Wänd,
Es hot se'm gescht Owend
E Gaasbock neing'rennt.

Wann's Häusel kaa Wänd hot,
Do kann mar gut naus,
Un scheint aa der Mond nit,
Finn i doch noch ihr Haus.

Lalaleila, lalaleila
Sing i do die ganz Nacht,
Ob mein Schatz in ihrem Bett drin
Nit ebber ufwacht.

E Gaasbock im Gaarde
Frißt's Laab un frißt's Gras,
Un mein Mahdel schlächt de Lade
Mer zu vor der Nas.

Im Gaarde schtehn Blume,
Schteht e Busch Rossemrein,
Un wo i raus bin kumme
Schlubb i aa wieder nein.

Un mit Schtroh un mit Lahme
Flickt mein Vadder sein Wänd,
Un i helf se'm verschmeere,
Mit der Lieb isch's am End.

Lalaleila, brauns Mahdel,
Loß de Lade nor zu,
Dann i werr jetz e Reider
Un vor mir hoscht du Ruh.

Noch niemals hatten die Gäste des Rosenwirths das wohlbekannte Lied mit so innigem Gefühlsausdruck und so reinem Wohllaut der Stimme singen hören; auch ihr heimischer Dialekt kam ihnen aus dem Munde der liebreizenden Sängerin ungleich wohlklingender vor, als wenn er mit einem Male alles Rauhe und Unharmonische verloren hätte und sich ganz gut neben dem gebildeten Deutsch der Stadtleute hören lassen könne. — Selbst in den feindlichsten Gemüthern regte sich daher ein Gefühl von Stolz und froher Rührung, daß das schöne Mädchen, welches sich so beharrlich auf seine geringe neckardorfer Herkunft berief, die einfachen Liederklänge der Heimat diese lange Zeit über so treu im Gedächtniß behalten habe; man hatte am Ende der

Feuerdore doch unrecht gethan, als man sie so ohne Weiteres für eine leichtfertige Dirne erklärte; man fühlte, daß auch edle Beweggründe, herzliche Anhänglichkeit und Vorliebe für den Ort ihrer Geburt ihre unvermuthete Rückkunft konnten veranlaßt haben; und bei einzelnen älteren Familienhäuptern regte sich sogar schon ein geheimer Neid gegen den Rosenwirth, dem es gelungen war, die schöne Landsmännin in sein Haus zu bekommen, sie, die doch wahrlich mit ihrem lebensfrohen Wesen, ihrem stolzen Unabhängigkeitssinn nicht darnach aussah, als wenn es ihr lange in der Nähe des geizigen und tyrannischen Menschen gefallen könne.

Dieß war im Allgemeinen der erste Eindruck, den die heimgekehrte Dora Lambrecht auf den älteren Theil ihrer Landsleute machte; während die jungen Burschen, wenngleich sonst nüchterne Gesellen, beim Anblick der reizenden Gestalt dunkel einen Zug jener Romantik in sich verspürten, den das fremdartig Schöne selbst in niedergearteten Naturen erweckt, so daß Mancher darunter von der reizenden Brandstifterin in Feuer und Flamme versetzt wurde und ihr schon jetzt im Stillen Ritterdienst gelobte, falls Neid und Bosheit sich an ihr zu vergreifen wagen sollten.

Daran dachte aber unter dem ersten Eindruck der Ueberraschung kein Mensch; man begrüßte sie vielmehr

von allen Seiten mit herzlicher, ungeheuchelter Freude als ein Kind des Dorfes, und Alle fühlten sich hochgeehrt, welche die schöne Landsmännin noch mit ihrem ortsüblichen Namen anzureden wußte, der Käfferjörgel*) so gut wie der Hanniklaus und der Ambros, das Träubche so gut wie die Filliz**) und die Kathrinelis.

Dora Lambrecht, die ungeachtet ihrer Jugend und ihres leichten Pfälzerblutes die Menschen besser kannte, als es die guten Neckardorfer ahnen mochten, ließ es jedoch für heute zu keiner näheren Vertraulichkeit zwischen sich und ihren Landsleuten kommen. Denn sie wußte, daß es gerade das Fremdartige und Vornehme in ihrer Erscheinung, ihrem Wesen war, was ihnen imponirte, dazu die herablassende Freundlichkeit, als wenn sich's von selbst verstünde, daß der reichste und hochmüthigste Bauer, die steifförmlichste Bäuerin es sich zur besonderen Ehre anrechnen müsse, von ihr ein Wort der Huld und Herablassung zu erhalten.

Als daher die schöne Wirthstochter mit neuen Flaschen unter die Gäste zurückkehrte und der galante Robert Falkner sich anschickte, auch Dora ein Glas zu kredenzen, um mit ihnen allen auf dieses fröhliche Wiedersehen anzustoßen, nahm sie einen günstigen Augenblick

*) Georg, der Käfer im Kopfe hat.

**) Felicitas.

wahr und hüpfte am Arme ihrer Freundin Sabine graziös in's Haus, um den Gästen an der Kegelbahn Zeit zu lassen, sich von ihrer Verblüffung zu erholen und einander in Lob und Bewunderung über ihre bezaubernde Schönheit zu überbieten.

Auch erreichte das kluge Mädchen damit vollkommen seinen Zweck, und die Zurückbleibenden fanden es sogar ganz in der Ordnung, daß eine so feine, vornehme Mamsell, die eben erst aus dem mächtig reichen Frankfurt in ihr geringes Dorf kam, keinen Geschmack an ihrer bäuerischen Gesellschaft hatte und sich bald wieder von ihnen zurückzog. Nach und nach verließen auch die älteren Leute die Wirthschaft, um den Ihrigen daheim das erlebte Wunder zu erzählen und zu berichten, wie erstaunlich man sich in der Feuerdore geirrt habe. Die jungen Bursche dagegen blieben, von einem geheimen magischen Band festgehalten, auf der Kegelbahn zurück, da jeder sich im Stillen mit der Hoffnung schmeichelte, die schöne Landsmännin werde nach dem Weggang der Alten wieder zu ihnen herauskommen. Denn blöde sah sie wahrhaftig nicht aus und eine muntere Pfälzerin war sie ungeachtet ihres vornehmen Wesens auch geblieben, sogar noch viel natürlicher und aufgeweckter, wie die einheimischen Schönen, die bei öffentlichen Gelegenheiten, nur um etwas Apartes vorzustellen, die Steifig-

keit der Städterinnen nachahmen und dadurch ihren Liebhabern erst recht letz*) und linkisch vorkommen.

Aber vergebens wartete man bis zum Anbruch der Dunkelheit auf das Wiedererscheinen der Feuerdore, welcher Name ihr jetzt von ihren stillen und lauten Bewunderern sogar als ein Ehrenname beigelegt wurde. Die schöne Stolze blieb auch dann noch unsichtbar, als der junge, erst kürzlich aus dem Seminar heimgekehrte Schullehrer Franz Weber, der Sohn und Schulgehülfe des alten Dorfschulmeisters, zu seinen Freunden an die Kegelbahn kam und von diesen erfuhr, wie viel er durch sein Daheimhocken hinter den Büchern am heutigen Nachmittage versäumt habe.

Zwar zeigte der meist stille und ernste junge Mann trotz der begeisterten Schilderung der Kameraden lange nicht die erwartete große Neugierde nach der Bekanntschaft der schönen Landsmännin; aber ihre ungewöhnliche Geschicklichkeit im Kegelspiel und daß sie dreimal hintereinander den höchsten Wurf gethan hatte, war doch auch für ihn, der selber zu den besten Keglern gehörte, an einem jungen Mädchen allzu neu und merkwürdig, als daß er seine Verwunderung hätte bergen können. Halb im Scherze, halb im Verdruß darüber, daß er nicht gleichfalls dabei gewesen, sagte er daher

*) Verkehrt.

mit dem, den jungen Leuten seines Standes so oft eigenen absprechenden Wesen:

„Nun trau' ich der Mamsell erst recht nichts Guts zu. Denn wo sie das Kegeln so perfekt gelernt hat, lernte sie sicherlich auch noch andere Dinge, die sich für ein anständig Mädchen eben so wenig ziemen, als Kegelschieben und Solosingen in einem Wirthsgarten."

„Ach geh, Franz, jetzt red'st Du wieder mal recht wie ein G'studirter!" spottete die muntere Sabine, seine Jugendfreundin und erklärte Herzliebste. „Die Dora ist ein braves Mädchen, und wenn sie feinere Manieren hat, als wir Bauersleut', so hat sie dafür auch mehr Verstand wie unsereins und lebte jahrelang in der großen Welt unter lauter vornehmen und reichen Leuten. Ihr solltet nur einmal hören, wie hübsch und anmuthig sie von den Herrlichkeiten und Wunderdingen zu erzählen weiß, die sie all' erlebt und gesehen hat! Da ist immer eine Geschicht' noch merkwürdiger wie die andere, und doch mußt ich mir bei jeder sagen, daß Nichts übertrieben und unglaublich klingt, daß Alles zu ihr paßt und gewiß keiner Andern je passirt wär', als wenn unser Herrgott sie eigens dazu geschaffen hätt', lauter Außerordentliches und Besonderes zu erleben."

„Früh genug hat's freilich bei ihr zu spuken und zu rumoren angefangen," meinte der junge Dorfpädagoge,

der bei aller Einsicht auf seine, den Bauern imponirende Unfehlbarkeit doch auch wieder gradsinnig genug dachte, sein vorschnelles ungünstiges Urtheil zu bereuen. „Sie war immerfort ein Unglückskind; ihr Vater ertrank im Neckar und ihre Mutter starb im Praßt darüber; aber noch schlimmer als dieses Doppelunglück war für die kleine Waise der Umstand, daß sie nun ihrer Großmutter, der alten Apollonia, allein überlassen blieb. Diese elende Weibsperson ist gewiß alleinzig an dem Schicksal der Dora schuld; sie ließ das Kind der Tochter wild und ohne alle Aufsicht wie eine Fischotter am Flußufer aufwachsen, und von einer christlichen Erziehung war in dieser Hütte des Elendes und der betrügerischen Hexerei so wenig die Rede, als von einer richtigen leiblichen Pflege und Obhut. Ein Gottesglück für die Feuerdore, daß die alte Unholdin, das Orakel aller dummen und abergläubischen Leute, der ihr euch wohl noch alle erinnert, endlich der Teufel holte, nachdem sie durch ihre vorgebliche Wahrsagekunst mehr als einen leichtgläubigen Menschen ruinirt hatte. Sie hinterließ ihrer Enkelin nichts weiter als die armselige Hütte draußen am Neckar, als den Fluch des Verrufs, der immer auf solch' einer unglücklichen und verwahrlosten Kindheit ruht."

„Was die Apollonia schlimm begonnen, setzte die Gemeinde unter dem vorigen hartherzigen Seelsorger

unheilvoll fort," sagte Sabine mit verdüstertem Antlitz. „Zwar that man die Verlassene jetzt in die Schule, und dein braver Vater, Franz, gab sich auch alle erdenkliche Mühe, das verwilderte Mädchen in Güte und Strenge an Zucht und Gottesfurcht zu gewöhnen, sonst aber bekümmerte sich kein Mensch um die kleine Kreatur; man überließ sie dem Bettel von Haus zu Haus und glaubte genug gethan zu haben, wenn man sie nur nicht verhungern ließ. So was könnte heutzutage nicht mehr bei uns vorkommen, daß man ein neunjährig Waisenkind ohne alle Aufsicht und Pflege ein volles Jahr lang im Häuschen der Eltern fortleben ließe; denn auf was für schlimme Gedanken und Anschläge so ein kleines heißgrätiges Geschöpf in seiner Verwahrlosung und Erbitterung gegen die herzlosen Menschen verfällt, davon hat unser Ort selbst den schrecklichsten Beweis von der Dora erhalten, und Zeit meines Lebens vergess' ich's nimmer, wie sie damals athemlos in unseren Hof gelaufen kam und mir mit ganz wilden Augen erzählte, die Schulscheuer werde gleich zu brennen anfangen, sie habe soeben die Gestalt ihrer verstorbenen Großmutter gesehen, wie sie in ihrer Schürze glühende Kohlen vom Kirchhof herüber getragen und diese vom Winkel aus auf die Tenne geschüttet hätte. Auch war noch keine Minute um, so schrie es schon Feuerjo durch's ganze

Dorf und mitten am helllichten Tag stand die gefüllte Schulscheuer in Flammen."

„Da ging freilich unseren Alten ein Licht auf über die versäumte Menschen- und Christenpflicht an einer armen Waise!" sagte der junge Bäckermeister Faber, einer der Freigesinnten im Orte. „Aber weil das Unheil einmal geschehen war und die kleine Brandstifterin sich hartnäckig auf's Leugnen verlegte, so wollte man lieber ein unzurechnungsfähiges Kind, als einen hochweisen Kirchen- und Gemeindevorstand dafür verantwortlich machen. Das Amt sah jedoch die Sache anders an, Bürgermeister und Gemeinderath erhielten einen tüchtigen Wischer, und ich schätz' beinahe, Mancher hat ihn der Feuerdore noch heute nicht vergessen."

In dieser Weise unterhielten sich die jungen Leute noch längere Zeit unter der dunklen Kegelbahnhalle über die heimgekehrte Landsmännin und deren traurige Kindheit. Einer hatte noch diese, ein Anderer jene Geschichte von ihr in der Erinnerung; und war auch das aus solchen Einzelzügen mosaikartig zusammengesetzte Gesammtbild ihres kindlichen Charakters keineswegs ein vollkommen günstiges, so blieb doch immer die Hauptschuld ihrer wilden Streiche, ihrer Listen und Bosheiten an ihrer schlechten Erziehung und der Fahrlässigkeit der Gemeindebehörde haften, und das Kind des Unglücks

und der Verwahrlosung, das heute nach so langer Zeit in dieser wunderbaren Verwandlung wieder in ihrer Mitte erschienen war, wurde einstimmig von jedem Makel, jedem Vorwurf freigesprochen.

Diese günstige Stimmung der jungen Bursche für die schöne Dora Lambrecht theilte bald das ganze Dorf, und sie selbst versäumte nichts, um Alt und Jung für sich einzunehmen und durch ihr einschmeichelndes, gewinnendes Wesen, ihre natürliche Munterkeit und untadelhafte Aufführung die Leute mit der bösen That ihrer Kindheit auszusöhnen. Nach und nach lichtete sich auch das Dunkel, welches anfangs über ihrer Vergangenheit und ihren Schicksalen nach dem Austritt aus der Besserungsanstalt geruht hatte, und man erfuhr so viele wunderbare und abenteuerliche Geschichten von ihr, daß es den einfachen Dorfleuten bei ihren Schilderungen oft ganz wirr und schwindelig zu Muthe wurde; denn sie verstanden sicher nicht die Hälfte von Dem, was Dora als bekannt bei ihnen voraussetzte: die Pracht der großen Städte, in denen sie geweilt, das Leben und Treiben in den prunkvollen Palästen von Grafen und Fürsten, von Gesandten und Millionären, in denen sie nach der Reihe, und zwar in aufsteigender Linie des Glanzes und der Glückesgunst, Aufnahme und Unterkunft gefunden hatte; das eine Mal als Kammerjungfer einer reichen alten

Gräfin, das andere Mal als Gesellschafterin einer bild-schönen polnischen Fürstin, die so viele Juwelen und Pretiosen besaß, daß man damit die ganze Pfalz hätte kaufen können; das dritte Mal als Adoptivtochter eines französischen Generals vom ältesten Adel, der aber unglücklicherweise in dem Augenblick in ihren Armen starb, wo er sie zur alleinigen Erbin seiner Reichthümer, seiner Landgüter und Schlösser einsetzen wollte.

Wenn man sie so in einem Redefluß mit ihrer weichen tiefen Stimme erzählen hörte, was sie Alles gesehen und erlebt, welchen Versuchungen sie widerstanden, wie wunderbar und unerwartet sich immer ein größeres Glück aus dem früheren ergeben und wie sie darum doch niemals aufgehört habe, sich demüthig und bescheiden ihrer geringen Herkunft, ihrer friedlichen Heimat zu erinnern, da mußte wohl manches gute Herz im Stillen die Wege der Vorsehung bewundern und gerührt die Gerechtigkeit und Milde eines Gottes verehren, der ein nach aller menschlichen Berechnung unrettbar verlorenes Leben doch noch auf den rechten Weg geführt und ein in gänzlicher Wildniß aufgewachsenes Kind des Unglücks weitweg von der Stätte seiner Geburt so wunderbar gerettet und bevorzugt hatte.

Denn lag auch die Sphäre, in welcher Dora Lambrecht seither gelebt, weit außer dem Gesichtskreis ihrer

Heimatgenossen: das treue Herz, der helle Verstand der Erzählerin ward Jedermann deutlich, und ihr letztes und wichtigstes Erlebniß in der großen Welt, welches schließlich auch die Veranlassung zu ihrer Rückkehr in die Heimat geworden war, gewann ihr selbst die Herzen der wenigen Starrköpfe in der Gemeinde, die bis dahin noch immer ein stilles Vorurtheil gegen die Brandstifterin hegten und sich nicht von dem Wahne trennen konnten, daß eine solche gottlose That, auch in frühester Kindheit begangen, der Seele ein Mal aufbrenne, das keine Sühne, keine noch so reiche Begabung an Verstand, Schönheit und natürlicher Herzensgüte wieder auszulöschen vermöge.

Dieses Erlebniß — man kam zwar den näheren Umständen und thatsächlichen Verhältnissen niemals recht auf die Spur, indem Dora höchstens nur bei ihren näheren Vertrauten einzelne Andeutungen darüber fallen ließ — dieses Erlebniß war eine unglückliche Liebe zu dem einzigen Sohn einer reichen Kaufmannsfrau in Frankfurt am Main gewesen, in deren Hause sie zuletzt als Freundin und Gesellschafterin geweilt hatte, die sie wie eine Tochter liebte, wie eine Tochter behandelte. Nur in einzelnen, ihr gleichsam im Schmerz der Erinnerung entfallenen Aeußerungen deutete sie ihren Freunden diese traurige Geschichte an; doch konnte man immer

so viel daraus entnehmen, daß es sich hierbei schließlich um schwere religiöse Zweifel, heilige Güter der Seele und des Gewissens für sie gehandelt habe, bis sie sich endlich zur freiwilligen Entsagung ermannte und damit ein überaus glänzendes Lebensloos aufgab, um ihrem evangelischen Glauben treu zu bleiben und lieber als arme neckardorfer Magd im rauhen Bauerndienst, denn als reiche Bankiersfrau in einem der prachtvollen Häuser an der schönen Aussicht in Frankfurt am Main zu leben. Heimlich verließ sie das Haus ihrer mütterlichen Freundin, und weil sie sonst in der ganzen Welt keine Seele mehr hatte, so schrieb sie ihrer ehemaligen Gespielin Sabine einen Brief, worin sie dieser ihre verlassene Lage in so ergreifender Weise schilderte, daß das gute Herz nicht nachließ, bis ihr Vater einwilligte, die Dora Lambrecht in sein Haus aufzunehmen, vielleicht die einzige Gutthat in seinem Leben, und doch, wie wir sahen, gerade diejenige That, welche ihm anfangs Niemand im Dorfe hatte verzeihen wollen.

Zwar mit dem rauhen Bauerndienst im Hause Florian Bindernagels mußte es nicht weit her sein. Denn man sah sie niemals eine Hand in der Wirthschaft regen, geschweige denn wie die anderen Frauen und Mädchen des Dorfes schwere Arbeit verrichten; ihre Hände blieben so zart und weiß als am ersten Tage

ihres Hierseins; das einzige Geschäft, dem sie sich allerdings mit großer Sorgfalt unterzog, war ihr Putz, war die Mühe, die sie auf ihre zierliche und geschmackvolle Toilette verwandte. Höchstens klagte sie zuweilen im Scherze darüber, daß Sabine sie nichts, auch gar nichts wolle thun lassen, daß ihr vor Langeweile oft der Athem ausgehe und sie das Huhn im Hofe beneide, welches doch täglich ein Ei legen müsse, um sein Futter abzuverdienen. Nahm sie aber wirklich einmal ein ländliches Geschäft vor, so stellte sie sich so linkisch und ungeschickt an, daß Alles lachte und sie schnell den Rechen beim Heuen, die Hacke beim Kartoffelhäufeln oder die Sichel beim Fruchtschneiden wieder wegwarf und die ungewohnte Arbeit den Andern überließ.

Das war freilich bloß in der ersten Zeit ihres Aufenthaltes in Neckardorf, und später gab's auch für sie wichtige Angelegenheiten und Geschäfte genug, mit denen sie ihre Zeit ausfüllte; nur hatten diese nichts gemein mit dem friedlichen Beruf des fleißigen Landmannes, der geschäftigen Hausfrau und Tochter, sondern standen sogar im schroffsten Gegensatz zu allen herkömmlichen Ansichten der guten Dörfler, ihren einfachen Sitten und Gewohnheiten. Denn der Feuerdore unruhiger Geist war nun einmal nicht geschaffen für dieses Stillleben eines kleinen Dorfes — sie, die seit ihrem vierzehnten

Lebensjahr so viel des Außerordentlichen und Wunderbaren erlebt und gesehen hatte, daß man ein ganzes Buch damit hätte anfüllen können. Wie konnte sie sich daher jetzt in das traurige Einerlei eines Daseins hineinfinden, das aus lauter kleinen Sorgen und Mühen um die tägliche Existenz zusammengesetzt war, dessen einzelne Lichtpunkte und Erheiterungen so sparsam vertheilt waren, daß ein an die glänzenden Freuden und Zerstreuungen der großen Welt gewöhnter Sinn sich beinahe noch mehr davon abgestoßen fühlen mußte, als von jenem traurigen Einerlei selber.

So urtheilten wenigstens die Einsichtsvolleren unter den Dorfleuten und prophezeiten deßhalb ihrer Anwesenheit im Orte nur eine kurze Dauer; ganz abgesehen davon, daß der geizige Florian Bindernagel wahrlich nicht der Mann darnach war, einen solchen anspruchsvollen und verwöhnten Gast länger in seinem Hause zu dulden, als seine erste Großmuthsanwandlung währte.

In der letzteren Voraussetzung irrte man sich aber doch gewaltig; denn nach einiger Zeit mußte man's sogar erleben, daß Dora Lambrecht immer mehr Einfluß auf das ganze Hauswesen bekam, alle ihre Launen und Wünsche durchsetzte und sogar — wer hätte das denken sollen! — den alten Haustyrannen selber beherrschte. Was sie wollte, geschah, was sie für ihren Vortheil, ihr

Vergnügen anordnete, fand keinen Widerspruch von seiner Seite, und er wurde bald zum Gespötte des ganzen Dorfes wegen dieser mürrischen und widerwilligen Fügsamkeit gegen ein Mädchen, das ihn seine geistige Ueberlegenheit oft selbst vor den Gästen empfinden ließ, sogar in Gegenwart von Kindern und Hausgesinde.

Der Rosenwirth hatte das Liebesverhältniß zwischen seiner Tochter und dem jungen Schullehrer bis zur Zeit unserer Erzählung ganz ignorirt, theils aus harter Gleichgültigkeit, theils aus schlauer Berechnung, weil Franz Weber dabei täglich in die Wirthschaft kam und durch seine regelmäßige Anwesenheit auch noch andere junge Bursche herbeizog, also zu jenen Kunden gehörte, mit denen es ein habgieriger Wirth um keinen Preis verderben darf.

Möglich, daß ihm auch der junge solide Mann zum Schwiegersohn schon recht gewesen wäre, wenn er erst einmal seines Vaters vollen Dienst bekam und zu der einträglichen Schulstelle später nach dessen Ableben noch einiges Gut an Aeckern und Weinbergen. Ja, er würde ihm in diesem Fall vielleicht sogar den Vorzug vor dem anderen Freier vom Nachbarhofe gegeben haben, dem begüterten Oekonomen Burkhard, weil er dann die brave

Tochter auch nach deren Verheirathung im Orte behalten hätte, für einen verwittweten Wirth mit drei unerzogenen Kindern immerhin schon eine wichtige Rücksicht, zumal bei einem so treugesinnten Herzen und einem so tüchtigen praktischen Verstande wie dem Sabinens.

Die Geschichte dieser stillen und doch im ganzen Dorfe bekannten Liebe hatte kein Datum, weder ihres ersten Entstehens, noch des Zeitpunktes, wo der priesterliche Segen dereinst sie zum glücklichsten Bunde vereinigen sollte. Beide wußten nur, daß sie sich unzertrennlich für alle Lebenszeit angehörten, daß er nie eine Andere lieben, sie nie einem anderen Manne zum Altar folgen werde, was auch der Himmel an Schicksalen und Prüfungen über sie verhängen, was das Leben an Wechselfällen und Wandlungen ihnen bringen möge.

Ja, sie waren schon ein Herz und eine Seele gewesen, als sie noch nicht einmal wußten, daß selbst solcher innigen Eintracht noch Stürme und Prüfungen drohen, daß Menschenhaß und Menschenneid vielleicht auch an ihre grüne Wurzel dereinst die Art der Zerstörung legen konnten, um sie zu trennen, gerade um deßwillen feindselig zu trennen, weil sie so stark und innig mit einander verbunden waren. Selbst die drei Jahre, welche Franz in dem Schullehrerseminar verlebte, während Sabine schon dem großen väterlichen Hauswesen vorstand

und zugleich Mutterstelle bei den jüngeren Geschwistern vertrat, brachten keine andere Veränderung in ihr gegenseitiges Verhältniß, als daß sie sich nur immer herzlicher zugethan, nur immer fester in der Hoffnung bestärkt wurden, daß es nach dieser Zeit gar keine Trennung mehr für sie gäbe, weil's ja doch gewiß nicht Gottes Wille sein könne, daß ihnen dieses traurige Scheiden und Meiden umsonst auferlegt würde.

Diese Hoffnung verließ sie auch nicht, als fast gleichzeitig mit der Rückkehr des jungen, im Examen wohlbestandenen Schulamtskandidaten ein zweiter Freier bei Sabine oder vielmehr bei deren Vater sich einstellte, eben jener wohlhabende Hofbesitzer aus der Nachbarschaft, dem, wie Franz selber, der Ruf eines braven Charakters und einer tüchtigen landwirthschaftlichen Ausbildung zur Seite stand. Auch er hatte bis jetzt noch keine offene Werbung angebracht; auch er zögerte noch mit der Erklärung, wohl hauptsächlich in der Erwartung, daß die Abwägung von seinen und seines Rivalen Vorzügen sich schließlich zu seinen Gunsten entscheiden und den weniger von äußeren Glücksumständen begünstigten Schullehrersohn aus Sabinens Herzen verdrängen werde. Allein hierin machte er die Rechnung, wenn auch vielleicht nicht ohne den Wirth, der ihn gegen seine Gewohnheit sehr artig behandelte, doch sicherlich ohne die schöne

Wirthstochter; und von einem Monat zum andern mußte Burkhard seiner Ungeduld immer stärkere Zügel anlegen, denn der erwartete Umschlag in Sabinens Gesinnung wollte nicht eintreten und der stille, ernste Schulgehülfe behauptete hartnäckig das Feld vor dem reichen Hofbesitzer, der sogar auf einer berühmten landwirthschaftlichen Akademie den Bauer soweit abgestreift hatte, daß ihn der darob erboste Volksneid nur den „Hopfenjunker" titulirte, weil er einen großen Theil seiner Einkünfte aus dem Bau dieser einträglichen Kulturpflanze zog.

Dieß waren die Verhältnisse, unter denen Dora Lambrecht in's Haus des Rosenwirths kam, des nämlichen Mannes, von dem manche Leute behaupteten, er verdanke den Zauberkünsten ihrer Großmutter, der berüchtigten Wahrsagerin Apollonia, einen beträchtlichen Gewinn im bayerischen Lotto, und es geschähe daher wohl nur der Verstorbenen Gedächtniß zu Ehren, daß er ihre Enkelin jetzt so auffallend gütig und generös behandle. Andere dagegen, die vielleicht den Mann noch besser kannten, waren überzeugt, es sei nicht Dankbarkeit für die verstorbene Wohlthäterin, was ihn zu dieser Generosität bewege, sondern der Grund dazu liege viel tiefer in dem wahren eigennützigen und abergläubischen Charakter des Rosenwirths versteckt. Diese Leute wollten bestimmt wissen, daß es mit seinen ökonomischen Ver-

hältnissen lange nicht mehr so brillant bestellt wäre, wie die Welt glaube, und er selber schreibe sein Mißgeschick einzig dem Grolle der alten Wahrsagerin zu, der er noch auf ihrem Sterbebett angelobt habe, für ihre kleine Enkelin zu sorgen und sich der Verlassenen als Vater anzunehmen. Weil er dieß aber in seinem Geiz unterlassen, so strafe sie ihn dafür jetzt noch aus ihrem Grabe heraus mit allen möglichen Widerwärtigkeiten und Heimsuchungen; ja, er bilde sich allen Ernstes ein, daß sie ihn noch an den Bettelstab bringen werde, sofern ihm nicht gelänge, ihren beleidigten Geist zu versöhnen und durch eifriges Nachholen der versäumten Pflicht das ihr eidlich gegebene Gelöbniß zu erfüllen. Darum sei er so hitzig in seinem Korbwägelchen nach Frankfurt kutschirt; vielleicht glaube er auch, durch die Enkelin der Apollonia das ungetreue Glück wieder an sein Haus fesseln zu können, wie zur Zeit, da er noch bei allen seinen Unternehmungen die alte Dorfwahrsagerin und deren weises Hollerbuch um Rath befragte.

Und in der That nahm die Wirthschaft zur goldenen Rose seit der Feuerdore Anwesenheit einen neuen Aufschwung, und der Zuspruch der Gäste mehrte sich von Tag zu Tag. Die flotten Heidelberger Studenten kehrten immer häufiger auf ihren „Spritztouren" hier ein, und die jungen Burschen des Dorfes hatten auf einmal

alle Abneigung gegen den alten Geizkragen von Wirth und dessen unfreundliches Wesen verloren. Sein Wein dünkte ihnen lange nicht mehr so sauer, sein Bier lange nicht mehr so dünn und weidenbitter, seit die schöne Dora Lambrecht es ihnen kredenzte und mit liebreizendem Lächeln die Huldigungen empfing, welche die Gäste ihrer Schönheit und ihrem Verstande zollten. Dabei schmeichelte es dem in jedem Dorfe der Pfalz herrschenden Lokalpatriotismus der jungen unverheiratheten Männer aus dem Orte nicht wenig, daß sie sich gegen sie viel zutraulicher benahm als gegen die kecken übermüthigen Studenten, die sie oft durch ihren kalten Stolz, ihre spröde Herbigkeit sehr deutlich merken ließ, wie wenig es ihr um ihre feineren Galanterien zu thun sei, als wenn ihr ein Baron oder Graf gerade so gleichgültig und alltäglich wäre wie der erste beste fechtende Handwerksbursche.

Ja, sie machte bald gegen Sabine kein Hehl daraus, seitdem sie wieder in der Heimat lebe, werde sie das eitle oberflächliche Treiben der vornehmen Welt und ihrer erkünstelten Freuden erst recht inne, und wenn sie nur einmal auch so glücklich sei, wie die Freundin, und einen treuen guten Schatz gefunden habe, den sie so recht aus Herzensgrund lieben könne, wie diese den jungen Schullehrer, dann werde auch ihr das ohne diese

interessante Zugabe doch gar zu stille und einförmige Landleben in seinem wahren Reiz erscheinen, werde ihr überreich genügen.

Zwischen den beiden jungen Mädchen bestand die herzlichste Freundschaft, und die gute Sabine, die immer nur für Andere sorgte und arbeitete, that in ihrem warmen Gefühle Alles, um der an das glänzende Leben der reichen Leute gewöhnten Dora die Einfachheit und Dürftigkeit ihres jetzigen weniger fühlbar zu machen. Sie räumte ihr das schönste Zimmer des Hauses zurecht und umgab sie mit einem Luxus, der zwar im Vergleich mit dem reichen Bankierhause zu Frankfurt am Main gewiß nur höchst bescheiden war, für Neckardorf aber immer schon für ausgesucht gelten konnte. Der Mutter beste Möbel schmückten das Gemach; zierliche Wolkenvorhänge bekleideten die Fenster; mit der Mutter feinstem Linnenzeug war das Bett bezogen, worin die Feuerdore oft noch fest schlief, wenn Sabine schon mit dem Gesinde von stundenlanger Feldarbeit heimkehrte. Das einfache Kind des Landes wußte es nicht anders, als daß von Allem das Beste Dora gehöre, die ja der Himmel selber so verschwenderisch mit allen Reizen des Leibes und des Geistes ausgestattet hatte, daß sie immer neue Vorzüge an ihr entdeckte und sich selber ganz gering und unbedeutend vorkam, ihr Liebster mochte auch gegen

diese freiwillige Unterordnung noch so sehr eifern und schelten.

„Was hat sie denn vor Dir voraus, als daß sie wie eine Prinzessin auftritt und Du Dich wie ein Aschenbrödel unter ihre Launen und Prätensionen duckst!" rief Franz bei einer solchen Gelegenheit im Unmuth eines Herzens, das sich seines Glückes und seines reichen Besitzes vollkommen bewußt ist. „Du verwöhnst sie noch viel mehr durch Deine freiwillige Dienstbarkeit, als es die reichen Leute, mit denen sie früher umging, jemals durch ihre Herablassung und Großmuth thaten. Denn ihnen gegenüber blieb sie doch immer nur eine verlassene heimatlose Waise, während sie bei uns jetzt das vornehme gnädige Fräulein spielen und sich in nichts schicken will, als in Deines Vaters unbegreifliche Großmuth gegen sie."

„Die wird schon bald genug nachlassen, wenn er sich mehr an ihre Ungenirtheit gewöhnt," sagte Sabine. „Jetzt sieht er nur in ihr seine Glücksbringerin; und was die alte Apollonia mit ihren Wahrsagerkünsten, das bringt sie mit ihrem kecken zuversichtlichen Wesen und ihren schwarzen Feueraugen bei ihm fertig. Mich aber dauert sie so unbeschreiblich wegen ihrer Schönheit, die ihr doch so wenig in der Welt geholfen hat, und daß sie bei all' ihrem großen Verstand doch immer nur ein

Fremdling unter den Menschen bleiben wird, wie sie's ja schon als kleines Kind hier im Orte war."

„Wie bald wird sie das Courmachen unserer Bauernburschen satt haben und sich nach ihren Grafen und Baronen zurücksehnen!" meinte Franz Weber in seiner bitteren Stimmung. „Was mir gar nicht an ihr gefällt, ist, daß sie Jedem, auch dem Einfältigsten, ihre Gunst zuwendet, wenn er ihr nur zu schmeicheln und zu hofiren versteht. Sie macht in dem Punkt kaum einen Unterschied zwischen den Mannsleuten, und der Hans ist ihr so recht wie der Kunz. Zwar lacht sie oft unmäßig über die plumpen Galanterien von diesem und jenem Dummerjan, im Stillen aber freut sie sich doch darüber und läßt keine Schmeichelei nebenaus. So mag's in der vornehmen Welt Sitte sein, bei uns nennt man's mit Recht Allerweltsfreundschaft und gibt nicht viel darauf."

„Einen aber, mein' ich, hätte sie doch in der letzten Zeit ganz besonders bevorzugt und auch er wär' ihr nicht abhold," sagte Sabine und sah dabei den Freund schalkhaft an, ob er nicht errathe, auf wen sie damit anspiele.

„Das könnte nur Dein eigner Verehrer, der Burkhard sein," rief der junge Schullehrer, und es war seiner Stimme anzuhören, daß ihn mehr das unver=

muthete Zusammentreffen seiner Gedanken mit den ihrigen, als die Neuigkeit ihrer Mittheilung überraschte.

„Ach, ich wüßte nicht, was ich ihr darum zulieb thät'!" sagte das Mädchen mit einem Nachdruck, der zu ihrem noch eben so leichten munteren Tone gar nicht mehr paßte. „Du hast's also wirklich auch schon bemerkt, daß sie ihn gerner mag als alle Anderen, die ihr den Hof machen? Nun, wundern sollt' es mich gar nicht, wenn der hübsche, stattliche Mensch mit dem schönen Blondbart und dem gewandten Benehmen mehr nach ihrem Geschmack wär', als unsere unmanierlichen Schreier und Krakehler aus dem Orte. Man sieht ihm den Sohn einfacher Bauersleute gar nicht mehr an; zudem ist er reicher wie Einer und erbt dermaleinst das große elterliche Hofgut, dazu die Bergmühle und den großen Sandsteinbruch — wenn ich die Dora Lambrecht wär' und er gefiele mir —"

„Brauchst ja nur zu wollen, so hast Du ihn mitsammt seinem schönen Blondbart!" murrte der junge Scholarch zwischen den Zähnen, weniger aus wirklicher Eifersucht, als weil er in dem Lob, welches sein Schatz dem Nebenbuhler spendete, eine leise Anspielung auf seine eigene, etwas ungelenke und pedantische Schulmeisterfigur erblickte oder wenigstens zu erblicken sich anstellte. Denn die Liebe kost und schmeichelt nicht bloß,

sie schmollt und hadert auch gerne mit dem geliebten Gegenstand, und das Wehethun gehört eben so gut zu ihrem Glücke, als die Furcht vor eingebildeten Verlusten und Gefahren.

Sabine hatte jedoch in diesem Augenblicke Wichtigeres im Sinne, als auf die erkünstelte Eifersucht ihres Herzliebsten zu achten. Daher überhörte sie lieber seine brummige ungalante Antwort ganz und sagte ruhig:

„Das wäre sicherlich das Beste für uns Alle, wenn aus den Zweien ein Paar würde und ich damit den Burkhard loskriegte. Auch wäre die Dora eine richtigere Frau für ihn, als er von mir sich einbildet. Denn er ist selber ein Obenhinaus, will's immer den vornehmen Leuten an Aufwand und Prahlen gleichthun, und auch sie ließe sich's gewiß nicht zweimal sagen, daß sie die Frau eines reichen, flottlebigen Mannes sei und dreist in's Volle greifen dürfe."

„Wo denkst Du hin, Sabine? Er mag sie ja gar nicht, das kann sogar eine blinde Frau ohne Brille von hier bis halbwegs Ladenburg sehen!" rief der junge Mann erregt. „Contraire! Ich weiß es von ihm selber, daß er sie nur zum Besten hat, daß ihm ihr flattrig geckes Wesen, ihre Gefallsucht und Allerweltsfreundlichkeit ganz zuwider ist."

„Da sagst Du mir eine böse Neuigkeit, Franz,“ versetzte Sabine, ganz bestürzt über diese entschiedene Widerlegung ihrer vorschnellen Hoffnung. „Aber so ist einmal der Mensch! Was er gern haben möcht', daß es so wär', das sieht er gleich für gewiß an, und was er fürchtet, davor macht er die Augen zu wie vor dem Blitzen. Guck' mal der Versteller, der Windbeutel! In's Gesicht thut er ihr immer so freundlich und verliebt, als wenn er sie mit den Augen aufessen wollt', und hinterrücks macht er sie schlecht und lustirt sich über sie! So seid ihr Mannsleut' alle, eitel wie die Pfauen in der Aprilsonne, wenn man euch nur von Weitem merken läßt, daß ihr Einem gefallt, und doch nichts wie Gespött und Räsonnirerei über unsere Gutmüthigkeit! — Ach, wie mich die arme Dora nun wieder dauert! Denn ich glaub' wirklich, daß sie dem falschen Menschen herzlich gut ist und alle seine Flattusen für heiligen Ernst nimmt.“

„Ich weiß besser, was ihr an dem Burkhard gefällt,“ sagte Franz Weber mit einem leichtfertigen Spottton, der ihm sonst nicht eigen war. „Nicht bloß, daß er reich ist und üppig im Verschwenden und Dickthun, sondern auch, daß er es in der Galanterie gegen Frauenzimmer mit der Blödigkeit nicht allzu genau nimmt, das allein reizt sie an ihm, macht ihr ihn interessant und

liebenswürdig. Zwar glaub' ich gern, daß sie ihn angeln möcht', lieber heut wie morgen, aber von der herzlichen Liebe in Deinem treuen Sinn ist bei der keine Spur, darauf kannst Du noch heute Abend eine Körbelsupp' essen!"

Dießmal hatte Sabine kein Wort der Gegenrede, denn sein leichtfertiger Ton war schnell in den des ernsten Nachdrucks, ja der innersten Ueberzeugung übergegangen, da er ihre schmerzliche Bewegung bemerkte; und selbst die scherzhafte, beim Landvolke übliche Betheuerung am Schlusse hatte noch etwas Feierliches und Prophetisches. Bestürzung und Zweifel über das Gehörte benahmen ihr die Fassung und machten sie unfähig, die Freundin gegen so schwere Anklage in Schutz zu nehmen, so daß sie in ihrer Herzensangst nur die Worte hervorstammeln konnte:

„Ach Gott, liebster Franz, wenn das wirklich Dein voller Ernst ist, dann wäre ja am Ende auch noch Anderes erfunden und erlogen, was mir die Dora von ihrer Vergangenheit erzählt hat."

„Viel Uebertreibung und Einbildung ist sicherlich dabei, das glaubt der Burkhard auch, der diese Sorte von Frauenzimmern freilich besser kennt als unsereins," versetzte Franz mit einem Anflug geheimer Schadenfreude, weil er dem Nebenbuhler bei dieser Gelegenheit

Eins anhängen konnte, wenn er auch wußte, daß ihm derselbe nie im Ernst gefährlich werden würde. „Aber mach' nur selber Deine klugen Augen auf, Sabine, und frag' Dich mal, was dieser Staat und Uebermuth bedeutet, und wo die Dora mit dem ewigen Prahlen von ihrem vormaligen glänzenden Leben hinaus will? Meinst Du denn im Ernste, ein Mädchen, so vergnügungssüchtig, so kokett und prätentiös, thäte sich mit ihren Reizen und ihrem flatterhaften gecken Wesen aus purem Lebensüberdruß in ein Bauerndorf verstecken, wenn sie nicht sehr triftige Beweggründe dazu hätte?"

„Das Alles hat Dir der Burkhard eingeredet, Franz, das ist wirklich ein recht Arger!" sagte Sabine mit zitternder Stimme und wäre am Liebsten in lautes Weinen ausgebrochen. Denn ihr reiner Sinn, ihr rechtschaffenes Gefühl sträubten sich noch immer, an die Falschheit und Verstellungskunst einer Freundin zu glauben, der sie so herzlich zugethan war, der sie bis jetzt nur Gutes erwiesen hatte. Aber noch unmöglicher war es ihr, einer Meinung zu widerstreben, die der Geliebte mit solcher Bestimmtheit aussprach. Denn ihr Gemüth war in Allem das treue Echo des seinigen; sie vertraute seinem Verstande wie seinem Herzen unbedingt, und vielleicht zum ersten Male in ihrem jungen Leben kostete es sie daher einen schweren Kampf, seinem Ausspruche zu glau=

ben und doch nicht an aller Wahrheit und Redlichkeit der Menschen irre zu werden.

Bald aber sollte sie selber erfahren, wie richtig die beiden jungen Männer ihre Freundin beurtheilt hatten. Denn nach einiger Zeit entdeckte auch Sabine an Dora Manches, was sie entweder im ersten Enthusiasmus der Freundschaft nicht beachtet, oder was diese selbst seither mit größerer Klugheit zu verbergen gewußt hatte; sie entdeckte nicht nur Widersprüche in einzelnen Angaben und Schilderungen aus ihrer Vergangenheit, sondern Dora blieb auch da nicht immer bei der Wahrheit, wo es sich um Gegenwärtiges handelte, wo sie Dieß und Jenes anders darzustellen suchte, als es sich in Wirklichkeit damit verhielt. Sabine, die hierbei allerdings dem Rath ihres Freundes folgte und ihre klugen Augen besser wie früher gebrauchte, ertappte sie auch bald auf allerhand kleinen Intriguen und Ränken; und waren es auch vielleicht anfangs nur leichtsinnige Spielereien der Eitelkeit und Langeweile, so mißfiel doch ihrem aufrichtigen Wesen gerade dieser zwecklose Mißbrauch fremder Schwächen und Leichtgläubigkeit, und noch mehr mißfiel ihr die herzlose Art, womit Dora sich nach solchen gelungenen Vexationen über die Gekränkten und Getäuschten lustig machte. Zuerst waren es allerdings nur die Opfer ihrer Eitelkeit, die verliebten

Schäfer und Seladons aus dem Dorfe, an denen sie ihren Uebermuth ausließ; später aber stiftete sie auch Unfrieden zwischen jungen Liebespaaren, weckte Eifersucht und nährte Mißverständnisse, deren künstliche Ursache Niemand besser kannte als sie; und zuletzt, als ihr unruhiger ränkevoller Geist auch diese Unterhaltung satt hatte, erregte sie Hader in den Familien, bald zwischen Eheleuten, bald zwischen Eltern und Kindern, wozu sich im kleinen Dorfe eben so gut Gelegenheit findet, wie in der großen Stadt.

Die Kungund, des buckligen Accisers kinderlose Ehehälfte, war die bösartigste Rippe auf Meilen in der Runde. Mit dieser, die anfangs am giftigsten gegen sie geeifert hatte, knüpfte Dora Lambrecht nach einiger Zeit ein nahes Freundschaftsverhältniß an und wußte durch ihr einschmeichelndes zuthunliches Wesen die alte gefürchtete Gottesgeißel des Dorfes so sehr für sich einzunehmen, daß sie den bösen Drachen lenken und leiten konnte wie ein frommes Hauslämmlein. Beide wurden, trotz der Verschiedenheit ihres Alters und ihres äußeren Aussehens, die vertrautesten Freundinnen; und wenn man die alte und die junge Bosheit, die durch Häßlichkeit Entstellte und die mit allen verführerischen Reizen der Jugend und Schönheit Ausgestattete auf einem Bilde hätte zusammenstellen wollen, man würde keine passen=

deren Originale gefunden haben, als die Acciserin und deren zierliche kokette Freundin, die so recht wie für einander geschaffen waren, um mit allen Künsten der Falschheit und gleißenden Verstellung gemeinsame böse Ziele zu verfolgen. — Kein Tag verging, an dem man die Beiden nicht stundenlang beisammen sah, wie sie in heimlichem Gespräch die Köpfe zusammensteckten, ohne daß ein Mensch sagen konnte, was dieser intime Verkehr bedeute, über welchen Eiern sie brüteten, welche Anschläge sie ausheckten. Nur Sabine hatte, von ihrem Liebsten gewarnt, eine dunkle Ahnung, daß es in keinem Falle etwas Gutes sein könne, was die Beiden so eifrig betrieben. Denn nach einer jeden solchen Zusammenkunft Dora's mit der Acciserin zeigte sich Erstere auffallend kalt und mißgelaunt gegen die Freundin, als wenn ein unsichtbarer feindlicher Geist zwischen ihnen stünde und Dora nur mit Mühe eine tiefe Verstimmung gegen sie unterdrücken könne.

Diese Wahrnehmungen verstärkten sich noch, als auch die Acciserin sich immer mehr um die häuslichen Angelegenheiten des verwittweten Rosenwirths zu bekümmern anfing, das eine Mal mit der Miene der harmlosen Rathgeberin, das andere Mal mit dem unnachsichtigen Eifer der um das Interesse ihrer Nebenmenschen treu besorgten Christenseele. Sabine sollte Das und

Jenes anders machen wie seither, sollte selbst Einrichtungen, die noch von ihrer seligen Mutter herrührten und von ihr die ganze Zeit über mit kindlicher Pietät bewahrt worden waren, mit neuen, zweckmäßigeren vertauschen. Bald war dieses Geräth nicht mehr nützlich, bald jener Gebrauch veraltet und aus der Mode; und immer trat Dora bereitwillig der älteren erfahrenen Freundin Meinung bei, auch wenn sie gar nichts von der Sache verstand, und immer war es zuletzt Sabine, die von ihrem Vater mürrisch zurechtgewiesen und zum Nachgeben ermahnt wurde, selbst wenn ihn die Neuerung schweres Geld kostete und er für seine Person nichts davon wissen wollte.

Dennoch würde sie alle diese Kränkungen ruhig ertragen und im Bewußtsein treuer Pflichterfüllung auch die Kraft dazu gefunden haben, wäre es nicht ihr Liebster, der junge Schulgehülfe selber gewesen, dem bei einem ungemein reizbaren Temperament und einem übergroßen Rechtlichkeitssinn diese schnöde Behandlung der Geliebten zuletzt so unerträglich wurde, daß er beständig Sabinen zusprach, den Beiden einmal die Krallen zu zeigen und sich besonders die alte Xantippe aus dem Dorfe vom Halse zu schaffen. So kam es denn bald zu heftigen Szenen zwischen den beiden Mädchen. Dora nahm natürlich abermals die Partei der in ihren redlichen

Absichten, in ihrem gutmüthigen Eifer verkannten Accise-rin, und dadurch wurde die Verstimmung zwischen ihnen immer größer, das Benehmen der alleinstehenden Tochter des Hauses und der zwei Verbündeten immer gereizter.

Schon war es im Dorfe ein öffentliches Geheimniß, daß die brave Sabine in Folge eines heftigen Wortwechsels mit der Acciserin von ihrem jähzornigen Vater sogar geschlagen worden sei; schon traute man der Feuerdore die böse Absicht zu, die Tochter der verstorbenen Frau durch ihren Einfluß beim Alten ganz aus dem Hause zu verdrängen und sich an ihrer Stelle der Leitung des Hauswesens zu bemächtigen; da ereignete sich etwas, was bisher nur die in die geheimen Vorgänge und Stimmungen des Hauses eingeweihten Personen, besonders der junge Schullehrer und sein Schatz, vorausgesehen hatten und wodurch die schon ohnedieß genugsam gespannten Verhältnisse nur noch feindlicher und schroffer wurden.

Der Feuerdore unruhiger Geist und ihr verliebtes und verbuhltes Wesen, das sie immer offener zur Schau trug, hatte sich's keine Mühe noch Versuchung verdrießen lassen, den jungen Hofbesitzer Burkhard, die reichste Partie der Gegend, in ihr Liebesnetz zu verstricken und ihn, der ihr freilich eine ganz andere Eroberung dünkte, als die rohen und unmanierlichen Bauernburschen im

Dorfe, durch alle Künste der Koketterie und Verführung für sich zu gewinnen.

Mehr aus Leichtsinn und vielleicht auch, weil es seiner, durch eine feinere gesellige Bildung noch erhöhten Selbstgefälligkeit schmeichelte, sich von dem schönen Mädchen so auffallend bevorzugt zu sehen, war Burkhard ihrer anfangs entgegenkommenden Freundlichkeit nicht ausgewichen. Welterfahrener und routinirter im Umgang mit Frauen, als die anderen Verehrer Dora's, mochte ihm auch deren kokettes und arglistiges Wesen schneller klar geworden sein, und vielleicht mochte er auch früher als die Anderen den romantischen Nimbus durchschaut haben, mit dem die Feuerdore ihre an so wunderbaren Erlebnissen reiche Vergangenheit umkleidete und womit sie auch anfangs so glücklich auf die Einbildungskraft und Leichtgläubigkeit ihrer schlichten Landsleute spekulirte.

Genug, der selbst nicht ganz von einem lockeren Jugendleben freizusprechende junge Landwirth nahm das Täuschungsspiel, welches ihm Dora mit ihrem verführerischen Wesen anbot, mit eben so viel Verstellungskunst als schlauer Ueberlegung ernsthaft, da er auf diesem Wege schneller bei Sabinen zu seinem eigentlichen Herzensziel zu kommen hoffte, indem er ihre Eifersucht erweckte und doch zugleich vor ihren Augen und wie zu

ihrer heiteren Unterhaltung eine Komödie jener Irrungen aufführte, deren tiefere Ironie ihr bei ihrem hellen Verstande und ihrer sicheren Kenntniß seiner wahren Neigung unmöglich entgehen konnte. So kam es denn bald zwischen ihm und Dora zu einer leichtfertigen Vertraulichkeit, zu einem zwischen Neckerei und Aufrichtigkeit hin und her schwankenden Verhältniß, das längere Zeit alle Welt im Unklaren ließ, ob sie mehr auf ihn, oder er mehr auf sie tiefere Wünsche richte, tiefere Absichten verfolge, wie eben zwei so übermüthige leichtsinnige Flattergeister sich manchmal so lange neckisch umgaukeln und umwerben, bis sie auf einmal zusammen in die Flamme fallen, mit der sie seither dieses gefährliche Spiel trieben.

Der Feuerdore war es indeß gar nicht darum zu thun, der Welt in dem, was sie sich bei Burkhard zu erreichen vorgesetzt hatte, lange ein Räthsel zu bleiben. Sie wußte, daß der Hopfenjunker sich seither eifrig um Sabinens Gunst beworben habe, und eben so gut wußte, Dank dem eigenen allzu voreiligen Geständniß des liebenden Mädchens, Niemand besser wie sie, daß all' sein Minnen und Werben vergebliche Mühe für ihn sei, daß Franz Weber längst schon besaß, was er durch eifriges fortgesetztes Bemühen erst noch zu erreichen hoffte, das Herz, die treue Liebe der schönen blonden Wirthstochter mit

den klugen blauen Augen und der immer heiteren unverzagten Seele.

In ihrer Eitelkeit und bei ihrem sanguinischen Temperamente datirte sie daher den Wechsel in Burkhards Neigung unbedenklich von dem ersten Tag ihres Eintrittes in's Haus des Rosenwirths; wie hätte er sich auch lange bedenken sollen, ihr den Vorzug vor einer ganz gewöhnlichen Bauerndirne zu geben, die höchstens durch ihr Verhältniß zu dem jungen, eingebildeten, selber so wenig routinirten Dorfschullehrersohn einigen feinen Schliff bekommen hatte, während sie ihm doch sogleich durch ihre Bekanntschaft mit der großen Welt, durch ihre früheren so intimen Beziehungen zu vornehmen Personen imponiren mußte, sie, die Adoptivtochter eines französischen Generals vom ältesten Adel, sie, die Herzensfreundin einer unmenschlich reichen Frankfurter Bankiersfrau.

Weil sie in dem jungen Hofbesitzer im Grunde auch nur einen Bauernsohn sah, der sich bloß durch größere Intelligenz und gewandtere Manieren von seines Gleichen unterschied, und weil Burkhard verschlagen genug war, sich die Miene zu geben, als glaube er ihr treuherzig alle Schilderungen von ihren vormaligen glänzenden Verhältnissen auf's Wort, so hielt sie's kaum der Mühe für werth, bei ihm eine größere Zurückhal=

tung und Vorsicht zu gebrauchen, wie bei den anderen Bewohnern des guten Dorfes; nur daß sie ihm gegenüber mehr den Ton der vertrauten Seele anstimmte, als wenn sie bei ihm, dem Gleichgebildeten, allein das richtige Verständniß für ihr zartbesaitetes Gemüth, ihre wunderbaren Lebensschicksale voraussetzen dürfe.

Aber wie Alles in der Welt seine Zeit hat, der sentimentale Herzensaustausch eben so gut, wie der keckfeurige Humor, wie die übermüthigen Springlaunen eines verwöhnten Sonntagskindes, so fand auch Dora nach einigen Wochen diese sympathetischen Unterhaltungen nicht mehr nach ihrem Geschmack, und ihr unbefriedigtes Herz sehnte sich immer ungeduldiger nach jenem realen Glücke, das auf des Lebens grünenden Auen blüht, das weder nach den Sternen der Zukunft, noch nach denen der Vergangenheit fragt, und das, ihrem eigenen früheren Geständniß zufolge, allein im Stande war, ihr das stille einförmige Landleben für die Dauer erträglich zu machen.

Je mehr sie indessen den nach ihrer Einbildung so rasch gewonnenen Sieg über Burkhards Herz zu vervollständigen trachtete, je rückhaltloser sie ihn durch ihr Benehmen ermunterte, nur getrost alle Blödigkeit und Verzagtheit von sich abzuthun, um so schwieriger wurde für ihn die Durchführung einer Doppelrolle, die er wohl

nur im allzugroßen Vertrauen auf seine weltmännische Gewandtheit übernommen hatte; die Doppelrolle des ernsthaften und des ironischen Liebhabers. Er mußte sehen, daß Sabine, anstatt in Eifersucht lichterloh zu brennen, ihm sogar noch, wo sie konnte, ein ungestörtes Zusammensein mit Dora erleichterte; ja, er mußte sogar sehen, daß Letztere fest entschlossen war, ihren Triumph über die ehemalige Freundin um keinen Preis wieder fahren zu lassen; es blieb ihm mithin in seiner Bedrängniß keine andere Wahl mehr übrig, als sich dem jungen Schullehrer anzuvertrauen, von dem er längst wußte, daß dieser die Feuerdore mit nicht minder argwöhnischen Blicken beobachtete, wie er selber. Leicht kam es zwischen Beiden, die sich allein nur in dem einen gemeinsamen Herzenswunsch als Nebenbuhler feindlich gegenüberstanden, sonst aber keinerlei Groll und Abneigung wider einander hegten, zu einer Verständigung in Betreff der „Fremden". Beide sahen ja täglich, wie sie die arme Sabine plagte und kränkte, Beide sahen ihren mehr und mehr überhandnehmenden Einfluß auf das ganze Hauswesen, und leicht vereinigten sie sich daher in dem Plane, das falsche, ränkevolle Geschöpf womöglich zu entlarven und Sabinen von diesem Plagegeist zu befreien.

Allmälig merkte die Feuerdore das kälter und kälter

werdende Benehmen ihres noch jüngst so feurigen Galans. Ein Besuch, den sie ihm mit der Acciserin, ihrer Vertrauten auch in dieser zarten Herzensangelegenheit, auf seinem schönen Hofe machen wollte, um sich von ihm seine Hopfenanlagen und Jungfernhopfenfelder zeigen zu lassen, wurde von dem unartigen Menschen mit dem Hinweis auf seine kranke Mutter abgelehnt, und fast gleichzeitig untersagte auch der alte Schullehrer Gottfried Weber seiner Frau jeden weiteren Verkehr mit der Acciserin. Immer vereinzelter wurde die Stellung der zwei „Heimlichen" im Dorfe, Niemand wollte mehr etwas mit ihnen zu schaffen haben, Niemand traute ihnen auch nur über'n Weg.

Des guten Dorfes altbekannte Eintracht und einmüthiges Zusammenstehen, wo es das Wohl und Wehe auch nur von einem einzelnen Angehörigen zu schützen oder zu verhüten galt — ein rühmenswerther Vorzug dieser für kaltsinnig und egoistisch verschrieenen Neckardörfer — bewährte sich auch hier wieder auf's Glänzendste. Sabine wurde nicht bloß allgemein bemitleidet, sondern auch allgemein auf's Eifrigste vertheidigt; das Wirthshaus zur goldenen Rose verlor auf einmal wieder alle seine Anziehungskraft auf die doch sonst so zechlustigen Dorfleute, und noch lauter, allgemeiner, als am ersten Tage ihrer Ankunft, ertönten die Verwün-

schungen gegen die Feuerdore, untermischt mit ebenso giftigen Spottreden über die Acciserin, der schon längst alle Gutgesinnten herzlich feind waren.

Aber mehr als diese unzweideutigen Aeußerungen der gerechten Entrüstung, mehr als das einstimmige Verdammungsurtheil der Leute über ihre grenzenlose Undankbarkeit gegen Sabine, der sie doch allein die gastliche Aufnahme im Hause Florian Bindernagels zu verdanken hatte, reizte und erbitterte die hochmüthige Feuerdore Burkhards Benehmen, der immer kälter und gleichgültiger gegen sie wurde und sie schon zuweilen nicht undeutlich merken ließ, wie er ihre Intriguen durchschaue und ihr ihre heimlichen Aufhetzungen des Rosenwirths gegen die brave Tochter aus Herzensgrund verdenke. Und wiederum nach einer Weile bemühte sich sogar Burkhard recht vor ihren Augen mit verdoppeltem Eifer um Sabinens Gunst, zeigte sich galant und aufmerksam gegen sie bis auf's Kleinste, und stand dennoch mit seinem erklärten Nebenbuhler, dem Schulgehülfen auf bestem Fuße. Beide kamen, Beide gingen fast regelmäßig zusammen wieder fort, Beide schienen an nichts weniger mehr zu denken, als wer den Andern bei der schönen Wirthstochter schließlich ausstechen werde, und zu spät ward es die Feuerdore zu ihrer Beschämung inne, daß der falsche Burk-

hard noch listiger als sie gewesen, und feiner, als sie's ihm zugetraut, die Schlinge erkannt und vermieden hatte, worin sie ihn so zuversichtlich zu fangen hoffte, um dann vielleicht in Gottesnamen der Freundin ihren blassen, ungelenken Schullehrer zu gönnen.

Dieser Anschlag, zu dem die alte Kungund an der Kunkel ihrer siebenzigjährigen Falschheit gewiß die feinsten Fädchen gesponnen hatte, war nun ein= für allemal vereitelt! Dora sah und mußte sehen, wie die reizende Frucht, die sie schon so gut wie gepflückt wähnte, vor ihren Händen vom schwankenden Zweige nieder in's Wasser glitt; mußte sehen, wie Burkhard und Franz Weber in der alten Weise ihrer Werbung um Sabinen fortsetzten und gerade so, als wäre sie gar nicht mehr im Hause anwesend, seitdem man sie durchschaut und damit für alle Zeit unschädlich gemacht hatte, daselbst ein= und ausgingen, beinahe noch die einzigen regelmäßigen Gäste aus dem Dorfe, etliche bejahrte ausgefahrene Steinschiffer und ausgedingte Weinbauern ausgenommen, die sich weder mehr um der Jungen Liebesintriguen, noch um der Alten Hader und Gezänk kümmerten.

Jetzt galt es daher für sie nicht mehr den Wiedergewinn einer verlorenen Sache mit neuen Täuschungen, neuen Listen und Ränken; Sabine und ihre beiden

Liebhaber, dazu das ganze Dorf standen ihr ja in einer so ruhig entschlossenen Haltung gegenüber, daß auf dem Weg der bisherigen Intriguen nichts, auch gar nichts mehr für sie zu erreichen war. Dieß sah sie und die Acciserin mit dem auch noch der überlisteten und erkannten Falschheit eigenen Scharfblick sogleich ein; der Hopfenjunker war für sie seitdem nur noch der verachtete Gegenstand einer mißlungenen Spekulation, eines in die Brüche gegangenen flüchtigen Wunsches. Dagegen faßte sie einen tödtlichen Haß gegen Sabine, der sie allein die Schuld ihres vereitelten Planes auf Burkhards Gewinn beimaß, weil diese nicht bloß in der heimlichen Liebe zu ihrem jungen Schullehrer glücklich war, sondern weil es ihr sogar noch gelang, einen zweiten Liebhaber obendrein zu fesseln, allen Reizen und Verführungskünsten Dora's entgegen.

Ihr gekränkter Stolz, ihr so bitter getäuschter Eigennutz brütete seitdem Tag und Nacht über Racheplänen zum Verderben der beiden Liebenden; und die Acciserin fand darin ein neues, noch reicheres Feld für ihre ränkevolle Thätigkeit, ihren gereizten Grimm gegen ihre offenen und heimlichen Widersacher im Dorfe, die sie nun erst recht als liebreiche friedliebende Seele kennen lernen sollten.

Niemand begriff unter diesen Umständen das Verhalten des geizigen Rosenwirths gegenüber den beiden Unruhstifterinnen in seinem Hause, gegenüber dem einstimmigen Urtheil des ganzen Dorfes, dessen ungünstige Folgen ihm doch selber zunächst und am Meisten an seiner leerstehenden Wirthschaft fühlbar werden mußten. Denn war auch Florian Bindernagel bei all' seiner Habsucht ein hartköpfiger, oftmals ganz unberechenbarer Mensch, der sich durch nichts von einer einmal vorgefaßten Idee abbringen ließ und dabei in seiner Kurzsichtigkeit sogar den naheliegenden sicheren Vortheil über dem entfernten, vielleicht nur in seinem beschränkten Begriffsvermögen existirenden übersah, diese räthselhafte Willensabhängigkeit von den tyrannischen Launen einer hergelaufenen Abenteurerin ging doch selbst über seinen gewohnten Eigensinn hinaus, mußte jedenfalls ihren Grund in Verhältnissen und Berechnungen haben, die kein Mensch kannte, kein Mensch aus seinem sonstigen Wesen zu erklären vermochte.

Begreiflicherweise hatten Sabine und ihre beiden Freunde das nächste Interesse dabei, der Sache endlich auf den Grund zu blicken; denn ohne die Kenntniß von der so räthselhaft verhüllten Gewalt, welche die Feuerdore über den Rosenwirth ausübte, erschien es ihnen ganz unmöglich, den Einfluß der Arglistigen zu brechen

und Haus und Dorf von diesem liebreizenden Unhold zu befreien.

Aber vergebens waren längere Zeit alle Bemühungen, um hinter das wichtige Geheimniß zu kommen, wie Manches auch im Hause vorging, was auf irgend ein verborgenes Treiben schließen ließ und worüber dem Rosenwirth sogar zuweilen selber einzelne Aeußerungen entschlüpften; sei es, daß er in seinem Grimm gegen die Menschen prahlerisch auf kommende Dinge hinwies, woran jetzt noch kein Mensch denke; sei es, daß er bald den einen, bald den andern Hausgenossen barsch anfuhr, er solle sich um seine eigene Sach' bekümmern, was er vorhabe, das führe er auch richtig aus, der letzte Tag sei noch lange nicht gekommen.

Endlich führte ein Zufall schneller als alle noch so eifrigen Nachforschungen zur Lösung des Räthsels und zertheilte wie mit einem einzigen hellen Sonnenblick das Dunkel, welches bis jetzt auf dem Verhältniß der Feuerdore zu Sabinens Vater geruht hatte.

Eines Abends nämlich machte Burkhard, als er eben im Begriffe war, vom Dorfe nach seinem Hofe zurück zu kehren, die Entdeckung, daß Dora oben noch Licht in ihrem Zimmer habe, während das übrige Haus bereits ganz dunkel war. Zwar schienen die beiden Fensterläden auch heute verschlossen, aber der breite Lichtstrahl

in dem einen Laden belehrte ihn alsbald, daß derselbe nicht von Innen verriegelt sei. Er konnte daher dem Anreiz der Neugierde nicht widerstehen, sich so leise als möglich an dem Rebspalier hinaufzuarbeiten, und was er hier sah, nachdem er den Laden geräuschlos zurückgeschoben hatte, war allerdings mehr, als sich seine kühnste Phantasie von dem nächtlichen Treiben der Feuerdore hätte träumen lassen.

Am Tische in der Mitte der Stube, ihm gerade gegenüber, saß das Mädchen in einem weißen losen Gewande mit aufgelösten Haaren, die ihr in schwarzer glänzender Fülle über die nackten Schultern herabfielen, und hatte einen dicken alten Quartanten mit ganz vergilbten Blättern vor sich aufgeschlagen, worin sie aufmerksam zu lesen schien. Florian Bindernagel saß, die kalte Ulmerpfeife im Munde, tiefer im dunklen Hintergrund der Stube und verwandte keinen Blick von der Lesenden; während die Acciserin, die Burkhard längst daheim in ihren Federn wähnte, hellmunter Dora gegenübersaß, die Ellbogen breit auf dem Tische und das spitze Kinn zwischen beide Hände gedrückt. Auch sie regte sich nicht, und soweit der Beobachter am Fenster, dem sie den Rücken zukehrte, ihr Gesicht sehen konnte, drückten ihre hageren Züge mit dem festgeschlossenen lippenlosen Mund eine feierliche Spannung und Erwar-

tung aus, nicht anders, als ob sie im nächsten Moment eine wunderbare Neuigkeit, wo nicht gar eine göttliche Offenbarung von dem lesenden Mädchen zu hören erwarte.

So wohlbekannt auch die drei Personen dem jungen Landwirth waren, machte doch ihr jetziges Zusammensein in dieser schweigsam geheimnißvollen Gruppe und zu dieser späten Nachtstunde einen ganz eignen ahnungsvollen Eindruck auf ihn, und ohne sich den Zweck ihres stummen Zusammensitzens erklären zu können, sagte ihm sogleich eine innere Stimme, daß diese unvermuthete Entdeckung mit dem zwischen Dora und dem Rosenwirth obwaltenden Verhältniß im Zusammenhang stehe und die Drei hier ein Interesse zusammenführe, welches den Schlüssel zu dem ganzen Räthsel enthalte. Was sie aber eigentlich vorhatten und was diese stumme Szene bedeutete, war ihm unerklärlich; denn vielleicht länger als eine Viertelstunde rührte sich Keins auf seinem Platze, redete Keins eine Sylbe, und Dora schien so sehr in das Buch vertieft, als suche sie darin den Anfang und das Ende aller Dinge zu ergründen. Dagegen warteten die beiden Anderen offenbar mit großer Spannung auf das, was sie ihnen aus dem Buche mittheilen werde, dessen Schrift, wie Burkhard bei schärferem Hinsehen erkannte, von hohem Alter sein mußte.

Auch er harrte mit wachsender Ungeduld auf die

weitere Entwickelung dieser Szene; nach einiger Zeit bemerkte er, wie Dora immer hastiger die Blätter umschlug, bald vorwärts, bald rückwärts, bis sie zuletzt das Buch zornig zuschlug und ausrief:

„Ich sag's Euch ja aber- und abermals, Florian, es ist ein Feind im Hause, der Einem von uns Beiden das Glück auch nicht nagelsgroß gönnt! Darum verschließt mir das alte Hollerbuch*) der Großmutter seine Weisheit und ist all' mein Suchen nach der Glückszahl vergeblich! Eben hatte ich schon die rechte Stelle gefunden, da fuhr mir plötzlich eine schwarze Hand über's

*) Zum Verständniß dieses, wohl in keinem bibliographischen Lexikon verzeichneten Buchtitels diene folgende Nachricht, die wir einer mündlichen Mittheilung an Ort und Stelle zu verdanken haben. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte in der badischen Pfalz ein alter Bauer, Michel Holler mit Namen, der im Rufe der Zauberei und Wahrsagerkunst stand, welche er mit Hülfe eines alten Buches ausübte, dessen angeblich chaldäische Schriftzüge nur ihm und den von ihm darin eingeweihten Personen bekannt waren. Nicht bloß sein Name, sondern auch seine Kunst lebte noch lange nach seinem Tode unter dem Volke der reichgesegneten Ebene fort, und bald hier, bald dort tauchte im Laufe der Jahre ein neues Hollerbuch mit einem lesekundigen Erklärer auf, der aus der Ehrfurcht, welche den Leuten die fremden Schriftzüge einflößten, seinen Nutzen zog, je nachdem er mit mehr oder weniger Geschick auf ihren Aberglauben zu spekuliren verstand. Eins dieser letzten Hollerbücher war ein altes hebräisches Testament aus den Niederlanden, das sogar noch als wichtiges Corpus delicti den Untersuchungsakten eines solchen Betrügers bei einem badischen Amte angeschlossen war.

Blatt, und alle Zeichen verwirrten sich wieder vor meinem inneren Blicke, gerade so wie es auch der alten Apollonia erging, wenn sie Einem sein Glück weissagen sollte, dessen Feind in der Nähe war."

„Sag' ihn, sag' ihn, und umbringen, erwürgen thu' ich ihn mit diesen meinen Händen!" knirschte Florian Bindernagel mit wutherstickter Stimme, indem er krampfhaft beide Fäuste gegen sie ballte und durch sein ganzes verstörtes Wesen verrieth, es sei heute nicht zum ersten Male, daß er sich in seiner Erwartung so bitter getäuscht sah.

„Davon steht nichts im Hollerbuch, Jeder muß wissen, wer ihm feind ist," versetzte Dora kalt und maß dabei den fassungslosen Mann mit einem Blicke, der eben so viel Geringschätzung als geheime Schadenfreude über seine ohnmächtige Wuth und betrogene Habgier ausdrückte. „Geht und legt Euch schlafen, Florian. Ihr seht wieder 'mal ganz übernächtig aus, und ich kann doch nichts dafür, daß das Hollerbuch noch immer nichts von Euch wissen will und Euch seinen Beistand versagt. Das macht, weil Ihr noch immer auf zwei Achseln Wasser tragt, noch immer Euer himmelschreiend Unrecht gegen die Apollonia und mich nicht vollkommen gesühnt habt! Gelt, Kungund, Dir ist das Hollerbuch günstiger gesinnt, Dir verräth's gleich Alles haarklein, was Du von der Zukunft zu wissen begehrst?"

„Ich kann's nicht leugnen, die Dora thut ihr Mögliches, Florian, um Dein Glück auf Chaldäisch zu bannen und Dir zur Gewinnzahl zu verhelfen," grinste die falsche Acciserin mit verstellter Theilnahme, und Burkhard sah, wie sie heimlich hinter des Rosenwirths Rücken dem Mädchen einen zornigen Wink gab, ihn nicht weiter durch ihren spöttischen Widerspruch zu reizen. „Zudem haben wir jetzt abnehmend Licht, und Du weißt, Florian, daß es dann auch bei der Apollonia mit dem Orakel immer letz war."

„Ich geb' nicht nach, bis ich den Halunken heraushab', der mir bei Allem, was ich thu' und beginn, nichts gönnt als das Wickenstroh zum Sargkissen!" schrie Florian die Alte an, meinte aber doch mit seinem Zorn mehr die Junge. „Und wenn ich ihn weiß und wenn ich ihn hab', und das Gebruchs mit der Glücksquatern hört mir auch dann noch nicht auf, so halt' ich mein Wort und thu' keinen Zug mehr. Allemal, wo es heißt: jetzt gelingt's gewiß, jetzt haben wir's, kommt ein neuer Umstand dazwischen, wenn's auch nur des Nachbars graue Katze sein muß, weil sie am Gartenzaun herumstrich, wie vergangenes Mal!"

„Ich sag's Euch immer, Herr Rosenwirth, und sag's Euch auch jetzt wieder, mit blindem Zürnen, Dräuen und Wüthen richtet der Mensch nichts aus gegen die

Macht, die unser aller Schicksal in ihrer unerforschlichen Hand hält," sprach Dora feierlich im Ton einer ruhigen Ueberlegung, dem man nichts mehr von dem vorigen Spott anhörte. „Als ich in Euer Haus kam und Ihr mich so überaus herzlich aufnahmt, daß das ganze Dorf über Eure Großmuth erstaunte, versprach ich Euch zum Danke für Eure Gastfreundschaft den Beistand des alten weisen Hollerbuchs, des einzigen, für mich unschätzbaren Erbes meiner seligen Großmutter. Doch sagte ich Euch schon damals, daß mit dem allwissenden Geiste in seinen geheimnißvollen Schriftzügen, die mich die alte Apollonia schon als kleines Kind kennen lehrte, nicht zu spassen sei, daß er nur dem sich offenbare, der ihm mit gläubigem Vertrauen und unerschütterlicher Festigkeit des Willens naht und der nicht mürrisch und widerwillig wie Ihr, sondern freudigen Herzens zuvor Alles thut und erfüllt, was ihn allein der Gnade der Erleuchtung würdig macht. Wie aber wollt Ihr die Zukunft erforschen, wenn Ihr nicht einmal der nächsten Gegenwart gerecht werden könnt? Wie wollt Ihr das Glück zu Eurem Dienste zwingen, wenn Ihr nicht einmal den Staub des Gemeinen und Niedrigen an der Schwelle seines Tempels von Euren Füßen, Eurem Herzen abschütteln könnt? Geht und legt Euch schlafen, Florian, vielleicht sagt Euch ein glücklicher

Traum besser, als mein schwacher Mund es vermag, was Euch allein noch fehlt zu Eurem Glücke, nämlich der Glaube daran und der freie muthige Sinn, der sein Alles an's Höchste setzt, um das Höchste zu gewinnen! Bin ich Euch aber zu viel in Eurem Hause, so sprecht's offen heraus; mein Hollerbuch öffnet mir jeden Palast, in den ich Eintritt begehre, und das Wirthshaus zur goldenen Rose in Neckardorf ist, so Gott will, noch lange nicht meine letzte Zuflucht!"

Diese im Pathos der warnenden Freundschaft gesprochene Rede der Feuerdore machte auf Florian Bindernagel keinen geringen Eindruck. Er stand in seiner Zerknirschung vor ihr, als hätten ihm die Hühnchen das Brod gefressen, so daß er nur in abgebrochenen Sätzen seine Unschuld, seine Ergebenheit betheuern konnte, wie sehr sie sich in ihm geirrt habe und wie er nicht aufhören werde, auch künftig Alles für sie zu thun, was sie von ihm verlange.

Sie aber schien kaum zu hören, was er ihr sagte, sondern wünschte der alten Kunigund freundlich gute Nacht, worauf die Acciserin den Rosenwirth aus der Stube führte, was Burkhard bewog, eilig von dem Fenster herabzusteigen und sich auf den Heimweg zu begeben, fest entschlossen, schon in der Frühe des folgenden Tags Sabinen und den Schulgehülfen von der wich-

tigen Entdeckung dieser Nacht in Kenntniß zu setzen. Denn nun war es ja sonnenklar erwiesen, daß Dora Lambrecht und die Acciserin auf die Leichtgläubigkeit und den bekannten Geiz des Rosenwirths in gewinnsüchtiger Absicht spekulirten und daß es den beiden falschen Menschen weder an List, noch an den äußeren Mitteln der Täuschung gebrach, um den geistig beschränkten Mann immer mehr zu bethören und ihn in dem abergläubischen Wahn zu bestärken, auf dem Wege geheimer Zauberkünste abermals einen großen Gewinn in dem bayrischen Zahlenlotto zu thun und so ohne Mühe ein steinreicher Mann zu werden, wie es schon zu der alten Apollonia Lebzeiten sein einziges Dichten und Trachten gewesen war.

Dennoch war mit dieser Entdeckung für die Stellung Sabinens im Vaterhause im Grunde eben so wenig gewonnen, wie mit der Gewißheit, daß die Feuerdore noch viel listiger und gefährlicher sei, als man bisher vermuthete; ja, daß sie den Willen und die Urtheilskraft des Rosenwirths in einem Grade beherrsche, wovon man früher keine Ahnung gehabt hatte. Im Gegentheil schlug diese Gewißheit und das Gefühl der vollkommenen Schutzlosigkeit, einem solchen übermächtigen Feind gegenüber, den Muth Sabinens noch mehr darnieder. Denn nirgends sah sie jetzt auch nur eine entfernte Möglichkeit,

den verderblichen Einfluß Dora's zu beseitigen und durch geduldiges Ausharren und treue Pflichterfüllung den Vater zuletzt doch noch und selbst gegen seinen Willen von dem großen Unterschied zwischen einer rechtschaffenen Tochter und einer verlogenen, allein auf ihren Vortheil bedachten Abenteurerin zu überzeugen. Ja, es war kein Zweifel mehr, Dora Lambrecht hatte sich mit Hülfe dieses Unheilsbuches aller schwachen und schlimmen Seiten seines Charakters bemächtigt, konnte ihn in seinem blindgewinnsüchtigen Aberglauben zu Allem vermögen, wozu sie ihre rücksichtslose Habsucht und ihr Haß gegen die unschuldige Sabine antrieb, da sie ja in dem Dämon der Habgier einen Bundesgenossen in seiner Brust besaß, der längst jedes natürliche Gefühl in ihm erstickt hatte und ihn jetzt sogar noch gegen seinen eigenen wahren Vortheil blind machte, weil er ihn verhinderte, die Gefahr zu erkennen, in welcher seine und der Seinigen ganze Existenz durch diese verschlagene Person schwebte.

Niemand kannte besser als Sabine den unseligen Einfluß, den das alte Wahrsagerbuch der Betrügerin Apollonia schon in vergangenen Zeiten auf das Glück und den Wohlstand so vieler Menschen ausgeübt hatte, die sich von seiner vorgeblichen chaldäischen Weisheit hatten bethören lassen. War doch Florian Bindernagels

eigener Bruder sammt seinem ganzen Vermögen ein Opfer dieses höllischen Betrugs geworden, fast zu der nämlichen Zeit, da der Rosenwirth unter dem Beistand Apollonia's jenen Glückszug im bayrischen Lotto that, der ihn seitdem zum blindgläubigen Anhänger der alten Dorfsibylle machte, so daß er noch Jahre lang nach ihrem Tode nach dem spurlos verschwundenen Buche wie nach seinem verlorenen Seelenheil jammerte. Und jetzt war es plötzlich, wie durch ein Walten dunkler Mächte, wieder da; er hatte es sogar in seinem Hause, in seiner unmittelbaren Nähe, und wieder beherrschte es wie sonst alle seine Gedanken und Wünsche, wieder umgarnte es ihn mit seinem unheimlichen Zauber; nur daß es jetzt nicht mehr die alte verrufene Wahrsagerin in der verfallenen Fischerhütte am Neckar war, die ihm die fremden Hieroglyphen auslegte und ihn mit ihren falschen Vorspiegelungen betrog, sondern ihre, in allen verführerischen und sinnbethörenden Reizen der Jugend und Schönheit prangende Enkelin, die ihm freilich mit ihrem rosigen Mund noch ganz andere künftige Dinge aus dem Hollerbuch weissagen konnte, als eine Glücksambe oder Glücksquaterne im bayrischen Lotto!

Dennoch wagte das muthige Mädchen, ungeachtet der völligen Aussichtslosigkeit seiner Bemühung, kurz nach Burkhards Entdeckung noch einen letzten Versuch,

dem Vater über den wahren Charakter der Dora die Augen zu öffnen. Aber vergebens waren alle Gründe der Vernunft, vergebens ihre Beschwörungen beim Andenken der geliebten Mutter, beim Gedächtniß seines unglücklichen Bruders, um ihm das Sinnlose und Sündhafte einer solchen Vermessenheit vorzustellen, der göttlichen Vorsehung und ihren Rathschlüssen vorgreifen und sich das Glück lange vor Gottes Willen und Absicht dienstbar machen zu wollen. Der von seinem Wahne verblendete und bereits gänzlich von den Schlingen der listigen Gauklerin umgarnte Rosenwirth gerieth darüber in die heftigste Wuth; und je weniger er ihre beredten und überzeugenden Gründe widerlegen konnte, um so mehr verhärtete sich sein Herz auch noch gegen die letzte Regung der Billigkeit und Gerechtigkeit; er machte es wie alle rohen Naturen, wenn sie sich von ihren Fehlern und Irrthümern überführt sehen, ohne die moralische Kraft zu besitzen, sich auch zugleich von ihnen loszusagen, er klagte Diejenige der Schuld seines Mißgeschicks an, die seit Wochen und Monaten nichts gethan hatte, als ihn vor dem Versucher zu warnen und zu schützen, dem er nun doch rettungslos anheimgefallen war.

Mit jener fühllosen Härte geborener Tyrannen, die sich weder um die Ehre abwesender Personen, noch um Thatsachen viel kümmert, schrie er sie an:

„Hättest Du den Burkhard genommen statt des ewigen Geliebels und Gepispers mit dem blassen Stubenhocker, so säßest Du jetzt in Deinem eigenen warmen Neste, könntest thun und lassen, was Dir beliebte, und ich hätte nicht länger das Hadern und Gekeife, das Geflenn und Geschluchze in meinem Hause, brauchte mich auch nicht mehr über Dein heimlich Ohrengebläse zu ärgern, womit Du die Dora bei allen Leuten schlecht machst! Nichts als Neid, nichts als giftiger Weibsneid ist's von Dir, daß Du ihr keinen guten Blick mehr gönnst, geschweige den guten Tag! Ich weiß, was ich weiß, und lasse mir keinen Floh mehr gegen sie in's Ohr setzen! Alleweil gehst Du hinauf zu ihr, ich, Dein Vater, befehl' es, und thust ihr Abbitte wegen Deiner falschen Nachreden und Chikanen! Aber da kommt sie schon selber herunter, also mach's kurz und thu', wie ich Dir sage!"

Wirklich kam eben die Feuerdore, ungeachtet es heute Sonnabend war, in vollem Staat die Treppe herab, angezogen wie eine feine Stadtdame, die sich zur Promenade geschmückt hat, blieb wie erstaunt über den heftigen Zank in der Küchenthüre stehen und fragte nach einer Pause mit dem Ton und Benehmen der gebietenden Hausfrau:

„Was gibt's, Bindernagel, worüber ereifert Ihr

Euch so sehr? Ueberlaßt doch das unnütze Geschöpf seinem ohnmächtigen Grimme! Ihr wißt ja, daß ich mich auch nicht so viel um ihre boshaften Verleumdungen kümmere!"

„Ich Dich verleumden, wo das ganze Dorf Dich längst in- und auswendig kennt!" rief Sabine, ihrer Vernunft nicht mehr mächtig beim Anblick der stolzhöhnischen grausamen Feindin. „O Dora, Dora! Daß Du Dich nur einmal sehen könntest, wie Du jetzt vor mir stehst, das leibhaftige Bild der triumphirenden Sünde! Du müßtest vor Scham und Abschen vor Dir selber in den Erdboden versinken! Ja, blitze mich nur mit Deinen schwarzen Zigeuneraugen noch einmal so wüthend an, werde auch meinetwegen kreideweiß vor Wuth und Ingrimm, Du bleibst darum doch die, die Du bist, die Friedensstörerin in diesem Hause, die Verderberin von mir und meinen armen Geschwistern, und vor Deinem eigenen bösen Gewissen schützt Dich weder dieser von Dir so arg betrogene Mann, noch Deine Busenfreundin, die Acciserin, noch Dein bunter Flitter und Tand, mit dem Du Dich umhängst, wie die Schlange des Paradieses mit ihrer schillernden Farbenpracht, als sie die Menschen mit ihrer Arglist berücken wollte."

„Vortrefflich! Ausgezeichnet! Die Geschichte vom

famosen Apfelbiß scheint Dir in der Katechismuslehre besonders gut gefallen zu haben!" höhnte die Feuerdore und strengte sich zu einem gellenden Spottgelächter an, obwohl ihr vor Wuth die bleichen Lippen zitterten und alle Farbe aus ihrem Gesicht entwichen war. „Halt, Florian, die sollt Ihr nicht strafen!" rief sie, den schon zum Schlag gegen die Tochter erhobenen Arm des zornigen Rosenwirths zurückhaltend. „Die straft Gott der Herr durch ihre Lästerzunge noch ganz anders, als Ihr es je vermöget! Oder soll es wieder im ganzen Dorfe heißen, ich hätte Euch gegen sie aufgereizt?"

„Schlagt mich, Vater, schlagt mich bis auf's Blut, ich will's selber vor dem allgerechten Gott verantworten, wenn sie's nur mitansehen muß, was sie für einen Menschen aus Euch gemacht hat!" rief Sabine ganz außer sich bei dem Gedanken, daß die Falsche sie noch beschützen solle.

„Ihr thut's nicht, Florian, ich bitt' Euch inständigst darum, oder ich bleibe keinen Tag länger in diesem unseligen Hause!" gebot die Feuerdore streng und entschlossen. „Ihr seht's ja nun, wer es ist, der Eurem Glück allein im Wege steht; denn zu ihrem Haß gegen mich stiftet sie nur ihr Liebhaber, der feige Schulgehülfe an; ohne ihn und seine beständige Aufhetzerei hätte sie sich nimmer so weit in ihrem Ungehorsam gegen

Euch vergangen, hätte sie sich nimmer zu dieser blinden Feindschaft und Eifersucht gegen mich fortreißen lassen. Ich gönn' ihr ja weiß Gott Alles, gönn' ihr zu allermeist das elende Bleichgesicht mit den spitzen Achseln und den hageren Backenknochen; aber er duldet's nicht, daß wir in Frieden zusammen leben, sie soll's Euch selbst sagen, wer ihr beständig vorredet, ich brächte Euch nichts als Unglück und Unsegen in's Haus!"

„Das ist nicht bloß die Meinung Franz Webers, das sagen alle rechtschaffenen Leute im Ort, und sogar die Bösen sagen's," versetzte Sabine, der es bei dieser teufelsmäßigen Verstellung und Bosheit grün und blau vor den Augen wurde. „Das Hollerbuch, mit dem sie Euch berückt hat, ist nichts als eine alte Judenbibel!"

„Was? Du unterstehst Dich —!" stammelte der Rosenwirth, ganz erstarrt bei dieser Sprache einer Verwegenheit, von der er nicht wußte, ob Sabine sie mit Bewußtsein, oder im Fieber, oder im Irrsinn redete.

„Hört Ihr's, hört Ihr's, Florian! Das hat sie von ihm, das hat er ihr eingeblasen!" rief Dora Lambrecht mit blitzenden Augen, und in ihren zitternden Mundwinkeln zuckte es dabei wie lauter Nattern und Schlänglein, daß sie mehr einer Furie, als einem menschlichen Wesen gleich sah. „Was braucht Ihr nun noch lange zu zweifeln, wer der Feind in Eurer Nähe ist, der mir

immer mit seiner schwarzen Hand die Offenbarungen auslöscht, so oft ich auch schon Eurem Glücke auf der Spur war, so oft ich's auch schon hell und leuchtend aus den geheimnißvollen Schriftzügen der grauen Vorzeit auftauchen sah! — Judenbibel! Ganz recht, das ist der ruchlose Name, mit dem schon die Feinde Apollonia's das heilige Buch beschimpften, das hat der Schulgehülfe von seinem Vater gehört, der einer ihrer ärgsten Feinde und Widersacher war, und nun wundert Ihr Euch noch, daß es in einem solchen Hause stumm bleibt, wie das Grab Derjenigen, deren Gedächtniß sie noch heute mit ihren ehrlosen Verleumdungen kränken!"

War es nun die Ueberraschung, worin diese schwere Anklage Dora's und der dadurch plötzlich in ihm wachgerufene Argwohn gegen den Schulgehülfen ihn versetzte; oder war es vielleicht doch der bejammernswerthe Anblick der Tochter, die bleich wie der Tod am Herde saß und, die Hände in den Schooß zusammengefalten, mit thränenlosen Augen in die Flamme starrte, des Rosenwirths erste Wuth hatte sich gelegt, oder wandte sich wenigstens von Sabinen ab gegen den vermeintlichen Feind seines Glückes, als wäre es nun schon sonnenklar erwiesen, daß Franz Weber ihm den mächtigen Beistand des prophetischen Hollerbuchs vereitle, Niemand sonst wie er, welchem Florian Bindernagel bis jetzt die

Tochter weder gegönnt noch mißgönnt hatte, in der Erbitterung und Ungeduld darüber seinem Glücke feindlich im Wege stehe.

„Hol' mich der Deixel, an den hätt' ich wahrlich zu allerletzt gedacht!“ rief er, ganz bestürzt über seine seitherige Kurzsichtigkeit. „Der thut Einem immer so aufrichtig in's Gesicht, als wenn er die Gradheit und Rechtschaffenheit selber wär'! Aber Du hast recht, Dorchen! Die Sache muß untersucht werden, denn ich dulde keinen offenen und noch weniger einen heimlichen Feind in meinem Hause; und wenn es sich herausstellt, wie Du sagst, und wie ich's jetzt schon beinahe selber glaube, dann ist's mit der Lieb' und dem heimlichen Gethue zu Ende und er mag sich anderswo nach einem Zeitvertreib umsehen!“

Das „Dorchen“ mit seinem so leicht errungenen Triumph über die arme Sabine ließ Vater und Tochter, ohne sie nur eines Blickes zu würdigen, am Küchenherd stehen, pfiff draußen im Hofe wie ein gelernter Jäger dem Jagdhund, ihrem gewöhnlichen Begleiter auf ihren einsamen Spaziergängen; und hätten nicht die nächsten Nachbarn den lauten Zank in der Küche mit angehört, so wäre auch diese heftige Szene, wie so viele andere, unbemerkt vorübergegangen, und wahrscheinlich hätte auch Franz Weber kein Wort davon vernommen.

Denn Sabine hatte sich's neuerdings zum festen Grundsatz gemacht, ihm den größten Theil ihres häuslichen Elendes zu verbergen und lieber schweigend das Härteste zu dulden, als auch ihn noch darunter leiden zu sehen, der ohnedieß durch alle diese Zerwürfnisse so erbittert und aufgeregt war, daß selbst seine nächsten Freunde ihn oft in dieser leidenschaftlichen Stimmung nicht wieder erkannten und dem ganzen Liebeshandel mit der schönen Wirthstochter einen schlimmen Ausgang prophezeiten.

Unter solchen Umständen war es auch von Sabinen gewiß nicht klug gehandelt gewesen, ihren Vater und Dora Lambrecht merken zu lassen, daß sie von der Anwesenheit des alten Unglücksbuchs im Hause unterrichtet sei und damit genau den ganzen, von Beiden so geheim gehaltenen Zusammenhang der Dinge durchschaue: des Alten blindgläubiges Vertrauen auf den Beistand des Hollerbuchs und der Feuerdore listige Intriguen und Umtriebe, ihn darin zu bestärken und ihn so in einer vollkommenen Abhängigkeit von ihrem Willen, ihren Launen zu erhalten.

Von dem Augenblick an, da sich die arglistige Dora in den Motiven zu dieser Handlungsweise durchschaut

sah, galt es für sie nicht mehr allein die Behauptung ihrer angemaßten Stellung im Hause, der erwachsenen Tochter gegenüber; es mußte ihr auch Alles daran gelegen sein, sich darin zu befestigen und die gute Zeit zu nützen, so lange sie noch diesen ausschließlichen Einfluß auf den Willen und die Neigungen des abergläubischen Rosenwirths besaß, so lange sie noch, unterstützt von ihren Reizen und den Künsten einer ausgesuchten Koketterie, ihn so ziemlich zu Allem bewegen konnte, was ihrem Vortheil diente und ihre Rachsucht befriedigte.

Diese leitete seit der letzten erbitterten Szene zwischen ihr und Sabine alle ihre Entschließungen und Handlungen. Weil der junge Schullehrer, sobald er durch die Nachbarn davon hörte, in seiner blinden Leidenschaftlichkeit sie auf der Straße zur Rede gestellt und ihr vor vielen Leuten ihr ganzes Sündenregister schonungslos vorgehalten hatte, war die Zerstörung dieses stillen Liebesbundes, war seine Trennung von Sabinen fortan beschlossene Sache bei ihr; und listig genug hatte sie diesen abscheulichen Plan längst bei dem herzlosen geizigen Florian durch die Vorspiegelung eingefädelt, daß ihm irgend ein unbekannter nahestehender Feind sein Glück nicht gönne und dadurch alle prophetische Weisheit des Hollerbuchs zu nichte mache.

Aber ihrem so tief gedemüthigten Stolze genügte jetzt nicht einmal mehr die bloße Zerstörung dieser treu-innigen Liebe; Franz und Sabine sollten nicht allein ihr ganzes Jugendglück und alle blühenden und seligen Hoffnungen einer, wenn auch noch so fernen besseren Zukunft mit einem Schlage vernichtet sehen, sie sollten auch obendrein die noch ungleich schrecklichere Erfahrung machen, daß eigene Schuld, eigene Untreue ihr Gift in die ohnedieß so schmerzliche Wunde ihrer Trennung träufelte, sollten Eins am Andern irre werden und sich selber als die wissentlichen Urheber ihres zerstörten Liebesbundes anklagen.

Für diese Rache der gekränkten Eitelkeit und des in seinen nächsten Interessen bedrohten Eigennutzes bedurfte es allerdings anderer Mittel und Wege, als die der gewöhnlichen Intrigue, der gewöhnlichen Listen und Täuschungen, worin die Feuerdore ihre Meisterschaft bereits so unzweifelhaft bewiesen hatte.

Denn es galt dabei nicht bloß den beschränkten Rosenwirth zu berücken, es galt vor Allem einen wirklich schlauen und dabei gradsinnigen Menschen für sich zu gewinnen; noch dazu einen, der ihr schon mehrmals auf ganz unzweideutige Weise seine Abneigung, sein Mißtrauen in ihre Wahrheitsliebe und Ehrlichkeit zu verstehen gegeben hatte, den treulosen Hopfenjunker

selbst, der doch so gar nichts mehr von ihr und ihrer bezaubernden Liebenswürdigkeit wissen wollte.

Er, der ihre Liebe verschmäht und dadurch ihre Eitelkeit auf's Tiefste beleidigt hatte, sollte nicht bloß das Werkzeug ihrer Rache werden, sondern sogar noch für den eigentlichen und unmittelbaren Urheber der ganzen unglücklichen Wendung in Sabinens Leben angesehen werden; diesen feinen, gewiß einer Meisterin im höheren Intriguenstück würdigen Plan baute sie ebensowohl auf Burkhards Liebe zu der schönen Wirthstochter, als auf sein freundschaftliches Verhältniß zu seinem glücklichen Nebenbuhler, dem jungen Schullehrer; ja, letzteres sollte selbst noch mehr als seine Liebe das Mittel werden, ihn zu ihr herüber zu ziehen und ihn ganz in ihre Gewalt zu bekommen. Denn es war auch ohne besonderen Scharfblick zu erkennen, daß Franz Weber sowohl wie sein Mädchen den jungen Landwirth noch immer über ihren längst geschlossenen innigen Herzensbund in Unwissenheit ließen, theils weil sie ihn vom Rosenwirth begünstigt wußten, theils weil er ihnen als Verbündeter gegen die Feuerdore von größtem Nutzen war. Auf diese, mehr aus dem Zwang der äußeren Verhältnisse, als aus einer verabredeten unreellen Absicht hervorgegangene Täuschung baute die Listige ihren Racheplan gegen die Liebenden; es wurde ihr leicht, mit

Hülfe der Acciserin Burkhard durch dritte unbetheiligte Personen vor dem falschen Paar warnen zu lassen, als wenn dieses ihn bloß zum Deckmantel seines geheimen Einverständnisses gegen den mißtrauischen Vater gebrauche und ihm nur Freundschaft und Vertrauen heuchle, um Zeit zu gewinnen, mit ihm vereint die lästige Fremde aus dem Hause zu vertreiben.

Anfangs achtete der allzusehr von seinem Selbstgefühl beherrschte und von seinen persönlichen Vorzügen eingenommene Burkhard wenig oder gar nicht auf diese Einflüsterungen. Er glaubte den Schulgehülfen von einer besseren Seite zu kennen, als daß er ihm ein so falsches Spiel mit seinen offenen und ehrlichen Absichten hätte zutrauen mögen; ja, er war sogar eine Zeit lang fest überzeugt, daß Alles nur eine neue Intrigue der Feuerdore sei, darauf angelegt, ihn für sein kaltsinniges Benehmen gegen sie zu strafen und ihn über Sabinens herzliche Zuneigung zu täuschen.

Der junge, flotte, begüterte Hofbesitzer mit seinen gewandten Manieren, seinem kecken Selbstbewußtsein hatte bis jetzt noch keinen Nebenbuhler zu fürchten gehabt. Er, der mehr zum Stand der gebildeten und vornehmen Leute zählte, hatte noch jeder hübschen Bauerndirne Herz, auf die er es abgesehen, wie im Sturme erobert, hatte schon manches idyllische Abenteuer

ohne Fährlichkeit bestanden; und seine bekannte Splendidität auf Kirchweihen und Jahrmärkten, bei Herbstfesten und sonstigen Lustbarkeiten versöhnte schon mehr als einen herzlich-schmerzlich gekränkten Liebhaber aus dem Geschlecht der Kohl- und Runkelrüben - bauenden Menschheit mit seinem Glück bei des Landes freundlichen Töchtern.

So kam es, daß ihn die ernsten und scherzhaften Aeußerungen der Leute über sein Verhältniß zu Sabinen anfangs kaum berührten; aber zuletzt, als sich die Sticheleien und Warnungen immer häufiger wiederholten, wurde er doch aufmerksam darauf und begann Argwohn zu schöpfen, es könne doch am Ende etwas Wahres an dem Gerede sein, das ihn bald als einen Düpirten, bald als einen sich freiwillig zur zweiten Rolle bequemenden Liebhaber darstellte; während Dritte sogar behaupteten, es sei ihm selber gar nicht Ernst mit diesem Verhältniß, ein Irrthum, den freilich Niemand besser widerlegen konnte als er selber.

Ruhig wartete Dora Lambrecht die Wirkung aller dieser, von ihr und ihrer Freundin, der alten Kungund veranlaßten Stichelreden und Ohrenbläsereien ab und benahm sich währenddessen so harmlos und ungezwungen gegen ihn, wie es nur immer ein solcher, von einem sentimentalen Liebesfieber schnell und gründlich geheilter

Flattergeist im gleichen Falle thun konnte. Sie zeigte ihm nicht mehr die vorige kalte Gleichgültigkeit, sondern war wieder aufmerksam und freundlich gegen ihn, ohne jedoch bei seinen, oft nicht sehr zarten Scherzen in den Ton der alten Ausgelassenheit zurückzufallen. Vielmehr benahm sie sich so sittsam und taktvoll und wußte doch seiner Eigenliebe so fein und ungesucht zu schmeicheln, daß er ihr zuletzt sogar den Hokuspokus verzieh, welchen sie mit dem leichtgläubigen gewinnsüchtigen Rosenwirth trieb, dem er von Herzen alle die heimlichen Stoßseufzer gönnte, womit sich Florian Bindernagel widerwillig unter die Herrschaft ihrer Launen und Ansprüche beugte, die ihn aus einem Tag in den andern so schweres Geld kosteten. Der natürliche gesunde Humor des Hopfenjunkers ergötzte sich an der wachsenden Ungeduld, aber auch an der wachsenden Abhängigkeit des alten Geizkragens von seiner schönen Glücksprophetin. Er sah darin nur eine wohlverdiente Strafe für dessen sonstige herzlose Verschlagenheit und knauseriges Wesen in Geldsachen; und da der Rosenwirth in seiner Verstimmung und Gereiztheit auch ihn lange nicht mehr so artig wie früher behandelte, so revanchirte sich Burkhard dafür durch eine recht boshafte Schadenfreude an seiner zähen Ausdauer in Ertragung der schwersten Lasten und Geduldproben als eben so viele nothwendige Abschlagszah-

lungen auf den künftigen großen Lotteriegewinn, welchen ihm die Feuerdore mit ihrem Hollerbuch in's Haus weissagen sollte.

Das Verhältniß zwischen dieser und dem jungen Landwirth wurde aber noch ungleich vertrauter und beziehungsreicher, als Letzterem endlich die Augen über seine eigne Kurzsichtigkeit aufgingen, als er sich endlich von der zwischen Sabinen und dem Schulgehülfen bestehenden vollkommenen Harmonie ihrer Herzen durch eigene Beobachtung überzeugen mußte: eine Erkenntniß, die ihn eben so sehr aufregte, als demüthigte, da sich zum Schmerz der verschmähten Liebe noch die Erbitterung darüber gesellte, sich Angesichts der ganzen Welt von Menschen verrathen und getäuscht zu sehen, denen er seither nur die allerbeste Gesinnung zugetraut hatte. Burkhard war nicht unbefangen und freidenkend genug, um der Sache tiefer auf den Grund zu sehen; nicht bloß seine Eitelkeit, auch sein tieferes sittliches Gefühl empörte dieser unzweifelhafte Verrath an seiner aufrichtigen Freundschaft, seinen redlichen Absichten; er hielt sich auf Zeitlebens für beschimpft, und sein schwerverwundeter Ehrgeiz sah daher mit glühendem Verlangen einer Gelegenheit entgegen, sich für den ihm gespielten Betrug auf's Empfindlichste an dem Nebenbuhler zu rächen.

Das war die Wendung in Burkhards Innerem, auf welche die Feuerdore gewartet hatte, um ihn durch die Bande der rasenden Eifersucht und einer blinden Liebe noch fester an sich zu ketten, als sie's mit Hülfe ihrer vorgeblichen Magie selbst bei dem geizigen Rosenwirth vermocht hatte, der doch im Punkte der Leichtgläubigkeit und Verblendung das Mögliche leistete! Aber sie kannte den gescheidten und gewandten Menschen zu genau, hatte sogar selber an ihm ihren Meister in der Kunst der Verstellung und Ueberlistung gefunden, um ihn auf eine so plumpe Weise zu täuschen wie jenen; daher ließ sie ihn ruhig mit seinen Schmerzen, seinen Leidenschaften an sich herankommen, bis er denn eines Tages von freien Stücken sein Herz gegen sie öffnete und ihr in einer stillen Stunde, da alle Hausbewohner auf dem Felde mit dem Binden der Fruchtgarben beschäftigt waren, sein Schicksal klagte: wie Sabine ihn grausam verschmäht, wie der Schulgehülfe ihn tückisch belogen und betrogen, und wie er jetzt dafür entschlossen sei, etwas zu thun, was, wisse er selber noch nicht, aber doch etwas, das er nothwendig thun müsse, um nicht vor Wuth wahnsinnig zu werden, um seine geschädigte Ehre, sein schwerverwundetes Herz an den Schuldigen zu rächen und dann dieses verfluchte Haus für immer zu meiden!

Ruhig hörte sie den Verzweifelten an, ruhig ließ sie ihn Alles sagen und betheuern, was er auf dem gepreßten Herzen hatte. Klang ihr auch jede seiner Verwünschungen wie himmlische Musik in den Ohren, daß sie ihm am Liebsten jauchzend in die Arme gefallen wäre und seinen Rachedurst mit glühenden Küssen zur hellen Flamme entzündet hätte, so war sie doch dießmal mit sich und ihrem bösen Vorhaben allzusehr im Reinen, als daß sie ihm auch nur durch einen Blick, eine Miene ihr Inneres verrathen hätte. Vielmehr blieb sie anscheinend ganz kalt und theilnahmlos gegen seine Klagen, spielte mit der jungen weißen Katze, die sie auf dem Schooße hatte, und lachte plötzlich so unmäßig auf, daß Burkhard mitten im Fluß seiner leidenschaftlichen Herzensergießung verstummte und sie ganz bestürzt anstarrte, als wenn er sich erst jetzt wieder darauf besänne, wem er im Sturm und Drang seiner Gefühle alle diese schmerzlichen Bekenntnisse so rückhaltlos mitgetheilt habe.

Da rief sie noch mitten im hellen Gelächter ihres Uebermuthes: „Nichts für ungut, Herr Burkhard, aber Sie sehen ja, ich muß lachen, nicht ob ich will, wenn Sie mich auch gleich mit Ihren zornigen Augen unter den Erdboden blitzen möchten! Ach, wie kennen Sie uns Frauen so schlecht und wollen doch in Eine so rasend verliebt sein, daß Sie ihr vor lauter Grimm und Eifer=

sucht den Hals umdrehen möchten! Die arme Sabine! Was gäb' ich nicht in Ihrem beiderseitigen Interesse darum, könnte sie Sie eben sehen, mit diesen wildrollenden Augen, diesen grimmigen Zügen! Sie würde vor Entzücken und Seligkeit laut aufjubeln; denn ich sage Ihnen noch einmal, Sie kennen uns Frauen schlecht, sonst hätten Sie sich wohl dreimal besonnen, ehe Sie Ihren guten Schatz bei mir so ungerecht verklagten!"

„Meinen guten Schatz? Was soll das heißen?" stotterte Burkhard, der nicht wußte, ob sie im Spott oder Ernst rede.

„Und daß ich, gerade ich es Ihnen sagen muß, ist bei allem Traurigen doch äußerst possierlich," fuhr das muthwillige Mädchen, ohne seine Betroffenheit zu beachten, in ihrem halb schadenfrohen, halb naiven Tone fort. „Denn verdient haben Sie's wahrlich nicht, daß ich Sie jetzt von einem großen Irrthum befreie und Ihnen das rechte Licht anzünde. Ach! Sie sind doch sonst ein so arger durchtriebener Schalk; aber dießmal, Sie nehmen mir's nicht übel, zeigen Sie sich wirklich entsetzlich kurzsichtig, da Sie nicht einmal sehen, was doch für alle Welt auf der flachen Hand liegt!"

„Das wäre?" fragte Burkhard, der allmählig zu merken anfing, daß sie wirklich ein wichtiges Geheimniß auf dem Herzen habe.

Da wurde die Feuerdore mit einmal ganz ernst, schüttelte die junge Katze von ihrem Schooß und sagte nach einer Pause mit unsicherer Stimme:

„Wenn ich mir's recht überlege, ist's sogar, das will ich Ihnen nachher beweisen, nicht bloß meine Pflicht und Schuldigkeit, sondern auch mein eigenes, allernächstes Interesse, daß ich Sie über einen Irrthum in Betreff Sabinens aufkläre, den Sie mit ein ganz klein wenig mehr Kenntniß vom Frauencharakter längst selber hätten einsehen können. Wie? Oder wüßten Sie nicht einmal, was bei uns Mädchen, wenn wir zum ersten Male vom bösen Zauber der Liebe bestrickt werden, ein sogenanntes Doppelgesicht bedeutet?"

Sie hielt einen Augenblick inne und sah ihn forschend an, dann fuhr sie mit steigender Wärme des Gefühles fort: „Denken Sie sich ein Mädchen von Sabinens weichem, mitleidigem Herzen; denken Sie sich dazu die Macht der Gewohnheit, welche ein Mensch, den wir von frühester Kindheit an kannten und liebten, auch noch in späterer Zeit auf unser Gemüth ausübt; und denken Sie sich noch zu dem Allen die Sprödigkeit und Schüchternheit einer unverdorbenen Mädchennatur, so haben Sie den Schlüssel zu dem großen Räthsel, warum Sabine zwar den langweiligen Schullehrer nicht im Mindesten liebt, aber sich gerade deßhalb von Ihnen,

den sie eben so sehr liebt als fürchtet, Jenem in die Arme jagen läßt; ganz so, wie es die wilde Ente macht, die zwar den Jäger schon von Weitem flieht, aber sich von der Lockente willig in's Garn führen läßt. Es ist so, wie ich Ihnen sage, Herr Burkhard. Sabine liebt Sie auf's Innigste; aber der trockene Schullehrer ist ihr sicherer, und ganz geblendet von ihrer ersten Leidenschaft hält sie den älteren Freund für den, welcher sie ihr einflößt, weil sie ihn nicht zu fürchten braucht. Das ist der Liebe Doppelgesicht, und schon manche von uns armen verliebten Tauben nahm den Häher für den Turtler und merkte es erst, als es für sie zu spät war."

„Da hieße es also wieder einmal: Den ich liebe quäl' ich, den ich nicht leiden mag wähl' ich!" rief der junge Landwirth trostlos, obwohl ihn diese neue Anschauung seines Liebesverhältnisses nicht wenig überraschte. „Aber sagen Sie mir doch, Sie Klügste der Klugen, woher Sie das Alles so bestimmt wissen, doch nicht etwa gar auch aus Ihrem —?"

„Spotten Sie nicht, das alte Weisheitsbuch sagt mir in der That Alles, was ich mit meinen Augen sehen, mit meinen Händen greifen kann!" fiel ihm die Feuerdore schalkhaft in's Wort, nahm aber gleich nachher wieder ihre ernste Miene an, indem sie fortfuhr: „Freilich müssen Sie mir auf's Wort glauben, daß

Sabine Sie liebt, sonst habe ich mit aller meiner Weisheit keine Macht über Ihr künftiges Glück und es erreicht Sie ohne Gnade das Schicksal, welches seither nur in Ihrer lebhaften Einbildungskraft und, gestehen Sie's lieber gleich offen, auch in Ihrem bösen Gewissen geruht hat. Denn daß Sie's nur wissen, mein Herr, Sabine kennt sie als einen losen Schmetterling, als einen gefährlichen, unbeständigen Liebhaber; und dieser Zweifel in Ihre Treue ist es hauptsächlich, der dem Schullehrer bis jetzt den Vortheil vor Ihnen gewonnen hat. Daher fürchtet sich das gute, unschuldige Kind fast eben so sehr vor seiner eigenen geheimen Liebe zu Ihnen, als vor Ihrer offenen Bewerbung; und dieses Mißtrauen müssen Sie besiegen, Sie müssen sie vor Allem sicher machen, daß sie sich selbst von ihrer großen Angst vor Ihnen befreien kann."

„Aber wie wird mir dieß beim besten Willen möglich sein, so lange es jenen Elenden nur ein Wort kostet, diese Angst vor mir immer wieder in ihrem Herzen wachzurufen?" klagte Burkhard mit einer geradezu komischen Mischung von Grimm und Zerknirschung. „Und was hab' ich denn, so lang ich Sabine liebe, Böses und Treuloses verbrochen?"

„Pst! Auf dieses Kapitel wollen wir jetzt nicht näher eingehen," versetzte die Feuerdore mit einem Lächeln,

in das sie alle Gutmüthigkeit und Resignation einer versöhnten Seele legte. „Ich habe Ihnen längst Ihren Spott verziehen, womit Sie mich noch rechtzeitig von einem großen Irrthum meines Herzens kurirten, und zum Dank dafür will ich Ihnen jetzt sagen, wie ich mir Ihre und Sabinens Zukunft ausgedacht habe. Vor Allem müssen wir den Schullehrer los werden, was meine Sorge sein soll; aber auch Sie selber dürfen uns in der nächsten Zeit nicht allzuhäufig besuchen. Sind wir erst von dem bösartigen Menschen befreit, so wird sich auch mein Verhältniß zu Sabinen bald wieder freundlicher gestalten, denn nur ihm und seinen beständigen Aufhetzereien haben wir die mancherlei Zwiste in der letzten Zeit zu verdanken gehabt. Das hat Sabine, die nicht lügen kann, neulich sogar selber in meiner und ihres Vaters Gegenwart eingestanden."

„Das wäre Alles schon recht," meinte Burkhard, bei welchem die wieder erwachte Hoffnung auf Sabinens Besitz jede Rücksicht der Klugheit und Billigkeit verdrängte. „Aber wie wollen Sie's verhindern, daß Franz Weber nicht nach wie vor täglich in's Haus kommt und seine Bewerbungen fortsetzt?"

„Er wird schon bald von selber wegbleiben, verlassen Sie sich darauf!" sagte Dora Lambrecht mit einer sonderbaren Kürze und Bestimmtheit, die ihm auffiel,

so daß er sie fragend anblickte, worüber sie in sichtliche Befangenheit gerieth und zuletzt nicht mehr wußte, wohin sie den unruhig irrenden Blick der schwarzen Augen richten solle.

„Was haben Sie, Dora, warum werden Sie mit Einmal so still und nachdenklich?“ fragte der junge Mann halb mißtrauisch, halb betroffen. „Gelt, ich habe recht, die Hauptsache, wie wir den perfiden Zudringling loswerden, der auf seine alte Freundschaft pocht, ist doch schwieriger, als Sie sich vorstellten?“

„O ganz und gar nicht, mein Freund!“ sagte Dora mit erkünstelter Zuversicht und zwang sich sogar zu einem Lächeln über seine übergroße Besorgniß, obwohl eine dunkle Flammenröthe ihr ganzes Gesicht bedeckte. „Im Gegentheil, das wird sich leicht machen — wird sich sogar ganz von selber machen — wenn nur erst — aber erschrecken Sie nicht gleich wieder — wenn nur erst — — — die Stiefmutter da ist! — Ha! Ha! Hab' ich's nicht gesagt, daß Sie schon vor dem bloßen Klang des Namens erschrecken würden?“

„Die Stiefmutter!“ Das Wort erstarb ihm auf der Zunge; denn im nämlichen Augenblick blitzte ihm wie ein heller Lichtstrahl durch die Seele, was die Feuerdore vorhabe und warum es in ihrem nächsten Interesse liege, aus ihm und Sabinen ein Paar zu machen.

„Sagte ich's Ihnen denn nicht schon vorhin, es sei bei allem Traurigen doch noch possierlich, daß Sie gerade mich zur Vertrauten Ihrer zarten Herzensgeheimnisse machen!“ rief sie kichernd, um ihn durch ihre Munterkeit aus seiner plötzlichen Erstarrung über diese unglaubliche Neuigkeit herauszureißen. „Aber stehen Sie doch um's Himmelswillen nicht so perplex und verdonnert da, Burkhard! Sie können doch, so Gott will, noch drei zählen? Also, Nummer eins: Sie — Nummer zwei: der Florian — Nummer drei: meine Wenigkeit; zweifeln Sie etwa auch jetzt noch daran, daß wir Drei mit ihrem verrätherischen Feinde fertig werden?“

Aber dießmal wurde es ihr in der That nicht leicht, den sanguinischen, zu neuer Hoffnung erweckten Burkhard von der Verwirklichung seiner Wünsche zu überzeugen und ihm die Perspektive, die sich seinem Glück in so unerwarteter Weise eröffnete, in dem nämlichen rosenfarbenen Lichte des Gelingens darzustellen, womit sie sich selber die Zukunft ausmalte. Die Neuigkeit, daß die Feuerdore die Frau des Florian werden wolle, machte ihn selbst seine eigene Lage vergessen, erschien ihm im ersten Eindruck der Ueberraschung so abenteuerlich und unglaublich, daß er bald in ein unmäßiges Gelächter ausbrach, bald wieder stumm und fassungslos vor ihr stand, als hätte ihm ein neckischer Kobold einen Scheffel

Erbsen und Linsen zusammengeschüttet und er solle sie nun in Zeit einer halben Stunde wieder auseinander lesen.

„Nein, sagen Sie mir nur, ist's möglich — Sie werden — Sie wollen — —?“ war Alles, was er hervorbringen konnte, wobei er sich krampfhaft mit beiden Händen in den Haaren faßte, als fürchte er über dieser schiefrunden Vorstellung den Kopf zu verlieren.

Da lachte die Feuerdore gellend auf und rief mit der ganzen tollen Ausgelassenheit ihres leidenschaftlichen Temperamentes:

„Ganz recht, Herr Schwiegersohn, ich werde wollen und will werden die Frau Rosenwirthin von Neckardorf, mit und ohne Dornen, wie's meinen lieben Landsleuten gefällig ist! Wenn Sie etwa Einsprache dagegen erheben wollen, so thun Sie's bei Zeiten und schweigen nachher; denn ich schwöre Ihnen, daß Sie vor Ihrer Schwiegermutter Respekt kriegen sollen, zumal, wenn Sie sich weigern, mir mit der schuldigen Ehrfurcht zu begegnen und mir den kindlichen Gehorsam versagen! Begreifen Sie nun, warum mir Alles daran gelegen sein muß, Sie mit Sabinen glücklich verheirathet zu sehen? Denn eine junge Stiefmutter und eine erwachsene Tochter thun noch weniger gut zusammen, als zwei gleichalterige Freundinnen; zumal, wenn die Eine noch

jüngst zwei Liebhaber hatte, davon Einer Erzschelm genug war, auch der Andern den Hof zu machen und dadurch Beide zur bittersten Eifersucht zu reizen! Kommen Sie, Burkhard, und schlagen ein auf treue Freundschaft und ehrliches Bündniß! Ich brauche Sie, wie Sie mich brauchen; denn so lange ich die Sabine nicht glücklich versorgt weiß, kann mir mein verliebter Alter mitsammt seinem zärtlichen Drängen und Zureden gestohlen werden. Das habe ich ihm erst gestern wieder offen heraus erklärt, fragen Sie ihn nur gleich selber draußen in der Scheune, denn dort kommt er eben mit dem vollen Fruchtwagen in's Dorf hereingefahren."

Es ist kein Winkel auf Erden so klein und abgelegen, daß nicht die Leute, die darin wohnen und des Daseins Freud und Leid miteinander theilen, ungeachtet ihrer friedlichen Abgeschiedenheit zuweilen etwas erleben, was selbst noch in den Verhältnissen der großen Welt, in den unruhigen, von den Leidenschaften der Menschen bewegten Strömungen des Lebens als eine außerordentliche Begebenheit angesehen würde; als ein Ereigniß, das durch die schicksalsvolle Verkettung von inneren und äußeren Umständen alle Gemüther aufregt, alle Geister

beschäftigt und die ganze Welt in dem einstimmigen Urtheil vereinigt, daß so was seit Menschengedenken nicht erlebt worden sei.

Ein solches ganz außergewöhnliches Ereigniß, wozu man vergebens in der Chronik des guten Dorfes nach einem Seitenstück suchte, war für alle Bewohner desselben die Verlobung des sechsundfünfzigjährigen Rosenwirths Florian Bindernagel mit der dreiundzwanzigjährigen Dora Lambrecht, von der bis zur Stunde, so viel sie auch schon von sich reden gemacht, noch kein Mensch wußte, wie man ihre vormals so glänzenden Lebensumstände in der Fremde mit ihrer jetzigen Stellung im Hause eines geizigen Dorfwirths in einen erklärenden Zusammenhang bringen solle. Je größer daher das Aufsehen war, welches diese Neuigkeit auch ohne die sonst bei solchen Gelegenheiten üblichen Ausschmückungen hervorrief, um so mehr trat auf einmal die Frage nach der dunklen Vergangenheit der Feuerdore in den Vordergrund aller Gespräche und Betrachtungen; und Alles, was man sich seither darüber zusammengereimt hatte, erschien jetzt so wenig mehr stichhaltig und wahrscheinlich, daß man nur noch die eigene Leichtgläubigkeit bewunderte, womit man alle diese abenteuerlichen Geschichten des Mädchens für baare Münze genommen hatte. Freilich trug hierzu die neuerdings bekannt gewordene

Falschheit und Verlogenheit Dora's das Meiste bei; selbst der schlichte Bauernverstand sagte sich, daß ein Wesen von diesem arglistigen intriguanten Charakter unmöglich seine ganze Jugendzeit in den Kreisen vornehmer und gebildeter Personen verlebt haben könne; sie, die jetzt so wenig mehr von ihren früheren Prätensionen wissen wollte, daß sie sogar bereit war, einen alten geizigen Wittwer zu heirathen, den sicherlich die ärmste Bauerntochter mit einem stattlichen Korb heimgeschickt hätte.

Aber die Leute fanden nicht einmal Zeit, sich die Köpfe über der Feuerdore „unklare" Vergangenheit zu zerbrechen. Denn bald hörte man noch andere erstaunliche Dinge aus der goldenen Rose, und die allgemeine Theilnahme lenkte sich von den so ungleichen Brautleuten ab auf das arme junge Liebespaar, das sich aus der Kindheit friedlichen Träumen das Glück der Herzen für alle Zukunft gerettet zu haben wähnte und jetzt plötzlich durch diese unselige Person aus seinem stillen Himmel gerissen wurde, um zu spät inne zu werden, wie feindlich sich die Penaten in Sabinens Vaterhaus gegen dieses schuldlose Glück verschworen hatten.

Kaum war nämlich das neue Probestückchen von der Feuerdore List und schlauer Berechnung zur Kunde der Leute gekommen, so hörte man auch schon, wie zur Be-

stätigung der fabelhaften Nachricht, der Rosenwirth habe den Schulgehülfen grob aus dem Hause gewiesen und der Tochter jeden weiteren Verkehr mit dem Jugendfreund und Geliebten verboten; wogegen der andere Freier, der junge Hofbesitzer Burkhard, Dank den unberechenbaren Launen seiner seitherigen Gegnerin, seine Bewerbung um Sabinens Hand ungestört fortsetze und sogar mit der künftigen Schwiegermutter neuerdings wieder auf einem durchaus freundschaftlichen Fuße stehe.

Leider hatte es mit dieser, für den Schulgehülfen so traurigen Wendung seine volle Richtigkeit. Sabine durfte seitdem auch das Schulhaus nicht mehr betreten, obwohl die alte Schulmeisterin ihre Pathin war; und jeden Versuch einer Zusammenkunft mit ihrem Liebsten an dritten Orten wußte die listige Feuerdore durch Vermittelung des ganz ihrem Willen ergebenen harten Vaters zu vereiteln, indem sie's bei dem abergläubischen Mann leicht dahin brachte, daß er selber den Aufpasser machte, um den vermeinten Feind seines künftigen Glückes von seinem Hause, und was dazu gehörte, fern zu halten. Er sah es nicht, daß er den allerschlimmsten Feind darin nach Belieben schalten und walten ließ; daß er, indem er der braven Tochter Glück und Frieden seiner Habgier opferte, auch noch die letzte Seele verlor, die es treu und aufrichtig mit ihm meinte.

Als hätte sich Alles gegen die Wünsche ihres Herzens, gegen die Ruhe ihrer Tage verschworen, mußte es Sabine sogar erleben, daß Dora Lambrecht, nachdem sie ihren Vater völlig umgarnt und von sich abhängig gemacht hatte, wieder wie vormals die treumeinende Freundin gegen sie spielte und alle Heuchlerkünste ihrer falschen Seele aufbot, um sie mit sich auszusöhnen, als wenn ein schwerverwundetes Gemüth sich eben so leicht heilen ließe, wie der in seiner Eitelkeit verletzte Leichtsinn oder der in seinen geheimen Berechnungen getäuschte Eigennutz.

Sie war nicht nur außerordentlich zuvorkommend gegen sie, sondern zeigte auch bei Sabinens kalt ablehnendem Wesen und ihrer zunehmenden Schwermuth eine Geduld und Nachgiebigkeit, wie sie nur ein zärtliches Schwesterherz gegen eine geliebte Freundin haben kann; und das Alles that sie mit einer Unbefangenheit, als sei es nie zwischen ihnen zu einem vollständigen Bruch gekommen, oder als halte sie sich wenigstens selber für den unschuldigen Theil bei der seitherigen Trennung.

Mehr als Alles, was Sabine bis jetzt von Dora erlitten und meist schweigend erlitten hatte, reizte und erbitterte sie diese, den frommen Märtyrern der Legende abgelernte Geduld und Engelsruhe; diese immer lächelnde

Sanftmuth, diese zärtliche Aufmerksamkeit, womit Dora Lambrecht nach jedem Blick ihrer trüben Augen wie nach einem Lichtstrahl des neuerwachten Vertrauens haschte; und das Alles hauptsächlich dann, wenn Leute zugegen waren, die das nähere Verhältniß zwischen beiden Mädchen nicht kannten und dadurch leicht zu der Meinung veranlaßt werden konnten, Dora sei die unschuldig Gekränkte, die ungerecht Verurtheilte.

Doch vergebens waren alle ihre Bemühungen, sich wieder in der ehemaligen Freundin Vertrauen einzuschmeicheln und das verrathene Herz über die Urheberin seines Unglücks zu täuschen. Zwar kam keine Klage, kein Vorwurf mehr über Sabinens Lippen; zwar ließ sie's nach einiger Zeit schweigend geschehen, daß der junge Hofbesitzer sich noch eifriger wie seither um ihre Gunst bemühte; in ihrem Herzen aber hielt sie das Bild des Geliebten nur um so inniger fest, und weder Burkhards aufrichtige Bewerbungen, noch der Feuerdore verstellte Theilnahme und Sentimentalität konnte eine Sinnesänderung in dem treuen Gemüth hervorbringen.

Unter solchen, nichts weniger als günstigen Auspizien für des Hauses Glück und Frieden in der Zukunft wurde Dora Lambrecht in den letzten Tagen des Spätsommers in der Kirche von Neckardorf dem Wirth zur

goldenen Rose angetraut. Es war eine sonderbare, noch nie zuvor im Dorf erlebte Hochzeit; denn nur einige wenige Einwohner des Ortes mit dem Accifer und seiner sanften Ehehälfte waren bei der Trauung im Gotteshause anwesend; und selbst von den nächsten Nachbarn zeigten sich, als der Hochzeitszug vorüberging, bloß einige neugierige Gesichter an den Fenstern. Auch die Gäste bestanden fast nur aus auswärtigen Freunden und Bekannten des Rosenwirths, die von den jüngsten Vorgängen in seinem Hause, sowie von seinem Verhältniß zu den neckardorfer Leuten weiter keine Kenntniß hatten, oder auch wohl keine Notiz davon nahmen. Dafür aber wurde um so lustiger bis in die tiefe Nacht hinein getanzt und gejubelt: und was etwa der Hochzeiter an fröhlichem Wesen und gastlicher Zusprache fehlen ließ, das ersetzte überreich der jungen bildschönen Frau bezauberndes Wesen, ihre strahlende bräutliche Glückseligkeit, ihre alle Anwesenden mit sich fortreißende Munterkeit und Ausgelassenheit.

Sabine konnte sich der Betheiligung am väterlichen Hochzeitsfest nicht entziehen; schon um der fremden Gäste willen mußte sie an dem Jubel theilnehmen, mußte in dem Jammer ihrer Seele, der ihr beständig wie ein zweischneidig Messer das Herz durchschnitt, einen Tanz nach dem andern thun, wenn sie gleich diesen entsetz-

lichen Tag nicht überleben zu können meinte, der die Feuerdore vollends zur Gebieterin über ihr ganzes Schicksal machte. Blaß wie der Tod, mit verstörten Gesichtszügen überließ sie sich mechanisch einer wilden Lustigkeit; wenn auch ein Fieberschauer nach dem andern ihre Adern durchrieselte und ihr zuweilen ein kalter Schweiß auf die Stirne trat, tanzte sie doch mit Burkhard, tanzte nach der Reihe auch mit den andern jungen Männern so lange fort, bis sie zuletzt ganz kraftlos wurde, ein Schwindel sie befiel und sie mit zitternden Knieen aus dem Zimmer gehen mußte, um draußen vor der Hausthüre frische Luft zu schöpfen und sich von der übermächtigen Anstrengung zu erholen, die ihr diese unerträgliche Verstellung kostete. Weil sie einige neugierige Weiber am nächsten Hause stehen sah, die vermuthlich das tolle Treiben in der goldenen Rose einer nichts weniger als nachsichtsvollen Kritik unterwarfen, ging sie in den anstoßenden Garten und setzte sich in die nächste Laube, überzeugt, daß Niemand ihre Entfernung vom Tanze bemerkt habe und sie sich hier ungestört ihren Thränen, ihrem erschütterten Herzen überlassen könne.

Der Feuerdore, die sie den ganzen Abend über nicht aus dem Auge gelassen und jeden Zug ihrer Miene beobachtet hatte, war jedoch ihr Weggehen sogleich auf-

gefallen, und sofort stürzte sie aufgeregt auf Burkhard zu und raunte ihm in die Ohren, den günstigen Moment zu nützen und Sabinen nachzugehen, indem sie ihn leichtfertig mit seiner Blödigkeit neckte und ihn an die bekannte Erfahrung erinnerte, daß Gott Amor in einem Hochzeitshause verliebten Leuten besonders günstig sei. Der junge Mann ließ sich das nicht zweimal sagen; Mitleid und Liebe trieben ihn an, Sabinen ein Wort des Trostes zu sagen, und vielleicht hoffte er auch, heute für die Wünsche seines Herzens ein günstigeres Gehör bei ihr zu finden, nachdem das Unabänderliche eingetreten war und sie sich noch einsamer und verlassener fühlen mußte als seither.

Auch er begab sich von der Straße aus in den mondhellen Garten und bald fand er die Gesuchte, die den Kopf in den verschlungenen Armen auf den Rand des Tisches gelegt hatte und sich erst aufrichtete, als er ihren Namen nannte und sich neben sie niedersetzte.

„Sie hat Dich herausgeschickt, gesteh's nur gleich offen, Burkhard, Du sollst mir keine Ruhe lassen," sprach sie, ohne seine Anrede abzuwarten, und wie sie ihn dabei mit ihren blassen Zügen vorwurfsvoll ansah, erschien sie in der halben Dämmerung noch viel bleicher, als vorhin im hellen Zimmer.

„Du hättest Dir ein Tuch um den Kopf binden

sollen, denn in der Stube herrscht eine erstickende Hitze und in der feuchten Laube hier däucht Einem die Nachtluft noch einmal so kühl," sagte er mit einem Anflug von Beschämung und Bitterkeit, als sie ihn so geradezu für ein blindes Werkzeug der Dora erklärte, jederzeit bereit, deren Wink zu gehorsamen. „Vergiß nur nicht, Sabine, daß ich schon lange vor ihr täglich zu Dir kam und niemals eines Zuspruchs bedurfte, um immer gerne bei Dir zu sein," setzte er unsicher hinzu.

„Aber Du bist doch jetzt ganz mit ihr ausgesöhnt und thust ihr Alles zu Willen, es mag mich schmerzen oder nicht," fuhr das Mädchen in noch vorwurfsvollerem Tone fort. „Wenigstens Du hättest mich heute nicht zum Tanze auffordern sollen, wo Du doch am Besten weißt, wie wenig es mir darum zu thun ist."

Letzterer Tadel traf Burkhard um so härter, je deutlicher ihm darin Mangel an Zartgefühl und schonender Rücksicht vorgeworfen wurde. Er konnte sich nicht anders dagegen vertheidigen, als daß er ihre Hand ergriff und schmerzlich ausrief:

„So verdenkst Du mir's am Ende auch, daß ich täglich zu Dir komme, daß ich Dich mit aller Kraft meines Gefühles liebe und mein ganzes Glück von Dir und Deiner Gegenliebe erwarte?"

Und doch bist Du ihr Freund, thust ihr immer schön

und artig, wo Du's doch zuerst warst, der mich und den armen Franz von ihrer Schlechtigkeit überzeugte!" rief das Mädchen heftig, dessen sonst so gutmüthiger und weicher Seele sich in Folge der erlittenen Kränkungen und des unersetzlichen Verlustes eine krampfhafte Reizbarkeit und Verbitterung bemächtigt hatte. „Mache mir keine Spargemente vor, Burkhard! Ich weiß zwar, daß Du ihr nur mir zuliebe schön thust, daß Du glaubst, durch ihre Gunst und Beihülfe leichter bei mir zum Ziele zu kommen; aber ich sage Dir, daß ich sie jetzt erst recht hasse und verabscheue, seitdem sie auch Dich mit ihrer List und Falschheit umgarnt hat und ich der Lockvogel war, mit dem sie Dich kirrte! Mir ist das Leben nun ganz und gar verleidet; ich frage nichts mehr nach Glück, Lieb' und Freundschaft, wo die Feuerdore lebt und regiert, geht mir schon von selber der Athem aus, und mehr als ich tragen kann, legt mir unser Herrgott gewiß nicht auf!"

Bei diesen, unter krampfhaftem Schluchzen hervorgestoßenen Worten brach sie in ein heftiges Weinen aus, preßte ihr Gesicht mit beiden Händen in die seidene Schürze und überließ es ihm, wie er seiner Bestürzung über diese zornige Zurückweisung seiner Theilnahme und Rechtfertigung Meister werden wolle. Zum ersten Mal ahnte er, daß ihm die Liebe Sabinens doch noch nicht

so gewiß sein möge, als ihm die Feuerdore vorgespiegelt hatte, ja daß sie ihn sogar im Verdacht habe, er halte es im Geheimen mit der Feindin, um durch deren Hülfe die Verlassene zu gewinnen, auch wenn sie ihm nichts weiter bieten könne, als ein kaltes Jawort und eine von der Gewalt der Umstände ihr aufgenöthigte Nachgiebigkeit. Selbst bei dem Unrecht, welches sie ihm damit anthat, fühlte er doch, daß Sabine wenigstens darin in ihrem Rechte war, daß sie ihn für einen Freund Dora's hielt; fühlte, wie unklug er gehandelt hatte, den Versicherungen Jener so unbedingt zu vertrauen, da er doch wußte, wer den Nebenbuhler aus dem Hause vertrieben, wer Sabinen der freien Wahl ihrer Neigung beraubt und ihr damit einen Zwang auferlegt hatte, den sich kein Mädchen von Verstand und Charakter gutwillig gefallen läßt.

Zu spät sah er ein, daß Franz Weber durch dieses sein stilles Einverständniß mit Dora ein weit gefährlicherer Nebenbuhler für ihn geworden sei, als früher, wo sie noch Freunde waren und Burkhard sich wenigstens mit der Hoffnung schmeicheln konnte, durch größere persönliche Vorzüge und seine günstigeren Vermögensverhältnisse den Schulgehülfen zu verdrängen und Sabinens Herz zu gewinnen. Aber zugleich regte auch dieser Gedanke seine leicht verletzbare Eitelkeit noch mehr auf,

als es selbst der Vorwurf des Mädchens gethan hatte, er suche in der Gunst der ihr so verhaßten Person eine Stütze für seine Liebesbewerbung; und wie wir meist den unbefangenen Blick bei der Beurtheilung Anderer verlieren, wenn wir unseren Egoismus zum alleinigen Richter unserer Handlungsweise machen, so vergaß auch Burkhard die verlassene Lage Sabinens, ebenso wie ihr seitheriges, von ihr nicht verschuldetes Zerwürfniß mit der Feuerdore, und sagte mehr unbedacht als in der wirklichen Absicht, sie dadurch auf's Tiefste zu verletzen:

„Nicht wahr, als ich Dir und dem Franz noch gegen die Dora beistand, da setztest Du nicht diesen Zweifel in meine Ehre und wußtest selber nicht, wer Dir lieber war, er oder ich! Jetzt aber, da sie Deines Vaters Frau worden ist, legst Du mir's für Achselträgerei aus, wenn ich sie lieber zur Freundin als zur Feindin haben möchte, damit sie mir nicht auch zu guterletzt den Stuhl vor die Thüre schiebt und Du statt zweier gar keinen Freund mehr hast."

„Wer sein Bestes verloren hat, dem ist um minderen Verlust nicht mehr bange!" rief Sabine auf's Aeußerste gereizt und darum ebenso unüberlegt in ihren Worten wie er selber. „Ich kann mein Herz nicht in zwei Hälften theilen, mag mir geschehen, was da will; vom Franz lasse ich nicht, denn er ist der Einzige, der noch

redlich zu mir hält, der alle diese Schändlichkeiten um meinetwillen leidet, und sogar doppelt, weil auch in seinem Hause nichts wie Streit und Unfriede herrscht und seine Eltern ihm beständig vorwerfen, er allein habe sein und mein Unglück verschuldet! Geh' zu Deiner Freundin und sag's ihr in meinem Namen, sie hätte dem Franz Weber auch noch so sehr flattiren können, er würde ihr darum doch nimmer auch nur einen Finger zur Versöhnung gereicht haben, geschweige wie Du die ganze Hand!"

„Weil er ein Narr ist, ein hochmüthiger Gesell, der Wunder meint, wie viel er sich auf sein Bischen Dorfschulgelehrsamkeit und sein armseliges Seminarexamen einbilden dürft'!" rief der junge Landwirth, in Zorn und Eifersucht auflodernd und alle Schonung, alle Rücksicht sowohl gegen Sabinen wie gegen den Nebenbuhler vergessend. „Jeder Postkondukteur, jeder Fourier beim Regiment hat mehr Kenntnisse wie er, und doch dünkt er sich gelehrter als ein heidelberger Professor, und die dummen Bauern sehen an ihn hinauf wie an einem studirten Herrn!"

„O wie schlimm Du bist, hätt's wahrlich nimmer von Dir geglaubt!" stammelte Sabine ganz fassungslos; denn noch mehr als vor dieser Sprache einer wüthenden Eifersucht erschrak ihr einfaches treues Gemüth vor

dem Gedanken, daß ein Mensch in der Welt mit dieser Verachtung von dem Gegenstand ihrer herzinnigen Liebe reden konnte, und noch dazu Einer, der ihn beinahe eben so gut kennen mußte wie sie selber. „Nimmer hätt' ich's von Dir geglaubt,“ fuhr sie, sich sammelnd, mit erhöhter Stimme fort, „daß Du den Mann, den ich liebe, ja den ich immer geliebt habe, so weit ich auch nur zurückdenken mag, so schnöde verlästern könnest! — Wenn das Deine Liebe zu mir gewesen ist, dann begreif' ich auch, daß es der feindlichen Person drinnen möglich wurde, Dich auf ihre Seite zu bekommen; hör' nur, ob nicht ihr helles Gelächter durch den Lärm der Gäste so höhnisch herüberschallt, als wisse sie's, wie weh Du mir eben gethan hast!“

„Kann ich dafür, daß ich ihn für meinen ärgsten Feind ansehen muß, wenn seine eigenen Eltern es sagen, daß er an Deinem Unglück schuld ist!“ entgegnete Burkhard, in dem schnell bei des Mädchens klagendem Tone das bessere Gefühl wieder die Oberhand über die wilden Leidenschaften gewann. „Und sagst Du's nicht selber, Sabine, daß Du ihn liebst, schon lange zuvor geliebt hast, eh' ich auch nur eine Ahnung davon hatte? Warum warst Du nicht früher so aufrichtig gegen mich? Warum hat mir der Elende nie gesagt, daß ihr unter euch längst im Reinen wäret? Gib mir darauf eine

richtige Antwort, wenn Du's kannst, so will ich Dir glauben, daß Du Dich nicht selber in dieser Liebe täuschest und daß mir nur Recht geschieht, wenn ich in Deinem Herzen vor ihm zurückstehen muß!"

„Der allwissende Gott ist mein Zeuge, ich sagt' es dem Franz mehr als einmal, er solle sich Dir offen entdecken!" rief sie feierlich, denn auch ihr hatte Burkhards schmerzlicher Vorwurf und das Gefühl des in seinen Hoffnungen betrogenen Mannes, welches aus jedem seiner Worte sprach, alle weichen Saiten ihres mitleidigen Gemüthes angeschlagen und sie schnell mit seinem blindheftigen Wesen wieder ausgesöhnt. Ja, ihre Stimme zitterte wie die einer Schuldbewußten, als sie bittend hinzusetzte: „Vergib mir, Burkhard, daß ich Dich so lange über mein Herz täuschte; aber zuerst fürchtete ich meines Vaters Zorn, wenn Du so mit einmal aus unserem Hause wegbliebest, und später warst Du ja mit dem Franz mein alleiniger Schutz gegen die feindliche Person, die sich vor Niemand mehr scheute, als vor Dir. Wie hätt' ich da Deine Treu' und Liebe so grausam kränken mögen!"

Die Treuherzigkeit, womit sie zugab, daß sie nur aus Egoismus seinen Bewerbungen so lange Gehör geschenkt habe, und noch mehr das rührende Vertrauen, welches sie auch jetzt noch und ungeachtet ihres Geständ=

nisses in seine Liebe setzte, milderte für ihn das Schmerzliche dieser Erklärung; und weil das Herz, und das liebende zumal, immer gern glaubt, was es wünscht, und weil er wirklich Sabinen mit aller Stärke einer ersten Leidenschaft liebte und hochhielt, so nährte er auch jetzt noch die Hoffnung, daß sie sich selber über ihre wahre Neigung täusche, ja daß gerade dieses große Vertrauen in seinen Charakter der sicherste Beweis sei, welche Vorzüge sie ihm unbewußt vor dem Nebenbuhler einräume, welche freigesinnte hochherzige Denkart sie ihm zutraue.

Als sie ihn daher noch einmal mit ihrer rührenden Stimme bat, ihr zu vergeben, ihr nicht zu zürnen, hörte er daraus nur die Angst ihrer Seele, ihn für immer zu verlieren, hörte daraus nur das in seinem innersten Gefühle durch den Kampf zwischen einer langjährigen Gewohnheitsneigung und einer erst im Erwachen begriffenen schüchternen Liebe getheilte Mädchenherz; und was sie am Wenigsten gewollt und erwartet hatte, erschien seiner Eigenliebe unter diesen Umständen als das allein Richtige und für ihn Günstige: er versprach ihr auf's Bestimmteste, sie in keiner Weise zu bedrängen und die Feuerdore auch nicht länger mehr in dem Glauben zu bestärken, er baue bei seiner Bewerbung auf ihren und ihres Mannes Beistand; eine Zusage, die er

um so leichter geben konnte, als er überzeugt war, daß die feindliche Stiefmutter auch ohne sein Bemühen schon dafür sorgen werde, den Schulgehülfen von der Geliebten fern zu halten.

In dieser Erwartung, um nicht zu sagen Hoffnung, betrog sich Burkhard so wenig, daß sogar nach einiger Zeit noch ein weiteres Ereigniß hinzukam, welches seine Stellung zu Sabinen noch günstiger gestaltete, als es die Protektion der neuen Stiefmutter je vermocht, ja, als er selber so kurz nach jenen entmuthigenden Geständnissen des Mädchens zu erleben gehofft hätte.

Auch in der Familie Franz Weber's waren die Verhältnisse dem jungen Liebespaar kaum günstiger, wie in dem Hause, worin jetzt die Feuerdore als unumschränkte Gebieterin schaltete und waltete; nur mit dem Unterschiede, daß es hier die Selbstsucht und giftige Falschheit, dort aber die Liebe treuer Eltern war, welche in ihrer Sorge um den braven Sohn Alles thaten, um das seither stillschweigend geduldete Verhältniß der beiden jungen Leute ebenso geräuschlos zu lösen, nachdem sogar der Rosenwirth seiner Tochter jeden weiteren Verkehr mit dem Schulhaus auf's Strengste untersagt hatte.

In den Augen des alten, im Punkt der Familien- und Standesehre äußerst empfindlichen Schullehrers Weber war dieß eine um so größere Beleidigung, als

beide Häuser bis dahin auf dem freundschaftlichsten Fuß mit einander gelebt hatten, die Schulmeisterin und die verstorbene Rosenwirthin die nächsten Freundinnen gewesen waren und der alte Gottfried Weber durch sein großes Ansehen bei den Leuten dem Florian Bindernagel bei seinen Mitbürgern selbst noch einen letzten Rest von Achtung erhielt, indem er schon bei mehr als einem schlimmen Handel durch den Einfluß seiner geachteten Persönlichkeit das Urtheil der Menschen über den harten, geizigen Mann milderte und ihn, so gut er's vermochte, vor der allgemeinen Mißstimmung in Schutz nahm. Zum Lohn dafür erntete er jetzt nicht nur des Rosenwirths schnöden Undank; auch das ganze Dorf spottete über seine so lange bewiesene Gutmüthigkeit gegen den verhaßten Mann, und daß er sogar für die Feuerdore noch zuweilen Partei genommen und die Fehler ihres Charakters mit ihrer mangelhaften Erziehung in der Kindheit, sowie mit ihren späteren Lebensschicksalen entschuldigt hatte.

Vergebens hatte der alte Schulmeister noch kurz zuvor seinen ganzen Einfluß aufgeboten, um den Rosenwirth von dieser unglücklichen Verbindung abzuhalten, die voraussichtlich dessen sicheren Ruin herbeiführen mußte. Er bewirkte dadurch nichts weiter, als daß er die Feuerdore nur noch mehr in ihrem Haß gegen das

junge Liebespaar bestärkte; und jetzt begünstigte er sogar selber unwissentlich der Falschen Racheplan gegen Sabine, indem er unnachsichtlich darauf bestand, daß der Sohn gleichfalls jede Verbindung mit der Tochter Florians aufgab, wovon den strengen, in seinen einmal gefaßten Vorsätzen unerschütterlichen Alten nichts in der Welt wieder abzubringen vermochte.

Hiermit war die Trennung der beiden Liebenden so gut wie entschieden. Der von je an unbedingte Unterordnung unter den väterlichen Willen gewöhnte Jüngling fügte sich schweigend in das Unabänderliche; denn damals duldete das System, nach welchem der künftige Lehrer des Volks vom Staat in den Seminarien herangezogen wurde, noch keinen selbständigen Charakter, keine freieren Lebensansichten, als sie in die dumpfe Schulstube mit ihrem engen, auf's Aengstlichste abgemessenen Geisteshorizont paßten; und der junge Schulkandidat, auch wenn er wirklich noch einen Rest von Selbständigkeit aus diesen Dressiranstalten der schablonenhaft zugestutzten Mittelmäßigkeit und geistigen Entnüchterung mit in sein Dorf heimbrachte, fand bald unter der beständigen Kontrole des bureaukratischen Systems für gerathen, auch im bürgerlichen Leben auf jede höhere und freiere Richtung zu verzichten und höchstens durch eine kleinliche Verbissenheit und Rechthaberei, sowie durch

einen gelehrten Dünkel im Verkehr mit den Bauern Revanche zu nehmen für die armselige und gedrückte Stellung, zu welcher ihn der Staat in der untersten Rangklasse seiner Diener= und Beamtenschaft verurtheilte.

Auch Franz Weber gehörte zu diesen armen Sub= alterngeschöpfen, in denen der Schulstaub schon lange vor dem Eintritt in den praktischen Beruf jede freiere Geistesrichtung unterdrückt hat. Ohne hervorragende Fähigkeiten hatte er sich doch durch großen Fleiß sogar einen bedeutenderen Fond von Wissen und Kenntnissen angeeignet, als er zu seinem bescheidenen Amt eines Lehrers künftiger Bauern und Bäuerinnen bedurfte. Schon von frühester Kindheit an von einem zwar gut= müthigen, aber äußerst pedantischen Vater nach den Ge= sichtspunkten von dessen schlichter Weltansicht erzogen, hatte der spätere mehrjährige Aufenthalt im Seminar sein Wesen in dieser einseitigen Richtung nur noch mehr ausgeprägt, und man sah ihm den jungen, berufseifri= gen Dorfschulmeister sammt seiner bedeutenden Dosis Selbstüberschätzung und halb bäuerischem, halb pädago= gischem Dünkel schon von Weitem an.

Dennoch blühte auch in diesem, von der trockenen Seminarluft abgekälteten und nach allen Regeln einer formalen Pädagogik entnüchterten Gemüth noch eine schöne Blume der Poesie; und was in dem jungen Dorf=

schullehrer noch nicht gänzlich von Arithmetik, Geographie, Jacotots Lautirmethode und biblischer Geschichte absorbirt war, das strebte mit aller Sehnsucht einer aus glücklichen Kindheitsträumen zum Bewußtsein erwachten Liebe zur schönen Wirthstochter in der goldenen Rose als dem Endziel aller seiner Wünsche, womit sogar vor seinem Ehrgeiz noch die amtliche Belobung des Schulinspektors mit der strengen Visitationsmiene konkurrirte.

Aber eben weil diese Liebe den ganzen poetischen Inhalt seines Gemüthes ausmachte, erlitt auch sein Charakter durch die plötzliche Zerstörung seiner höchsten Hoffnung eine Umwandlung, welche seine anerzogene Einseitigkeit und die durch den Druck der Seminarjahre bewirkte Reizbarkeit seines Wesens noch verstärkte und ihn bald so verbissen und menschenscheu, so argwöhnisch und mißmuthig machte, daß er an nichts mehr eine Freude hatte und nach und nach allen Umgang mit seinen seitherigen Freunden aufgab.

Vergebens suchte ihn sein Vater zu zerstreuen und seinen gesunkenen Muth wieder aufzurichten, ja selbst seinen Ehrgetz zu reizen, indem er ihm vorstellte, wie wenig die Verbindung mit einem solchen Haus des Unsegens und des Unfriedens ihm und seiner Zukunft förderlich sei. Das Bild Sabinens, wie es hell und rein in seiner Seele lebte, trübte weder der Hinweis auf

des Alten Schlechtigkeit, noch auf der Feuerdore abscheuliche Bosheit; denn er wußte ja und war fest davon überzeugt, daß die Geliebte nicht von ihm lassen werde, auch wenn sie daheim noch mehr Schmerzliches zu erdulden gehabt hätte, wie er von den Seinigen.

Dieser Gedanke war sein letzter moralischer Halt, gab ihm sogar eine gewisse Energie, dem Vater gegenüber, bei welchem sich in Folge davon mehr und mehr die Meinung festsetzte, es könne hier nichts Anderes helfen, als des Sohnes Entfernung vom Orte, als dessen Versetzung an eine andere Schulstelle so weit wie möglich von Neckardorf weg, damit für ihn ein ganz neues Leben unter neuen Menschen, neuen Verhältnissen beginne und er sich in das Unvermeidliche hineinfinden lerne, was, so lange Franz in der Geliebten unmittelbarer Nähe lebte, bei seinem reizbaren Temperament und den vielfachen Eindrücken von Außen ganz unmöglich erschien. Auch die Schulmeisterin, die anfangs einer Trennung von dem Sohne mit Hartnäckigkeit widerstrebte, ergab sich zuletzt in den Gedanken daran; und nur auf Franz selber machten alle Vorstellungen so gut wie keinen Eindruck, da er in dem elterlichen Plane nichts als einen Irrthum aus Liebe erblickte. Denn er wußte, daß er Sabinen nimmer und an keinem Ort der Welt vergessen würde, und allmählig bildete

sich auch in seinem hypochondrischen Gemüth die Vorstellung zur fixen Idee aus, er dürfe sie nicht allein an dem Orte lassen, wo nicht bloß ihre ärgste Feindin lebte, sondern wo auch der andere Liebhaber nach seiner Entfernung ungleich mehr Einfluß auf sie gewinnen würde, wie jetzt, da seine Anwesenheit Burkhard doch noch immer in gewisser Weise einengen und behindern mußte.

Nichts konnte ihn daher in größere Verzweiflung versetzen, als wenn seine Eltern in ihn drangen, sich nach einem auswärtigen Schuldienst umzusehen und sein Vater sich sogar erbot, für ihn in die Residenz zu reisen und bei der oberen Schulbehörde seine Versetzung zu bewirken; ein Plan, welcher ihm nichts Anderes bedeutete, als seinen freiwilligen ewigen Verzicht auf Sabinens Liebe, der doch sein letzter Athemzug angehörte!

Aber was alle Vernunftgründe des Vaters, alle Bitten der Mutter nicht über ihn vermochten, das gelang zuletzt dem bösen Sterne, der nun einmal über dieser treuen Liebe waltete; und nun erst recht, nachdem alle ihre Hoffnungen vernichtet waren und ihnen nichts mehr übrig blieb, als der Glaube an die Fortdauer gegenseitiger unverbrüchlicher Treue, als der in der Seele eines Jeden forthallende Schwur ewiger unzertrennlicher Liebe!

Es war nicht Sabine, welche diesen Schwur ver-

gaß; es war auch nicht Franz Weber, der seinem besten Theile treulos wurde; es war das dem Neid und der Falschheit der Menschen verfallene Loos zweier Herzen, daß sie ihr letztes Glück noch selber vollends zerstören sollten, nachdem das Schicksal sie einmal so grausam getrennt hatte, daß Keins von ihnen mehr wußte, wohin des Andern Wege führten, welche Sterne ihm noch leuchteten!

Schon am Tage nach des Rosenwirths Hochzeit ging ein sonderbares Gemunkel durch's Dorf, Sabine habe nicht bloß die ganze verflossene Nacht hindurch lustig getanzt — das hätten ihr unter den bekannten Umständen wenigstens die unparteiischen und einsichtsvollen Leute im Orte gewiß gerne verziehen — nein, sie habe sogar zwischen zehn und elf Uhr mit dem jungen Landwirth vom Nachbarhof in der Gartenlaube traulich zusammengesessen, habe wohl eine Stunde und länger Gäste und Hochzeitsfest, Hollerbuch und die neue Stiefmutter über diesem Stelldichein ganz vergessen und zuletzt seien Beide Hand in Hand in's Haus zurückgekehrt, nicht anders, als wenn sie über eine wichtige Sache untereinander einig geworden, was, wisse freilich außer dem lieben Gott nur er und sie allein.

Dieses heimliche Zusammensitzen nächtlicherweile, während drinnen im Hochzeitshause lustig bankettirt und

musizirt wurde, erschien im Zusammenhang mit den jüngsten, vielbesprochenen Vorgängen den weisen Kaffee- und Schicksalsschwestern des Dorfes um so bedeutungsvoller, als die neue Stiefmutter sich gar nicht beeilte, gegen Sabine noch feindlicher als früher vorzugehen und dadurch die altbekannte Historie von den bösen Stiefmüttern und den armen Kindern erster Ehe um ein neues Kapitel zu bereichern.

Im Gegentheil, die junge Rosenwirthin, die als Frau im koketten Tüllhäubchen mit den breiten Rosaschleifen noch liebreizender und bezaubernder erschien, wie als Mädchen mit den prächtigen Haarflechten und dem silbernen Pfeil darin, diese junge Rosenwirthin war bei ihrem vielberufenen Eintritt in den Stand der heiligen Ehe wie umgewandelt, zeigte Allen, die mit ihr umgingen, eine Sanftmuth und Freundlichkeit, als wenn sie den Spruch Jeremiä: „Kann auch ein Mohr seine Haut wandeln oder ein Parder seine Flecken?" auf sich und ihre Person angewendet, der ganzen Welt widerlegen wolle. Denn sie that den Leuten nichts wie Gutes; kein Bettler ging ohne ein Almosen von ihrer Thüre, keine arme Wittib im Dorfe blieb unversorgt von ihr mit Speise und Trank; des Rosenwirths kleine Buben und Mädchen erschienen in ihrer neuen kleidsamen Tracht wie frischgewaschene Engel, so schön und sorgsam hatte

sie die Stiefmutter herausgeputzt, daß sie gar nicht mehr wie Bauernkinder aussahen. Aber allen diesen liebreichen Eifer übertraf noch ihr zartes, rücksichtsvolles Benehmen gegen die erwachsene Stieftochter. Dieser gegenüber erschien sie geradezu wie die Magd vom Hause; Sabine durfte nur wünschen, nur winken, so war die Dora schon auf den Füßen, um ihr zu willfahren, und wehe dem Dienstboten, der sie nach ihrem Befehl fragte, wenn die Tochter zufällig von Hause anwesend war. Das „Fräulein" mußte immer zuerst gefragt werden; denn es verstand ja Alles tausendmal besser wie sie; ein Gottesglück, daß ihr Sabine so treulich zur Seite stand, sie selbst wäre in ihrem Ungeschick sonst nimmer mit diesen tausend großen und kleinen Sorgen des Hauswesens fertig geworden.

So summten und schwirrten die Nachrichten von den neuesten Vorgängen in der goldenen Rose den Leuten des Dorfes um die Köpfe; es ist keine kleine Kunst, an Wunder zu glauben, die sich so natürlich vor unseren Augen ereignen, ohne daß wir sie begreifen können, und die dabei obendrein so ganz allen unseren gehegten Erwartungen und Voraussagungen widerstreiten. Oder hatte am Ende das Hollerbuch doch richtig prophezeit? War wirklich mit der Feuerdore das Glück unter des Rosenwirths Dach eingezogen? —

Vielleicht war die Schule das einzige Haus im Orte, woselbst man, weil man freilich hier auch ein sehr naheliegendes Interesse dabei hatte, alle diese Vorgänge in dem einstmals befreundeten Hause richtiger beurtheilte. Allerdings kannte man die Menschen und Zustände draußen in der goldenen Rose hier besser wie anderswo, wußte daher auch, daß Alles einzig darauf berechnet sei, der Welt Sand in die Augen zu streuen und unter der Hand einen neuen Anschlag zu ersinnen und auszuführen.

Dem Burkhard selbst zwar trauten auch die Schullehrersleute keine perfide Handlung zu; aber um so mehr erwartete man, er werde Alles daran setzen, mit Hülfe der ihm so günstig gesinnten Stiefmutter Sabinen zu gewinnen; und wie viele Mittel standen dann nicht der Letzteren zu Gebote, das arme Mädchen so lange zu bedrängen und zu martern, bis es zuletzt nicht anders mehr konnte, als in Gottesnamen Ja sagen zu Allem, was man von ihr haben wollte!

Und richtig kam es so, wie der alte Schullehrer und seine Frau ihrem Sohne prophezeit hatten; und schon am Tage nach des Rosenwirths Hochzeit erschien der Unheilsbote in Gestalt der Wehmutter des Dorfes im Schulhause, um ihre und ihrer Gevatterinnen erstaunliche Beobachtungen in der vergangenen Nacht über die Sabine und den Burkhard der Schullehrerin auszu=

kramen. Diese wußte nichts Eiligeres und nichts Klügeres zu thun, als ihrem Franz droben in seinem Stübchen zwischen Licht und Dunkel Alles haarklein wieder zu erzählen und zum Beschluß die mütterliche Moral daran zu knüpfen, er solle nun endlich Vernunft annehmen, es „badde" ihn ja doch Alles nichts, die Sabine kriege nun den Hopfenjunker so gewiß, wie dieser sie, der Feuerdore sei in dem Punkt kein Ding unmöglich.

An Letzterem hatte Franz überhaupt nicht gezweifelt; aber um so furchtbarer traf ihn dafür die Nachricht von dem Benehmen der Geliebten, und zum ersten Mal, seitdem ihn Florian Bindernagel aus dem Hause gewiesen, tauchte vor seiner erschütterten und ohnedies durch die neuesten Erlebnisse auf's Höchste gespannten Seele die Möglichkeit auf, Sabine könne sich treulos von ihm wenden, der reiche Burkhard mit seinem einnehmenden Wesen könne ihn aus ihrem Herzen verdrängen, und was vielleicht dem feurigen und zärtlichen Liebhaber nicht gelänge, werde dem Retter und Erlöser aus so traurigen Familienverhältnissen um so leichter fallen. Selbst im sichersten Gefühl seiner Liebe, seines Glaubens an Sabinens Treue hatte er schon früher zuweilen den Abstand zwischen seinen und Burkhards äußeren Vorzügen mit einer Art von Sorge empfunden,

von der ihn nur der treue innige Blick Sabinens befreien konnte; und jetzt fehlten ihm nicht bloß diese tröstende Sterne, sondern es stürmten auch von allen Seiten so viele lähmende und entmuthigende Eindrücke auf ihn ein, daß sich sein Herz seinem Schicksale nicht gewachsen fühlte und er sich endlich widerstandlos in sein Unglück ergab. Nimmt aber der Mensch erst einmal in solchen verzweifelten Lebenslagen sein Loos kleinmüthig als unabwendbar und unabänderlich hin, dann ist bald von der thatlosen Resignation bis zum tödtlichen Zweifel an der Wahrheit seiner Gefühle bloß noch ein kurzer Schritt, und die Vergangenheit ist dann nur noch ein offenes Grab für ihn, in das er muthlos Alles wirft, was seither sein höchstes Wünschen und Hoffen auf eine bessere Zukunft ausmachte.

Dies that auch Franz Weber, als er endlich dem Drängen und Bitten der Eltern nachgab und sich um einen erledigten Schuldienst in einem entfernten Landestheile bewarb, unter Angabe von Gründen, die dem so gut prädizirten Schulamtskandidaten bei der oberen Behörde den Vorrang vor seinen Mitbewerbern verschaffte.

Denn indem er dem Nebenbuhler das Feld räumte, gab er nicht bloß seine Hoffnung auf den Besitz der Geliebten freiwillig auf; er ermuthigte auch Jenen dadurch eben so sehr, als er Sabinens Herz allen quälen=

den Zweifeln über seine eigene Treue preisgab, als er ihr damit den letzten Trost raubte, ihn in ihrer Nähe zu wissen, um an dem Orte ihres einstigen ungestörten Glückes geduldig wie sie selber auf bessere Zeiten zu warten.

Er war so muthlos und resignirt geworden, daß er nicht einmal den Versuch machte, ihr noch ein letztes Wort des Abschieds zu sagen. Seine rasche Entfernung allein sollte ihr sagen, wie tief sie sein Herz verwundet habe, da er in seiner Schwermuth alle Angstbilder seiner kranken Einbildung für lauter unzweifelhafte Beweise ihrer Untreue nahm, sowohl der Feuerdore große Freundlichkeit gegen sie, als Burkhards tägliche Besuche, als der Leute allgemeine Meinung von dessen so gut wie erwiesenem Liebesverhältniß mit Sabinen.

Franz, und auf seinen Wunsch auch seine Eltern, hatten den Plan zu seiner Entfernung so geheim betrieben, daß Niemand im Dorfe etwas davon merkte, bis der Tag der Abreise da war. Denn er wollte sein Schicksal weder dem Mitleid, noch der Neugierde der Dorfbewohner preisgeben; daher hatte er sein Gepäck schon Tags zuvor durch den Knecht nach der nächsten Stadt geschickt; und jetzt fuhr er selber, begleitet von den Segenswünschen seiner treuen Alten, in der Frühe eines nebelichten Oktobermorgens im Korbwägelchen des

Vaters zum Dorfe hinaus. Das letzte Haus draußen an der Mannheimer Chaussee war das Wirthshaus zur goldenen Rose; wie er daran vorbeifuhr, zog er mechanisch den Mantelkragen bis über die Augen in die Höhe, konnte aber doch nicht verhindern, daß Sabine, die eben in den Hof trat, durch's Staketenthor seiner ansichtig wurde und im nämlichen Augenblick auch schon wußte, daß er auf Nimmerwiederkehr davonfahre.

Im Schrecken darüber ließ sie die Mulde mit den Körnern fallen, womit sie das Federvieh zu füttern im Begriffe war; vor den Augen wurde es ihr ganz dunkel, sie wollte seinen Namen rufen, aber die Stimme versagte ihr den Dienst. „Gerechter Gott, auch er verläßt mich!" war Alles, was sie in der Verstörung ihrer Sinne denken konnte, und dabei hatte sie ein Gefühl von Angst und Vernichtung, als schlügen ihr brausende Wellen über'm Kopfe zusammen und der Tod zöge sie mit eiskalten Armen in seine schwarze Tiefe hinunter.

Ohne zu wissen, was sie that, sprang sie vom Hof auf die Straße, konnte aber wegen des dichten Nebels, der vom Fluß heraufwallte, von dem Wagen nichts mehr sehen; und ihm blindlings nachzurennen, dazu fehlte es ihr an Kraft, auch wenn sie's für möglich gehalten hätte, das flinke Pferd in seinem raschen Laufe einzuholen.

Da fiel ihr plötzlich ein, sie wolle nach dem Schulhaus laufen und sich dort Gewißheit zu verschaffen, ob es wirklich so sein könne und er sich auf immer von ihr getrennt habe, ein Vorsatz, den fassen und ausführen eins war. Ohne Furcht vor dem herzlosen Vater, der ihr auf's Strengste verboten hatte, dieses Haus je wieder zu betreten, rannte sie die Straße hinunter an der Kirche vorüber — ach, schon der erste Anblick, den sie bei ihrem Eintritt in's Zimmer hatte, sagte ihr Alles, denn ganz untröstlich stand die alte Schulmeisterin vor ihrem Manne, hatte ihr Antlitz an seine Brust gedrückt und weinte an dieser Stelle dem Liebling ihres Herzens die schmerzlichsten Abschiedsthränen nach.

Da stürzte Sabine auf die beiden Alten zu, die im eigenen Kummer ihren Eintritt nicht bemerkt hatten, und rief im hellen Accent der höchsten Verzweiflung:

„Der Franz ist fort — o gesteht's nur, Vater, Mutter, ihr habt ihn mir aus den Augen geschafft, damit er mich und ich ihn ganz vergessen soll! Aber jetzt ist's erst ganz aus mit ihm und mit mir; denn meine Seele fliegt ihm nach bis an's Ende der Welt, wenngleich mein Herz vor Kummer und Wehleid darüber brechen möcht', daß er mich so grausam verlassen hat!"

Mit diesen, in fliegender Hast gesprochenen Worten riß sie die Eltern des Geliebten aus ihrem Schmerze

über den eben stattgefundenen Abschied von dem Sohne, und man kann sich denken, welchen Eindruck die unvermuthete Erscheinung Sabinens, ihr verstörtes Wesen und Wehklagen auf die alten Leute machte. Beide vergaßen darüber den eigenen Kummer und waren um die Wette bemüht, das arme Mädchen zu beruhigen, welches sich jetzt laut zu einer Liebe bekannte, die bis zu dieser Stunde nur als ein stilles Einverständniß der Herzen gegolten hatte, das auch ohne Worte erkannt und von den Nächststehenden schweigend gebilligt wurde.

Aber umsonst boten der ehrwürdige Schullehrer und die treumütterliche Freundin alle ihre Ueberredung auf, um sie von der Nothwendigkeit dieser Trennung zu überzeugen, sowie von der Aussichtslosigkeit eines Liebesverhältnisses, dem so ganz und gar alle Vorbedingungen äußeren Glückes fehlten. Weder der Hinweis auf das Zerwürfniß der beiden Familien, noch die mit aller Schonung vorgebrachte Andeutung von dem traurigen Gemüthszustand ihres Sohnes in Folge dieser Kämpfe und Aufregungen konnten Sabine von der einmal gefaßten Idee abbringen, ihr Liebster habe durch die Trennung vom Orte ihr Unglück erst vollends besiegelt; nun er sich selber so muthlos in sein Schicksal ergeben, sei ihr das ihre gewiß, und was der verzweifelten Klagen mehr waren, womit das arme Mädchen in

seinem Schmerze jeden Trost, jeden Gegengrund von sich wies.

„Ich bin ihm zur Last geworden mit meinem Unglück, darum ist er fortgegangen, ohne Abschied, ohne ein Liebeswort, das kränkt mich fast noch mehr um seinet- wie um meinetwillen!“ klagte sie unter einem Strom von Thränen. „Nun ist mir das Leben erst ganz verleidet, ach, wär' er nur hier blieben, so hätt' ich noch hundertmal mehr daheim ertragen wollen, weil ich ja doch bei jedem Morgengeläut' denken konnte, er hört's auch, bei jedem Abendsegen, er betet mit! — Das ist nun Alles aus und vorbei. Denn nun duld' ich nicht mehr um seinetwillen des Vaters Härte, der Dora zuckersüße Freundlichkeit, sondern Alles geschieht mir allein zu Leide, und über ein Weilchen wird auch er es verspüren, daß ihm überall in der Fremde die Luft fehlt, in der ich lebe, das Tageslicht, in dem ich an ihn denke, die Nacht, in der ich um ihn weine! Ganz Neckardorf hätte vom Erdboden verschwinden können, ich wäre blieben um seinetwillen — nun aber geht er von mir, nimmt mein Letztes mit sich, meinen Trost an seiner Gegenwart, meinen Glauben an seine Liebe — gebt Acht, Vater Gottfried, gebt Acht, Mutterherz, ihr habt alle Beide nicht wohl daran gethan, dem Florian Bindernagel und seinem Weib auch noch den Gefallen zu er-

weisen, daß sie jetzt kecklich sagen können, der Franz hätt' mich aufgegeben, bloß weil er ihnen nicht das gute Wort habe gönnen mögen zur Versöhnung!"

So klagte Sabine den Eltern des Geliebten das Leid ihres jungen verlassenen Herzens, und nichts war im Stande, ihr die trübe Vorstellung auszureden, Franz habe sich aus Ueberdruß an ihren traurigen Familienverhältnissen aus der Heimat weggestohlen, habe, weil ihn der tyrannische Wille ihres Vaters von ihr getrennt, lieber ein= für allemal das ganze Verhältniß zu ihr lösen wollen, als sich muthig und geduldig in das Unvermeidliche hineinzufinden und seinerseits der Welt keine Veranlassung zu geben, an der Beständigkeit seiner Gefühle zu zweifeln.

Sie kannte in dem engen Kreis ihres Lebens keinen andern Beweis von treuer Liebe, standhaftem Ausharren; so hatten's unter den gleichen Umständen der und die von ihren Bekannten lange Jahre hindurch gehalten und waren zuletzt doch noch ein glückliches Paar geworden; er aber dachte an nichts weiter, als an seinen beleidigten Stolz, ja, sein Vater sprach es sogar offen gegen sie aus, daß es sich nicht für einen Schullehrer zieme, in ein solches Gerede zu kommen, daß es ihm sowohl in den Augen der Leute, wie bei seinen Vorgesetzten als moralischer Fehler angerechnet worden wäre, nach solchem

Unbill, wie er von ihrem Vater erlitten, noch länger den Schuldienst in diesem Orte zu versehen.

So vereinigte sich die Stimme seiner Eltern mit der ihres Herzens, um es Sabinen unzweifelhaft zu machen, daß der Freund ihrer Kindheit, der Geliebte ihrer Jugend auf Nimmerwiederkehr von ihr gegangen sei; und wie Franz Weber kurz zuvor durch den Zweifel an ihr an seinem eigenen Herzen irre geworden war und im Kleinmuth darüber bald Alles verloren gegeben hatte, so sah jetzt auch sie in seiner freiwilligen Trennung nur einen wohlüberlegten Plan, sich rasch und für immer von ihr loszureißen und sich aus Verhältnissen frei zu machen, die seinem Ruf bei den Leuten wie seinem Fortkommen im Schuldienste schädlich werden konnten.

Mit dieser traurigen Lösung eines so lange in glücklicher Harmlosigkeit bestandenen Liebesbundes hatte die Feuerdore auch noch ihren letzten Plan erreicht und Sabine war ihr nun mit ihrem verlassenen Herzen, ihrer zerstörten Hoffnung völlig preisgegeben. Was die eifersüchtige Dora Lambrecht einst ihrer Nebenbuhlerin glühend zugeschworen, das wollte nun die böse Stiefmutter zur Befriedigung ihrer Rachsucht kaltblütig in's Werk setzen: Sa=

bine sollte die Frau des Mannes werden, nach dem Dora einst selber vergeblich ihre Netze ausgeworfen; sollte zur Strafe dafür, daß Burkhard sie um der Stieftochter willen verschmäht hatte, diesem wider Willen und Neigung zum Altare folgen, während der, welchen Sabine wirklich liebte, für immer von ihr getrennt war — fürwahr, ein Racheplan, würdig einer solchen Stiefmutter und einer solchen Nebenbuhlerin!

Die Rosenwirthin hatte daher nicht sobald von der Abreise des Schulgehülfen, sowie von dem Auftritt zwischen Sabine und den Eltern desselben Kunde bekommen, als sie auch schon ihr Benehmen gegen die Stieftochter änderte und unter dem Vorwand, sie grolle mit ihr über ihren Besuch im Schulhaus als über eine ihr absichtlich zugefügte Kränkung, den alten feindlichen Ton wieder anstimmte.

In der nächsten Zeit zwar verrieth sie dieß nur durch eine tiefe Verstimmung, durch ein kaltes, auf die nothwendigsten Mittheilungen beschränktes Benehmen, und spielte dabei die Schwermuthsvolle und Gekränkte so natürlich, daß Niemand ihr dießmal eine Verstellung zutraute, zumal es bald im Dorfe bekannt wurde, daß die eigenen Eltern des Schulgehülfen dessen Entfernung veranlaßt hatten und die Feuerdore wenigstens an diesem unverhofften Ereigniß vollkommen unschuldig war.

Dagegen führte sie bei dritten Personen bittere Klagen über Sabinens Undank; denn sie habe es ihr immer gesagt, der Schulgehülfe sei nicht der rechte Mann für sie und sie werde es gewiß noch einmal bereuen, ihm zu Liebe so manchen angesehenen Freier zurückgewiesen zu haben. Jetzt, wo der hochmüthige, gallsüchtige Mensch sie aus Verdruß über des Florian barsche Behandlung verlassen, messe sie ihr allein die Schuld zu; aber eines Tages werde die Welt doch erfahren, wie redlich sie's mit dem trutzigen Mädchen gemeint habe; denn sie halte ihr einen Freier warm, der dem feinsten Stadtfräulein willkommen wäre und der auch gewiß noch einmal die Sabine zum glücklichsten Weib unter Gottes Sonne machen werde.

Daß sie damit ihren Schützling, den galanten Hopfenjunker meinte, sagte sie zwar nicht. Dafür aber wußte alle Welt, daß Burkhard der schönen Wirthstochter fortwährend den Hof machte. Er war allerdings ein Freier, den auch das reichste Mädchen weit und breit nicht lange vergebens hätte schmachten lassen, geschweige denn eine, die ein ungetreuer Liebhaber verlassen hatte, eine, die noch obendrein mit Vater und Stiefmutter eben wegen dieses ungetreuen Liebhabers zerfallen war!

Die Welt beurtheilt uns im Unglück, zumal wenn wir noch jung und rüstig sind, nicht sowohl nach un-

seren unverschuldeten Leiden und unverdienten Kränkungen, als vielmehr nach dem Grade von Muth, Kraft und Klugheit, womit wir aus den Trümmern unseres zerstörten Besitzes ein neues Glück aufbauen, gleichviel, ob das Alte damit vollends zugedeckt wird, oder noch hier und da mit den grünenden Ranken seiner unvergessenen Freuden und Erinnerungen trauernd in das neue Dasein hineinragt.

So wollten denn auch bald die meisten Dorfbewohner gar nicht begreifen, warum die vielbegehrte und sogar vom angesehensten Freier der Umgegend begehrte blonde Wirthstochter in dieser Schwermuth wegen eines Menschen verharrte, den ihr nicht bloß seine und ihre Familie absprach, sondern der sogar freiwillig Verzicht auf ihr Herz geleistet hatte, nachdem er zur Einsicht gekommen war, daß unter diesen Umständen eine rasche Lösung besser sei, als ein längeres Fortspinnen an einem Geduldfaden, der früher oder später doch einmal reißen mußte, gleichviel durch wessen Schuld.

Als es daher zwischen Sabine und der Stiefmutter immer häufiger wieder zu den früheren heftigen Szenen kam, als auch sonst die häuslichen Verhältnisse des Rosenwirths in Folge von der Feuerdore unsinniger Verschwendung immer mehr in Verfall geriethen, da gab es selbst einsichtsvolle und wohlmeinende Leute genug,

die es der Tochter förmlich zum Vorwurf machten, daß sie den Bewerbungen des Hopfenjunkers diesen beharrlichen Gleichmuth entgegensetzte und sich immer tiefer in einen Gram hineinlebte, der bald auch die letzten Rosen auf ihrem Antlitz welken machte, so daß man das noch jüngst so blühende Mädchen kaum wieder erkannte. — Als wenn eine unbekannte Krankheit ihr am innersten Leben zehre, war sie fühllos gegen jeden Eindruck von Außen, gegen jede noch so theilnehmende Zusprache; und nur gegen die Feuerdore und im Streit mit diesem feindlichen Dämon ihres jungen Lebens zeigte sie noch die frühere Willensfestigkeit und muthige Zuversicht ihrer Natur, so daß sie der Falschen keinen Schritt nachgab und sie mitunter sogar durch ihre Entschlossenheit erbleichen und verstummen machte.

Es war der letzte verzweifelte Kampf eines edlen zerstörten Herzens mit einem übermächtigen Feinde voll unberechenbarer Tücke und Bosheit; es war der letzte Heroismus ihrer Liebe, daß sie wenigstens der Feindin trotzte, die ihr Glück teuflisch vernichtet hatte und ihr und ihren armen Geschwistern das Vaterhaus zur Hölle machte; und zu spät dämmerte in dem harten, ganz von Eigennutz und Aberglauben verblödeten Sinn des Rosenwirths eine Ahnung auf von dem Unglück, das er durch diese Heirath über sich und die Seinigen gebracht; von

dem schändlichen Betrug, womit ihn die würdige Enkelin der alten Apollonia aus einer Täuschung in die andere verlockte, bis er jetzt dicht am Rande des Abgrundes stand, nachdem das alte Hollerbuch längst mit dem Amen des Priesters, der ihn der Feuerdore antraute, seine letzte Zauberkraft für ihn verloren hatte.

Burkhard spielte übrigens in diesem schicksalsreichen Familiendrama, Dank seiner bessern Natur und seinem gebildeten Verstand, lange nicht die zweifelhafte Rolle, welche ihm die boshafte Stiefmutter so gerne zugewiesen hätte. Er durchschaute mit seinem welt- und menschenkundigen Blick bald das ganze Gewebe ihres Racheplanes, sah das immer näher kommende Unheil und suchte ihm durch eine ebenso aufrichtige, als entschlossene Hingebung an die arme Sabine nach Möglichkeit vorzubeugen. Aber einmal eingetreten in den Bund mit dem Bösen und durch die Entfernung des Nebenbuhlers doppelt in seinen Hoffnungen ermuthigt, konnte er doch nicht verhüten, daß ihn die Feuerdore beständig als Mittel und Werkzeug ihrer Rache betrachtete; während Sabine jeden Versuch einer größeren Annäherung längere Zeit hindurch als ein der Feindin gemachtes Zugeständniß zurückwies und über die Grenze der Freundschaft hinaus von keinem näheren zärtlichen Verhältniß mit ihm wissen wollte.

Weil aber die Eitelkeit der Männer so gut wie die der Frauen ihre sehr dehnbaren und sophistischen Begriffe hat, so daß den Einen befeuert und anreizt, was den Andern verdrießt und abkühlt, so erblickte auch Burkhard in diesem Benehmen der Geliebten mehr eine vorübergehende Mädchenlaune, als eine auf seine Entmuthigung berechnete Kälte; und dazu kam allerdings noch die seinen Charakter ehrende Rücksicht, daß Sabine außer ihm keinen Freund mehr hatte, keinen, der so wie er ihre verzweifelte Lage kannte, der Feindin Beweggründe und des Hauses zerrüttete Verhältnisse durchschaute.

Unter diesen beständigen Kämpfen und Gemüthsaufregungen verfloß ihr ein langer, trostloser Winter, und ohne Burkhards treuen Freundesbeistand wären ihr wohl schon früher Kraft und Muth ausgegangen, das Unerträgliche zu ertragen und der Feuerdore bald offene, bald heimliche Feindseligkeiten zu verwinden. Aber gegen das Ende des Jahres hin wurde es ihr doch klar, daß es so nicht länger mehr fortgehen könne, daß sie, und wär's auch nur um ihrer kleinen Geschwister willen, eine Rettung finden müsse aus dieser schrecklichen Lage, da die unnatürliche Stiefmutter sogar diese Unschuldigen haßte und sie bei jeder Gelegenheit ihre lieblose Härte und Heimtücke empfinden ließ.

So gab denn das treue Herz, das bis jetzt mit dieser seltenen Standhaftigkeit an seiner unglücklichen Liebe wie an seinem letzten Anker festgehalten hatte, dem Triebe der Selbsterhaltung nach und Burkhard durfte sich endlich mit der Hoffnung schmeicheln, daß Sabine sich seinen Wünschen nachgiebig zeigen werde, sobald es ihm gelänge, sich offen von der bösen Stiefmutter loszusagen und unbekümmert um die möglichen schlimmen Folgen eines solchen Bruches der Geliebten Partei zu ergreifen. Denn bis dahin war er immer noch bemüht gewesen, eine mehr vermittelnde Stellung zwischen den beiden Frauen einzunehmen, wodurch er freilich zuweilen bei Sabinen den Verdacht erweckte, es fehle ihm, wie zur Freundschaft so auch zur Liebe das rechte wahrhafte Gemüth, da sie nur schwer diese Schmiegsamkeit seines äußeren Wesens mit einer gradsinnigen Natur, einer vollkommenen aufrichtigen Hingebung vereinigen konnte.

An einer Gelegenheit, sie vom Gegentheil zu überzeugen, konnte es in diesem Hause des Unfriedens nicht lange fehlen; und gerade am Sylvesterabend war es, wo sich die Feuerdore wieder einmal allen ihren tyrannischen Launen überließ, indem sie darauf bestand, Sabine solle persönlich den Accifer und dessen Frau zu einem Napf Glühwein für den Abend einladen, sie sei

dieses beständigen Grollens mit ihren besten Freunden um nichts und wieder nichts überdrüssig, wo sie Frau im Hause sei, wolle sie auch ihre Freunde geachtet und wohlgelitten sehen.

Ein heftiges Wort gab das andere, einem erbitterten Vorwurf folgte ein noch giftigerer, und vergebens suchte Burkhard auch jetzt wieder zu beschwichtigen, indem er der Rosenwirthin vorstellte, wie hart es für Sabine sei, ihr gerade hierin zu willfahren.

„Hart oder weich, gern oder ungern, ich will ihr den starren Sinn schon brechen!“ schrie die Wüthende. „Vater, auf der Stelle befiehlst Du ihr, daß sie fortgeht, Deinem Wort muß sie gehorchen, nicht ob sie will, he, Florian, hörst Du nicht?“

„Mir ist aller Wein glühig, wer ihn auch mittrinkt!“ gähnte der Alte in der Ofenecke, als wisse er kaum, um was sich der Streit handle. „Der Accifer ist recht, aber sein Weib hat die vielen Lewwerflecken nicht umsonst im Gesicht, die Sabine mag's halten wie sie will, zudem ist ein grausig Wetter draußen und es gooweddelt*) stark. Oder will vielleicht der Herr Burkhard das Mahdel hinbegleiten?“

„Sie geht allein!“ herrschte Dora mit scharfem Ac-

*) Regen und Schnee durcheinander.

cent und schleuderte aus ihren schwarzen Augen einen Wuthblitz auf den unbotmäßigen Mann.

Da rief Sabine wie von einer plötzlichen Eingebung erleuchtet:

„Wenn mich Herr Burkhard hinbegleiten will, so geh' ich selbst zum Teufel in sein Höllenloch und bitte ihn mitsammt seiner Großmutter zu Gaste! Aber dann hüt' Dich nur, Dora, daß sie Dir nicht wieder feurige Kohlen in der Schürze herbeiträgt!"

So erbittert auch meist diese Wortwechsel zwischen Sabine und der Rosenwirthin seither geführt worden waren, geschah es doch heute zum ersten Mal, daß Erstere in dieser deutlichen Weise auf das bekannte Ereigniß einer fernen Vergangenheit anspielte. Daher traf es denn auch die Feuerdore wie ein zermalmender Schlag, so daß sie vor Wuth und Schmerz über eine so unsagbare Beleidigung laut aufkreischte und wie eine Furie auf Sabine losfuhr, die ihr aber flink auswich und sich hinter Burkhard stellte, während die Geschwister, welche seither in ängstlicher Spannung dem Streit der beiden erhitzten Frauen zugehört hatten, gleichzeitig in ein lautes Jammern ausbrachen; denn sie glaubten nicht anders, als daß die Wüthende ihrer geliebten Schwester die Augen auskratzen werde.

Das muthig vertrauende Wort Sabinens und der

mänadenhafte Anblick der Feuerdore machten Burkhard mit einmal zum Aeußersten entschlossen; kräftig faßte er den drohend erhobenen Arm Dora's am Handgelenke und sagte, nur mit Mühe seinen kochenden Grimm bezwingend:

„Treiben Sie den Sylvesterspaß nicht zu weit, Frau Rosenwirthin, denn Sie sehen ja, daß sich Sabine vor Ihren scharfen Nägeln unter meinen Schutz gestellt hat, und ich lasse ihr kein Haar von Ihnen krümmen! Schreiben Sie sich's auch selber zu, wenn ich zum neuen Jahr keinen andern Wunsch für Sie habe, als den Einen, daß Sie sich von Grund Ihrer Seele aus ändern und diesem alten lahmen Mann da eine friedfertige christliche Gattin, diesen guten Kindern eine rechtschaffene Mutter sein möchten!"

Diese allerdings sehr verständliche Sprache der gerechten Entrüstung wirkte auf die leidenschaftliche Hitze der Feuerdore wie ein kaltes Sturzbad; denn sie ließ ihr nicht den mindesten Zweifel mehr übrig, daß es mit ihrer und Burkhards Freundschaft für alle Zeit aus und vorbei sei und der falsche Mensch ihr zum zweiten Mal um Sabinens willen den Dienst gekündigt habe. Ganz verwirrt von Scham und Bestürzung sah sie daher bald ihn, bald die Verhaßte mit unsichern Blicken an, bis sie das Spottgelächter ihres getreuen Eheherrn aus

ihrer Fassungslosigkeit riß, der ihr vom Ofen aus mit seiner heiseren Krähstimme zurief:

„Hä! hä! lieb Dorele, was sagt Dein weises Hollerbuch zu dem Gschpaß? Spring doch gleich hinauf und frag's um Rath, wie Du's sonst immer gemacht hast, wenn Dir in der großen Welt draußen bei Deinen reichen Freunden und Gönnern etwas recht Apartes passirte! Hol' Dich der Kukuk heut und übermorgen, Du böser Schpautzdeifel, Du schlimme Krabb!*) Wozu brauchst Du beständig die gottslästerlichen Händel mit dem Mahdel anzufangen! Oder hast nicht etwa genug an mir herumzuschänne und zu zihnzern?**) Gleich kochst Dir einen reformirten Thee zur Abkühlung und gunnst mir wenigstens den letzten Tag im Jahr meinen Frieden!"

Mit einer wüthenden Verwünschung über den alten grauköpfigen Schelm, der sich nun auch noch in dieser wenig ehrerbietigen Weise zur geheimen Lust der Kinder und des Hausfreundes gegen ihre Oberherrlichkeit auflehnte, entwich die Feuerdore aus der Wirthsstube; Sabine aber faßte mit einer sonderbaren Heftigkeit Burkhards Arm, zog ihn nach dem entferntesten Fenster, wo sie ihn zuerst eine Weile mit ganz verstörten Blicken

*) Rabe.

**) Die Empfindliche spielen.

forschend ansah und dann plötzlich mit einem tiefen Athemzug sagte:

„Burkhard, ich will Deine Frau werden, nur bitt' ich Dich um des allmächtigen Gottes willen, hilf mir bald aus dem Hause, denn ich hab' eine so große Angst, als drückten mich schier die Wände zusammen! Sahst Du nicht, wie ihr bei Deiner Rede das Weiße im Aug' ganz roth wurde wie bei unsern Cyprianertauben? Ach Gott, Burkhard, wenn Du nur sogleich meinen Vater um seine Einwilligung fragen wolltest! Er ist jetzt selber auf sie erzürnt, Du brauchst ihm also gewiß nicht viel gute Worte zu geben und er sagt Ja zu Deinen Wünschen, ich aber vergess' Dir's bis in den Tod nicht, wie treu Du mir heute gegen die Feindin beigestanden hast!"

„Ich darf also wirklich bei Deinem Vater um Dich freien?" stammelte er im höchsten Entzücken über diesen unerwarteten Entschluß der Geliebten. „Gott sei gelobt, dafür will ich selbst der Dora all' ihre giftige Bosheit gegen Dich vergeben, denn nun Du die Meine sein willst, frag' ich weder mehr nach ihrer Gunst noch nach ihrer Feindschaft!"

„Ich kann ihr nimmermehr vergeben!" sagte Sabine mit einem Tone, der ihm wie eine fremde Stimme aus ihrer innersten Seele klang, und führte die kleinen

Geschwister aus dem Zimmer, um dem Freunde das Feld frei zu machen zu ihrer Rettung aus dieser entsetzlichen Drangsal.

Freilich sagte der in seinen ökonomischen Verhältnissen so sehr heruntergekommene Rosenwirth nicht Nein zu Burkhards Antrag, sondern hieß den vermögenden und angesehenen Freier als Schwiegersohn freudig willkommen; auch die Rosenwirthin sah sich, wenn gleich auf einem für ihre Eitelkeit weniger erfreulichen Wege am Ziel ihrer Wünsche, da sie nun die verhaßte Sabine bald los wurde; und so wurde letztere kaum drei Monate nach des Schulgehülfen Entfernung die erklärte Braut des Mannes, welchem sie die feindliche Stiefmutter durch ihre beständigen Quälereien förmlich in die Arme gejagt hatte. Auch die Eltern Burkhards hießen eine Schwiegertochter herzlich willkommen, von der alle Welt nur das Beste redete, deren Unbescholtenheit ebenso anerkannt war wie ihre Tüchtigkeit in der Hauswirthschaft; gleich nach Ostern sollte die Hochzeit sein, und außer der Feuerdore gab es wohl keinen einzigen Menschen im Ort, der nicht dem jungen Paare eine glückliche Zukunft geweissagt hätte. — Auch die häuslichen Verhältnisse des Rosenwirths nahmen nach dieser Zeit

wieder eine friedlichere Gestaltung an; Burkhard hatte eine ansehnliche Bekanntschaft in der Umgegend, die jetzt häufig im Haus des künftigen Schwiegervaters einkehrte; auch im Dorfe vergaß man die seitherigen Mißhelligkeiten, gönnte dem geizigen Florian seine ehelichen Plagen und freute sich bald aus Bosheit, bald aus Mangel an besserer Unterhaltung an dem beständigen Haber der so ungleichen Eheleute. Dennoch wollte sich trotz alledem und alledem die trübe Miene der schönen Wirthstochter mit dem einst so frohsinnigen Wesen nicht wieder aufhellen und Sabine glich viel eher einer um ihre verlorene Liebe trauernden, als einer glücklichen Braut, die doch von allen Mädchen um den hübschen, artigen und reichen Bräutigam beneidet wurde und der zu ihrem vollkommenen Glück jetzt nichts mehr fehlte, als der Ablauf der kurzen Spanne Zeit bis zum Osterfest, an dem ihre Freundinnen sie mit dem bräutlichen Kranz schmückten und des Priesters Segen sie auf immer mit dem Erwählten ihres Herzens verband.

Wär' er's doch gewesen!

Aber die Feuerdore wußte es besser. Denn obgleich sündhaft und verdorben bis in den tiefsten Herzensgrund, kannte sie doch das kummervolle Geheimniß dieser treuen Seele, sah, wie Sabine sich in stillem Leid um ihre verlorene Liebe abhärmte, wie sie die Erinnerung an

den ehemaligen Geliebten nicht loswerden konnte und von den bittersten Gewissensbissen gemartert wurde, weil sie einem Manne angehörte, den sie nur im Gefühl ihrer Noth und Verlassenheit gewählt hatte und dessen aufrichtige Liebe für sie ein beständiger Vorwurf war, da sie ihn über ihren Gemüthszustand täuschen und ihm eine Liebe heucheln mußte, die längst einem Andern angehörte.

Es ist eins der größten Räthsel der Menschennatur, daß es gerade die falschen und entarteten Charaktere sind, welche die zarten und innigen Regungen eines unschuldvollen Herzens mit dämonischem Hellblick durchschauen und sich in die geheimen Vorgänge einer reinen Seele noch tiefer hinein versetzen können als in die der ihnen ebenbürtigen Lüge und Falschheit. Wie der aus schwarzem Erdenschacht Aufblickende auch bei Tage die Sterne über sich erschaut, so sieht der Böse in der Finsterniß seiner Seele den glänzenden Juwel der Tugend in einem treuen Menschengemüth oft heller blinken, als der gute Mensch mit verwandtem Gefühle; und die Sünde wäre um ihre schwärzesten Triumphe betrogen ohne diesen Jagoblick, womit sie gerade den verwundbarsten Fleck in einem schuldlosen Herzen erspäht, dort wo die stillsten Thränen fließen, die es über sich selber weint und die geheimsten Wunden bluten, die das Leben ihm schlug.

Auf einmal war es der Feuerdore wieder ganz ernstlich darum zu thun, Sabinen in allen Stücken so zufrieden und heiter zu sehen, wie es sich für eine glückliche Braut ziemt, in deren strahlender Miene alle Welt die Liebesschrift ihres Herzens lesen will.

Daher ließ sie's an keiner Bemühung fehlen, sich der Gekränkten wieder zu nähern und sie ihr herzloses Betragen in der jüngstverflossenen Zeit wieder vergessen zu machen. Wenn ihr dieß auch lange nicht glückte, so gelang ihr dafür ihre eigentliche tiefere Absicht um so vollständiger, indem sie unter dem Vorwand, die Betrübte zu erheitern und ihren geheimen Kummer um den ersten Geliebten zu verscheuchen, durch heuchlerische Tröstungen alle Wunden in Sabinens Seele wieder aufriß, oder sie durch ihre frivole Verspottung solcher Schwärmerei vollends irre an sich selber machte. Bald gab sie sich den Anschein, als theile sie die moralischen Bedenken Sabinens, und marterte die Aermste mit allen möglichen holden Erinnerungen aus der vergangenen Zeit; bald ergoß sie sich unter dem Vorwand, sympathisch in ihren Schmerz einzugehen, in begeisterte Lobsprüche über Franz Weber, über seine Treue, seinen edlen Charakter, und konnte doch schon in der nächsten Stunde die leichtfertigsten Reden über das frühere Verhältniß führen, als wenn Sabine nur höchst klug und verständig daran

gethan hätte, das arme, blasse Schulmeisterlein aufzugeben und sich dafür den stattlichen, vermögenden Hofbesitzer zum Herzliebsten zu wählen. Daß sie sich dabei in ihrer frivolen Keckheit zu Ansichten über die Liebe und die Männerwelt bekannte, die jedes reine jungfräuliche Herz auf's Tiefste verletzen mußten, darf nicht Wunder nehmen. Denn es war ihr offenbar darum zu thun, Sabinen zu sich herabzuziehen; als wenn diese durch den Tausch ihrer Liebhaber die nämlichen leichtfertigen Grundsätze über das Verhältniß der Frau zum Manne bewiesen habe und sich daher ihr gegenüber ja nicht für sittlicher und weiblicher halten dürfe, als sie sich selbst ihr darstellte: die vollendete Unnatur, der nichts mehr heilig war und die in ihrer kalten Selbstsucht und Eitelkeit jeder Frauenwürde, jeder Mädchentugend Hohn sprach!

Was half Sabinen ihr innerer Abscheu vor solcher entsetzlichen Aehnlichkeit! Was halfen ihr ihre Gebete, ihr schuldloses Bewußtsein gegenüber einem Wesen, an dem keine menschliche Faser mehr war und das doch nicht aufhörte, ihr bald mit lächelndem Munde, bald mit triumphirenden Blicken eine Schuld der Untreue und Unsittlichkeit in's Gewissen zu reden, die ihr eine Todsünde dünkte, ein Frevel am Heiligsten, und für die doch die Feuerdore tausend beschönigende, leichtfertige

und widerliche Rechtfertigungsgründe hatte, so daß das keusche Gemüth der jungen Braut vor diesem Gifthauch der Sünde zusammenschauerte, wie die Rose, die mitten im Frühling ein eisiger Nachtfrost trifft!

— — — — Da wir nur eine, in ihren Hauptzügen und Begebenheiten historisch bestätigte Geschichte vollkommen wahrheitsgetreu wiedererzählen, so wollen wir uns auch da noch an die uns mitgetheilten Thatsachen halten, wo uns das psychologische Verständniß und die Motive zu jenen fast gänzlich ausgehen und wir kaum eine andere Bürgschaft für deren innere Wahrheit mehr haben, als die Glaubwürdigkeit unserer Quelle, als das räthselhafte, aller Widersprüche volle Menschenherz.

Genug, Sabine und die Feuerdore wurden nach einiger Zeit wieder die allerbesten Freundinnen und von dem feindlichen Zerwürfniß des verflossenen Herbstes und Winters merkte man ihnen beim Beginn des Frühjahrs nichts weiter mehr an als das Bestreben, auch die letzte Erinnerung daran zu verwischen und sich an gegenseitiger Freundlichkeit zu überbieten. Ob Beide ein Täuschungsspiel mit einander trieben, wobei die Eine mehr ihren Ruf vor der Welt, die Andere mehr die Verheimlichung ihres inneren Zwiespaltes zwischen

der alten Liebe und dem neuen Verhältniß im Auge hatte, oder ob es ihnen mit dieser Aussöhnung um jeden Preis wirklicher Ernst war, wir wissen's nicht zu sagen, wissen bloß, daß der Ausgang dieses neu=geschlossenen Freundschaftsbundes das Dunkel, welches darüber waltet, noch räthselhafter und undurchdringlicher macht.

Oder geschähe es vielleicht zum ersten Mal in diesem Leben der Wandlungen, daß ein edles, treues Herz nach solchen inneren und äußeren Kämpfen, wie Sabine sie in diesem schrecklichen Winter mit ihrem krankhaft über=reizten Gefühle und mit der Feuerdore arger Falschheit durchzumachen hatte, zugleich mit dem Vertrauen auf den Erfolg längeren Widerstandes auch sein eigenes ursprüngliches Leben und Wesen verlöre; daß es muth=los würde und die ihm vom Schicksal auferlegte Ent=sagung nicht anders zu vollbringen vermöchte, als indem es auch noch alle seine andern theuren und heiligen Gefühle als nutzlose Güter von sich wirft: die Hoffnung auf Gott, den Glauben an sich und die Menschheit, und zu allerletzt auch noch den Schmerz um sein verlorenes höchstes Gut, den Schmerz um seine todte Liebe?

Hatte doch auch der treue männliche Charakter Franz Webers diese Wandlung an sich vollzogen; und er war doch wahrlich nicht so schwer von äußeren feindlichen

Umständen und Einflüssen dazu gedrängt worden, hatte nur der Sorge treuer Elternliebe, ach! vielleicht nur der Rücksicht auf seine äußere Lebensstellung sein Höchstes geopfert, während Sabine von dem Haß und Kaltsinn einer lieblosen Umgebung unsäglich zu leiden hatte und noch außerdem mit ihrem weichen Gemüth Qualen der Seele erdulden mußte, die der Mann, und selbst der beste, nicht einmal kennt, weil er nicht in einem Moment hoffnungslos zu lieben und muthvoll zu leiden vermag. —

Aber es war doch auch äußerlich ein anderes Wesen als das frühere, womit Sabine diesen Lenz anlachte, womit sie die ersten Schwalben begrüßte, die ersten Maasliebchen ihrem Verlobten in zierlichem Strauß an den grünen Jagdhut steckte. In ihren Augen lag ein anderer Glanz, kalt wie der der jungen Frühlingssonne, wenn sie noch mit dem Winter Sterbeküsse tauscht; auch die Rosen auf ihren Wangen wollten nicht wieder aufblühen; und wo sonst über den herrlichen dichten Brauen eine helle Stirne voll Jugendlust geglänzt hatte, lag es jetzt wie eine trübe Schwermuthswolke, die selbst noch im Frohsinn niemals wich, ja, die oft mitten in der heitersten Stimmung plötzlich noch düsterer erschien, recht wie ein einzelner Wolkenschatten auf einer sonnigen Berghalde.

Als wenn sie damit einem dunklen unabweisbaren Sehnsuchtsdrang nach dem alten Leben hätte folgen müssen, hielt sie unbewußt in ihrem Benehmen gegen Burkhard an allen jenen kleinen Gewohnheiten und Neigungen fest, die ihr einst den stillen zärtlichen Verkehr mit dem ersten Geliebten so reizend gemacht hatten. Sie wollte ihrem Verlobten niemals in Gegenwart dritter Personen eine besondere Aufmerksamkeit schenken: umfing er sie dann mit zärtlichem Ungestüm, so erschreckte sie in tiefster Seele, als hätte er ihr etwas Unziemliches gethan; denn nur ganz verstohlen und heimlich wollte sie das doch aller Welt bekannte vertraute Verhältniß mit ihm pflegen, als wenn es nur so den rechten Werth, den rechten Sinn und Gewinn für sie hätte. Aber auch in den stillen Stunden ihres unbelauschten Zusammenseins, bald draußen im dunkeln Gartenwinkel, bald auf einsamen Spaziergängen unter den Weiden am mondbeschienenen Strome, überließ sie sich nie einer vollen bräutlichen Hingebung, einem leidenschaftlichen Gefühle mit freiwilligen Küssen und Zärtlichkeiten. Zwar vertraute sie ihm ihre geheimsten Gedanken und Empfindungen an; aber dabei war der Klang ihrer Stimme so tonlos, die Ruhe ihres äußeren Wesens so gleichmäßig kalt und gelassen, daß Burkhard sie oft mitten im eifrigsten Gespräch mehr im Ernst als im Scherz

fragte, ob sie denn auch eben wirklich mit ihren Gedanken und Gefühlen bei ihm sei, worauf sie sich meist stürmisch, wie in der angstvollen Flucht vor dem eigenen treulosen Herzen, an seine Brust warf und ihn krampfhaft umschlang, als fürchte sie durch einen unsichtbaren Feind von ihm losgerissen zu werden.

Die alten Weiber im Dorfe riethen trotz ihrer pythischen Weisheit vergebens hin und her, was wohl das tonlose, kurze Lachen der schönen Wirthstochter zu bedeuten habe, wenn auf ihre bevorstehende Hochzeit, oder wohl noch auf späteres Künftige, die Rede kam. Dann schien es, als liege ein Starrkrampf auf den lachenden Zügen der Geneckten und sie zeige den Neckern ihre weißen Zähne nur, damit die Marmorbläße in ihrem schönen Antlitz doch einigen Glanz bekäme, bis die Lippen sich wieder zuckend schlossen und die vorige leblose Ruhe in ihre Züge zurückkehrte.

Bei ihren abendlichen Spaziergängen stand sie zuweilen schweigsam mit verschränkten Armen neben Burkhard am Ufer still und blickte wie in's leere Nichts verloren auf den leise dahinfluthenden Strom. Fragte er sie aber, worüber sie so ernst nachdenke, so antwortete sie auch ihm mit dem nämlichen kurzen, tonlosen Auflachen, ergriff dann hastig seinen Arm und zog ihn mit sich fort, indem sie ihn fast flehentlich bat, sie nicht

nach Dem zu fragen, was sie soeben gedacht habe, es werde ihm Alles auch ohnedieß noch einmal klar werden.

So vergingen die ersten Wochen des neuen Jahres; Jedermann war überzeugt, daß dieses wunderlich aus Zerstreutheit und Schwermuth gemischte Wesen Sabinens dem Brautfieber zuzuschreiben sei, jener undefinirbaren Krankheit, gegen die nur ein einzig Kräutlein nachhaltig hilft, der dem jugendlich schönen Gotte Hymen geweihte Majoran. Selbst ihre gewaltsame Lustigkeit, besonders in Gegenwart Dora's, oder wenn auf ihre bevorstehende Hochzeit die Rede kam, schrieb man dieser Krankheit zu; und auch Burkhard ließ sich's gerne einreden, er solle nur noch ein wenig Geduld haben, über ein Kleines werde Sabine sich schon selber wiederfinden, es ergehe ihr darin nicht besser als andern Bräuten, die vor lauter Glücks- und Liebesüberfluß schwermüthig würden und äußerlich in das Gegentheil von dem umschlügen, was sie innerlich fühlten und dächten.

Aber es verschließt sich kein Leid des Menschenherzens so tief und geheimnißvoll in unser Innerstes, daß es nicht doch eines Tages, vielleicht schon durch ein bloßes Ungefähr, aus seinem stillen Winkel aufgescheucht würde, um plötzlich wie eine von Außen auf uns eindringende feindliche Macht unser Schicksal zu erfüllen, unserem Leben den Todesstoß zu geben. —

Schon arbeitete eine geschickte Näherin aus der Stadt an Sabinens Brautkleid, schon hatte der Pfarrer vergangenen Sonntag das junge Brautpaar, wie der Bauernhumor sagt, das erste Mal von der Kanzel heruntergeworfen, da kam eine Nachricht in's Dorf, die zwar zu diesen festlichen Voranstalten so wenig als möglich paßte, aber doch auch wieder in einem so unmittelbaren Zusammenhang damit stand, daß Jeder sogleich an die bevorstehende Hochzeit dachte, Mancher sogar bestürzt ausrief: „Ach, die arme Sabine!"

Franz Weber war gefährlich erkrankt, und zwar an einem Typhus, welcher schon längere Zeit an dem Ort seines neuen Aufenthaltes herrschte und besonders unter den jungen Leuten daselbst schon viele Opfer gefordert hatte.

Man kann sich die Angst der Eltern bei dieser Schreckensbotschaft denken! Die Mutter ließ sich durch nichts abhalten und reiste sogleich zu seiner Pflege zu ihm, das ganze Dorf nahm den innigsten Antheil an der Sorge seines alten Schullehrers, und mit großer Spannung sah man den weiteren Nachrichten über das Befinden des Kranken entgegen.

Auf Sabine machte der Fall äußerlich kaum einen besonderen Eindruck und selbst Burkhard wunderte sich über den Gleichmuth, womit sie von der Erkrankung

ihres ehemaligen Geliebten als von einem Ereignisse sprach, das höchstens durch das Entferntsein des Kranken vom Vaterhause eine ausnahmsweis traurige Bedeutung gewinne. Mehr äußerte sie überhaupt nicht darüber, sondern ging ruhig ihren gewohnten Beschäftigungen nach, nähte emsig an ihrer Aussteuer weiter, bis Dora, welche selber dieses Benehmen höchst auffallend fand, sie geradezu fragte, ob ihr denn der Franz wirklich so ganz gleichgültig geworden sei, sie könne ihr das kaum im Ernste zutrauen?

„O trau' mir in dem Punkt Alles zu!" rief sie mit ihrem kurzen kalten Auflachen. „Ich hab's schon den ganzen Winter über gedacht, daß er im Frühjahr sterben würde, ein Neckardorfer Kind thut nimmer lange gut in der Fremde!"

„Da müßt' ich ja auch längst verdorben und gestorben sein!" versetzte die Rosenwirthin ganz betreten; denn erst jetzt kam ihr plötzlich der Gedanke, daß diese eiskalte Ruhe Sabinens kein natürliches Wesen sei, daß sich dahinter eine Absicht verberge, die nur noch auf den rechten Moment warte, um ihre Maske von sich zu werfen und dann vielleicht irgend Etwas zu thun, was kein Mensch von ihr erwartete.

Sie hatte keine Ruhe, bis sie Burkhard ihre Beobachtung mittheilen konnte, und auch er fand jetzt das Be-

nehmen seiner Verlobten so räthselhaft, daß ihm sogar die Möglichkeit aufdämmerte, Sabine sei gemüthskrank; denn auf eine andere Weise ließ sich diese Kälte und Gleichgültigkeit bei einem so weichgeschaffenen Herzen kaum erklären.

Dennoch entdeckte auch das Auge der Liebe keine weitere Bestätigung dieser Besorgniß. Sabine blieb sich vollkommen gleich gegen Burkhard und sprach jetzt sogar von ihrem nahen Hochzeitsfest mit einer Ungeduld, die sie ihm seither nicht verrathen hatte. Erst als ein Tag um den andern verging, ohne daß eine Nachricht von dem Befinden des Kranken eintraf, zeigte sie zuweilen eine momentane Unruhe und Aufregung, die keinen äußern Grund hatte. Bald lief sie dann von ihrer Arbeit weg in den Garten, bald trat sie auf die Straße und sah unverwandt die Chaussee hinauf, als erwarte sie von dort Jemand sehnsüchtig.

Wie ihr Brautkleid fertig war, zog sie's mit feierlicher Umständlichkeit an, wollte aber nicht zugeben, daß ihr Dora auch den Myrtenkranz zur Probe aufsetze, indem sie ernsthaft behauptete, es bedeute nichts Gutes, wenn sich eine Braut vor dem Hochzeitsgeläute damit schmücke.

Am Abend des nämlichen Tages fuhr des Schulmeisters Korbwägelchen mit der alten Frau Weber lang=

sam an der goldenen Rose vorüber in's Dorf. Sabine war gerade zum Besuch der künftigen Schwiegereltern nach dem Hofe gegangen und kehrte erst nach Anbruch der Dunkelheit in Begleitung ihres Bräutigams von dort zurück. Sie war den ganzen Tag über äußerst heiter und gesprächig gewesen, die schöne geschmackvolle Einrichtung ihres künftigen Hauswesens hatte sie sehr erfreut, es fehlte ihnen nun nichts mehr zu ihrem künftigen Glücke als der Segen des Priesters; und daß der würdige Seelsorger der Gemeinde ihnen diesen aus vollem Herzen spenden würde, hatte er ihr noch am gestrigen Abend selber gesagt, da sie vor dem Hause stand und wieder aufmerksam nach der Ferne ausschaute.

Jetzt trat das junge Liebespaar vom Feldweg ab auf die Landstraße, dort, wo diese dicht am Neckar hinläuft und aus dem dichten Weidengebüsch, welches das Gelände von dem hier sehr stark strömenden Flusse schützt, drei alte Pappelbäume hervorragen. Sie waren hier nur noch eine Büchsenschußlänge vom Dorfe entfernt; Sabine bat Burkhard, den Abend bei ihr zu bleiben und meinte, ihre Brautzeit laufe ja nun doch bald vollends ab, sie habe nun den Neckar wohl die längste Zeit allabendlich von ihrem Kammerfenster aus vorüber fließen sehen und es käme ihr mitunter vor, als trenne sie sich von Allem leichter, wie von dem schönen Strom mit seinem sanften Wellengetön.

Burkhard kannte diese elegische Stimmung an ihr und theilte sie gerne so weit, als es ihm seine kältere Anschauung der Dinge möglich machte.

„Um unsern Hof rauscht dafür der schöne Wald, da kannst Du Dir ja immer einbilden, es sei der Neckar," sagte er lächelnd.

„Ja wohl — einbilden, auch wenn's nicht so ist," sprach sie träumerisch vor sich hin, als verlöre sich ihr Geist über diese Betrachtung in eine unbestimmte Ferne. „Aber einmal muß doch Alles Wahrheit werden, und das ist gewiß der allerseligste Augenblick, den der Mensch auf dieser Welt erlebt! O schau dort das Silberlicht über'm Wasser, Burkhard, wie's beständig zittert und doch nicht von der Stelle weicht! Rastlos fließen die Wellen unter ihm dahin, eine nach der andern verliert sich wieder im dunklen Strome, es selbst aber bleibt immer auf dem nämlichen Platze! Und so ist's auch wohl mit dem himmlischen Licht der Wahrheit, die auch einen ihrer Strahlen auf den dunkeln Strom unseres Lebens wirft, welches unter ihm dahinfluthet, daß Well' auf Welle, Minute auf Minute in seinem Widerschein erglänzt und doch keine von allen, die sein Licht verklärte, es festhält und mit sich fortnimmt. — Wozu denn auch? Die Welle verschwindet, aber die Wahrheit bleibt ewig — wohl dem Herzen, das auch nur einen

Augenblick von ihrem himmlischen Lichtstrahl berührt wurde!"

Es war mehr der feierlich klagende Ton, womit sie dieß vor sich hinsagte, als das tiefere Verständniß ihrer Worte, was Burkhard in diesem Augenblick mit unerklärlicher Gewalt wie eine Schreckensahnung ergriff, daß Sabine nie die Seine werden würde; daß in diesem Herzen voll Weh und Trauer kein Raum mehr sei für ein glückliches Liebeleben mit ungetrübten Freuden und seligem Genügen, und daß das geliebte Mädchen trotz aller Jugend und äußeren Heiterkeit an einem Leid der Seele kranke, für das er erst jetzt den rechten Namen gefunden hatte, indem er, seiner Sinne nicht mehr mächtig, erschüttert ausrief:

„O sag's nur, sag's nur lieber gleich offen heraus, Du kannst ihn noch immer nicht vergessen, den falschen Menschen, der zuerst mich und dann Dich betrog, weil's ihm mit aller seiner Spitzfindigkeit doch nicht gelingen wollte, mich ganz aus Deinem Herzen zu verdrängen! Oder sag' Nein, wenn Du's kannst, daß Du jetzt eben an Niemand anders gedacht hast, als an den Franz Weber!"

„Der ist todt — den haben sie gestern zu Möhringen begraben — seinetwegen könnt ihr schon morgen Hochzeit machen!" sagte eine wohlbekannte männ-

liche Stimme hinter ihnen, und wie sich Burkhard zornig, Sabine aber mit einem hellen Aufschrei umkehrte, stand die hohe, ehrwürdige Gestalt des alten Schulmeisters Gottfried vor ihnen, den der Schmerz um den verlornen Sohn, der Jammer der armen Mutter und die laute Theilnahme so vieler treuen Freunde und Nachbarn aus dem Hause und dem Dorf getrieben hatte, um in der Stille der Nacht sein erschüttert Gemüth zu sammeln und im Gebet zum Lenker über den Sternen Trost und Beruhigung zu finden.

„Ja wohl, Sabine, Dein Freund ist todt, gönn' ihm seinen Frieden," sagte der alte Mann, da ihn das Mädchen krampfhaft am Arme faßte und stumm, mit todbleichen Zügen zu ihm aufschaute, als hinge von dem nächsten Laut seiner Lippen Tod und Leben für sie ab. „Ehvorgestern unterm Morgengeläute starb er in den Armen seiner guten Mutter; macht, Kinder, daß ich wieder zu ihr heim komme, ich kann sie nun schon um Vieles besser trösten als vorhin, wo mir selber der Boden unter den Füßen wankte!"

Mit diesen Worten ging er vorwärts; aber Sabine ließ seinen Arm nicht wieder los, sondern ging wie gebrochen neben ihm her und brachte endlich mit tonloser Stimme die Bitte hervor, ihr noch mehr von seinem Franz zu erzählen, was der alte Schulmeister denn

auch gerne that, indem es ihm selber eine Erleichterung gewährte, gerade ihr von dem Sohne und dessen letzten Tagen und Leiden zu erzählen.

So schritten Beide dem Dorfe zu, ohne sich weiter um Burkhard zu bekümmern, der ihnen mechanisch nachfolgte, in einem Widerstreit von Gefühlen, welcher sich nur schwer beschreiben läßt. Denn es traf ja Alles so ein, wie er's ihr noch eben in der Leidenschaft seines Schmerzes vorausgesagt hatte. Er mußte es mit ansehen, wie Sabine, weil ihr die Füße fast den Dienst versagten, sich immer fester an den Alten anklammerte, wobei sie beständig im Vorwärtsgehen mit ihren starren bleichen Zügen zu Jenem aufblickte, um ja kein Wort von seinem traurigen Bericht zu verlieren; als wenn jetzt nichts in der Welt mehr ein Interesse für sie hätte, nichts Anderes mehr ihre Seele beschäftige, wie der, welcher ihm, ihrem erklärten Bräutigam, ihr Herz noch im Tode streitig machte!

Das war das Ende eines Tages, an dem er sie im Hinblick auf ihre nahe bevorstehende Vereinigung so heiter wie lange nicht gesehen hatte; und zum Danke dafür sog sie jetzt mit gierigen Blicken jedes Wort über den ehemaligen Geliebten von des Alten Lippen und überließ es ihrem Verlobten, sich in die Zukunftsträume eines Glückes zu versenken, das unter solchen Auspizien

begann und gleichsam von der Todtenglocke ihrer gestorbenen Liebe eingeläutet wurde!

So kamen sie an's Dorf, an das Wirthshaus zur goldnen Rose. Hier standen Beide still; aber Sabine ließ den Arm des Schullehrers noch immer nicht los; als sei es ihr unmöglich, sich von dem Vater des Geliebten zu trennen, zögerte und kämpfte sie mit sich, als müsse sie ihm noch etwas sagen, was sie für alle Ewigkeit mit ihm verbände und ihm zugleich ihr ganzes Innere enthülle.

„Seid glücklich! Gottes Segen eurem Bunde!" sprach der Alte feierlich, um diesem Zögern und Zagen des wie leblos an seinem Arme hängenden Mädchens ein Ende zu machen. „Herr Burkhard, geleiten Sie Ihre liebe Braut in's Haus, ich glaube sie hat Sie jetzt nöthiger wie mich."

„Gute Nacht, Vater, Vater! Grüße die Mutter, die Mutter!" hauchte Sabine, seinen Arm loslassend, und schwankte, ohne den ihres Bräutigams zu ergreifen, an diesem vorüber die Treppe hinauf; ein Anblick, der auf Burkhard einen so erschütternden Eindruck machte, daß er ihr regungslos nachsah, während der alte Schulmeister seiner Wohnung zuschritt und gleich darauf der Mond, als wolle er den schmerzgebeugten Vater zu der trauernden Mutter begleiten, hinter ein Schleiergewölk trat.

Endlich erholte sich Burkhard von seiner Betäubung und ging in's Haus, entschlossen, der Dora kein Wort von den Vorgängen des heutigen Abends zwischen ihm und Sabine zu sagen. Von den Kindern hörte er, die Mutter sei die Acciserin besuchen gegangen, und zugleich erzählten sie ihm den Tod des Franz Weber, von dem sie ihn noch nicht unterrichtet glaubten, und wie groß die Trauer darüber im ganzen Dorfe sei.

„Die Mutter hat auch zum Vater gesagt, nun müsse man mit der Hochzeit noch acht Tage warten!" sagte das kleine Hannesle ganz traurig.

„Das schickt sich nicht anders, weil der Franz Weber unser guter Freund war und mit der Sabine zusammen zur heiligen Kommunion gegangen ist," bemerkte die altkluge Fränz. „Gelt, Burkhard, Du wartest auch gerne die acht Tage ihm zu liebe?"

„Wo ist denn die Sabine hingekommen?" fragte der junge Mann, dem nur noch diese Weisheit aus plapperndem Kindermund fehlte, um ihn das Unglück dieses Tages vollends verwünschen zu lassen.

„Sie ist in ihrer Kammer," sagte die zwölfjährige Lisbeth. „Wenn Du käm'st, sollten wir Dir sagen, sie wolle für Dich und für sich beten und dann schlafen gehen, sie sei sehr müde und auch Du sollst heimgehen. Aber gelt, lieber Burkhard, Du bleibst noch ein wenig bei uns?"

Doch vergebens schlossen sich dieser zutraulichen Bitte der Aeltesten die Kleineren mit allem kindlichen Ungestüm ihrer jungen Herzen an, um den Freund zum Dableiben zu bewegen. In der grenzenlosen Aufregung seines Inneren und von einer Angst erfüllt, die er sich nicht zu erklären vermochte, war es ihm sogar lieb, der Rosenwirthin heute nicht zu begegnen, deren scharfem Auge sein Gemüthszustand gewiß nicht lange entgangen wäre; also vertröstete er seine kleinen Freunde auf den morgenden Abend, versprach Jedem auf das Osterfest einen Zuckerhasen, und ging dann so eilig von dannen, daß er nicht einmal einen Gruß für die Eltern zurückließ und eben so wenig eine Nachricht für Sabine, wann er morgen wieder zu ihr kommen werde.

Aber wie unwiderstehlich ihn auch seine fieberhafte Unruhe aus dem Hause der Geliebten fortgetrieben hatte, so daß er erst wieder leichter aufathmete, als er sich im Freien befand, an die Heimkehr dachte er darum doch nicht; vielmehr hielt ihn eine unsichtbare Gewalt in der Nähe des Hauses fest, als wenn er für die angstvollen Zweifel seiner Brust noch auf eine letzte Bestätigung warten müsse und unmöglich mit dieser peinlichen Ungewißheit nach Hause zurückkehren könne.

Die tiefe Dunkelheit, welche jetzt in der Dorfstraße herrschte, gestattete ihm, ohne von Jemand bemerkt zu

werden, sich auf einem der Floßhölzer niederzusetzen, welche dem Hause gegenüber aufgehäuft lagen und von wo er gerade nach dem Kammerfenster Sabinens hinaufsehen konnte. Bald entdeckte sein scharfes Auge, daß noch ein Flügel desselben offen stand; und doch hatten ihm die Kinder noch eben gesagt, Sabine sei schlafen gegangen, doch wehte vom Flusse ein kalter Nachtwind herüber, der zuweilen sogar den einen Fensterflügel klirrend auf- und zuschlagen machte, so daß es ihm mehr und mehr zur Gewißheit wurde, Sabine sei noch gar nicht in ihrer Kammer anwesend. Am Gewissesten war es ihm, daß sie ohne Aufenthalt durch die Hinterthüre nach dem Schulhaus gegangen sei, um mit den Eltern des Geliebten zu trauern und zu weinen, anstatt für ihn, wie sie gesagt, zu beten; daher konnte er der Versuchung nicht widerstehen, sich durch den Augenschein von dem Grund oder Ungrund dieses Verdachtes zu überzeugen, worin ihn die Erinnerung an ihr letztes Benehmen noch mehr bestärkte. So eilte er denn die Straße hinunter nach dem Schulhaus, sah durch das Fenster im Erdgeschoß in die erhellte Stube, fand aber nur die beiden Alten anwesend, die eben Anstalt machten, sich zur Ruhe in der anstoßenden Kammer niederzulegen.

Er kehrte wieder auf seinen vorigen Platz am Ausgang des Dorfes zurück, hörte, wie die Rosenwirthin

der Acciserin unter der Letzteren Thüre gute Nacht sagte und dann vor ihm her ihrem Hause zulief. Es mochte gegen zehn Uhr sein, fast in keiner Bauernwohnung war mehr ein Licht sichtbar und doch stand das Kammerfenster Sabinens noch immer offen.

Der Eindruck, den ihr verstörtes Wesen vorhin beim Abschied vom alten Schulmeister auf ihn gemacht hatte, kehrte ihm mit verstärkter Gewalt zurück. Der Klang ihrer Stimme, ihr eigenthümlich ausdrucksvoller Ruf: Vater, Vater! Mutter, Mutter! hallte beständig in seiner Seele wider, und er meinte jetzt sogar noch einen tieferen Sinn aus ihm herauszuhören, wie wenn sie damit die Eltern des todten Geliebten auch als die ihrigen hätte anerkennen wollen! Seine aufgeregte Phantasie verknüpfte diesen Gedanken mit dem schwermüthigen Wesen, das sie kurz vorher am mondbeglänzten Flusse gezeigt hatte — „einmal muß doch Alles Wahrheit werden!“ klang es ohne Aufhören in seinem Herzen wider, das darüber immer unruhiger wurde, so daß er sich zuletzt entschloß, noch einmal in das Haus zurückzukehren und die Leute drinnen auf das offenstehende Kammerfenster aufmerksam zu machen. Er hörte die Stimme der jungen Rosenwirthin, die jetzt wie gewöhnlich um diese Zeit der allgemeinen Ruhe mit ihrem Eheherrn liebreiche Zwiegespräche führte,

und klopfte von Außen an das Fenster, indem er rief:

„Macht auf, Frau Rosenwirthin, Ihr herzlieber Mann wird's gewiß nicht ungut nehmen, wenn ich noch so spät seine Nachtruhe störe!"

Das zärtliche Ehepaar war nicht wenig von diesem späten Besuch überrascht, darum zögerte Burkhard auch nicht lange, ihnen die Ursache desselben zu erzählen, nur daß er vorgab, er kehre eben aus dem nächsten Dorfe zurück und habe, weil er noch Licht in der Stube gesehen, nicht ohne einen Gutenachtgruß vorübergehen wollen. Dann fragte er scheinbar ganz unbefangen, ob denn Sabine schon schlafe, da doch ihr Kammerfenster noch offen stehe?

„Ich habe sie heute Abend mit keinem Blick gesehen," versetzte Dora kalt. „Wie mir die Kinder sagten, ist sie gleich nach ihrer Rückkunft schlafen gegangen, aber warum ihr Fenster noch offen steht, begreife ich wirklich selber nicht."

„Sehen Sie doch einmal bei ihr nach," sagte Burkhard. „Sie liegt gewiß im ersten festen Schlaf und hat darüber nicht bemerkt, daß der Wind das schlechtverschlossene Fenster aufjagte."

War's die Unsicherheit seiner Stimme, war's die Unruhe in seinen Zügen, was ihr an ihm auffiel,

genug, die Feuerdore sah ihn mit einmal mit ihren schwarzen durchdringenden Augen forschend an und sagte mit ihrem falschen Lächeln:

„Was haben Sie denn heute bei der Sabine angestiftet, daß Sie so gar große Sorge um ihre Nachtruhe haben? Oder hat's vielleicht einen kleinen Zank gesetzt? Oder plagt Sie am Ende gar die Eifersucht und Sie fürchten, die Nachricht von dem Ableben Franz Webers möge ihren Schatz allzuheftig angegriffen haben? Sie wissen doch vermuthlich auch schon, daß die Schullehrerin zurück ist? Eben zankte ich mit dem Florian, der nicht zugeben will, daß wir die Hochzeit noch acht Tage hinausschieben, weil ich bestimmt glaube, sein und ihr Name, der Sabine ihrer wollt' ich sagen, werde in den nächsten Tagen von den Leuten öfter zusammen genannt werden, als uns Allen lieb sein muß."

„Am dritten Ostertag ist die Hochzeit, dabei bleibt's, was scheeren uns die Lästermäuler!" herrschte sie Florian Bindernagel zornig an. „Wollten wir nach den Leuten fragen, so käm's nie dazu!"

„Es muß das allerdings überlegt werden," sagte Burkhard in wachsender Unruhe; denn die Sorge, was aus seiner Braut geworden sei, lag ihm jetzt näher als alles Andere. „Bitte, gehen Sie hinauf, Dora, und schließen Sie sachte das Fenster, daß sie nicht aufwacht."

„O wie zart!“ spottete die Boshafte frivol. „Wie lange wohl dieser rührende Nachtluftschauer in der Ehe anhalten wird! Aber thun Sie nur nicht gleich so ungeberdig! Ich gehe ja schon hinauf — leise — leise — damit ich das liebe Blondengelchen ja nicht in seinen süßen Träumen von dem zärtlichsten aller künftigen Ehemänner störe!“

Sie zündete ein Licht an, stand aber unter der Thüre zögernd still und blinzte Burkhard muthwillig leichtfertig an, ob er sie nicht hinaufbegleiten wolle, bis sie sah, daß er sich unmuthig von ihr abwandte, worauf sie kichernd aus dem Zimmer ging, um die kleine Ursache so großer Unruhe, ein offenstehendes Kammerfenster, zu beseitigen.

„Gelt ich hab Recht, Herr Schwiegersohn, es bleibt beim dritten Ostertag?“ grinste der Rosenwirth noch im giftigen Aerger über seines Weibes Widerspruch.

„Wir wollen morgen die Sabine hören, was sie dazu sagt,“ versetzte Burkhard ausweichend. „Auf die Leute, die aus allem und jedem Ding einen Skandal zu machen wissen, kommt es allerdings nicht an, wohl aber auf das Urtheil Derer, die uns aufrichtig zugethan sind.“

„Die sind werrlich dünn gesäet in dieser christlichen

Derkegemaan" *), brummte Florian mürrisch und wollte sich wieder in seinem gewohnten feindseligen Raisonnement über der neckardorfer Bosheit und Hadersucht auslassen, als Dora ganz blaß und verwildert in's Zimmer gestürzt kam und mit dem hellen Accent, den ihre Stimme bei jeder heftigen Gemüthsbewegung annahm, ausrief:

„Was ist der Sabine geschehen, daß sie nicht in ihrer Stube ist? Ihr Bett steht noch ganz unberührt, das Brautkleid liegt auf dem Fußboden, aber die Schachtel mit dem Myrtenkranz ist leer — o mir ahnt nichts Gutes!"

„Schrei lieber gleich die ganze Nachbarschaft aus dem Schlaf!" rief der Rosenwirth zornig. „Was wird's sein! Ich verwett' mein Haus und Gut gegen eine Worzelbörscht **), sie ist wie sie gang und stand in's Schulhaus gelaufen, als sie vom Tod des Franz Weber hörte und von der Heimkehr seiner Mutter."

„Nichts, nichts, Florian, dort sucht ich sie schon vergebens!" stammelte Burkhard, dem beim Geschrei der Feuerdore ein Schrecken durch die Glieder gefahren war, wie er noch keinen zweiten in seinem Leben empfunden.

---

*) Türken-Gemeinde.
**) Wurzelbürste.

„Dann hat sie sich ein Leids angethan — ist in ihrer Verrücktheit in's Wasser gesprungen, o die Schand, die Schand, das schöne blümerante Seidenkleid wie einen Waschlappen auf den Boden zu schmeißen!“ zetterte die Rosenwirthin, die vor Angst und Aufregung nicht mehr wußte, was sie that und sagte.

„Die Schand und Gottes Fluch über Dich, Du Abschaum der Hölle, die Du sie so weit gebracht hast!“ schrie Burkhard, seiner Vernunft nicht mehr mächtig und schlug ihr zugleich mit der geballten Faust so blindwüthig in's linke Auge, daß die Getroffene betäubt zu Boden taumelte, worauf der von Schmerz und Verzweiflung ganz rasende Mensch den Alten an der Brust packte und ihm zudonnerte:

„Fort, Florian, zum Ortsvorstand — er soll schleunigst die Nothschiffer aufbieten, daß sie den Fluß mit Stangen und Laternen befahren — ich laufe derweilen hinaus an's Wasser — o Gott, gerechter Gott, einmal muß ja doch Alles Wahrheit werden — Sabine, ich weiß schon, wo ich Dich suchen muß!“

Mit diesem Jammerschrei stürzte er aus der Stube, dem Hause und lief in der stockfinstern Nacht den drei Pappeln zu, während Florian Bindernagel mehr aus Angst vor ihm, als weil er seine Sorge um Sabine theilte, nach dem Hause des Ortsvorstehers rannte.

In der Dorfstraße begegnete ihm der Nachtwächter, der ihn mit auffallender Neugierde nach dem Grund seines so späten und eiligen Ausganges fragte. Als ihm der Rosenwirth in wenigen Worten das unerklärliche Verschwinden Sabinens und die Angst des jungen Hofbesitzers mitgetheilt hatte, sagte der alte Hüter des Dorfes:

„Lauft, was Ihr könnt, Florian, sonst kommt Ihr werrlich zu spät! Denn ich sah vorhin das Madel huschig wie eine Rehgeis zu Eurer Gartenpforte hinausspringen, aber weil die Hochzeit so nahe ist, dacht' ich bei mir: die ist doch in Allem flink! Lauf, Sabine, und lass' den Herrn Liebsten nicht allzulang auf Dich warten, er ist so schon keiner von den ganz Geduldigen."

Beide Männer rannten nun zusammen der Wohnung des Ortsvorstehers zu und bald ging in der Stunde der Mitternacht die Schreckenskunde durch's ganze Dorf, die Nothschiffer suchten draußen in der stockfinstern Nacht die schöne Wirthstochter aus der goldnen Rose mit Stangen und Laternen im Strome.

Sie haben sie trotz allen Suchens nicht gefunden, weder in der rabenschwarzen Nacht, noch an dem darauffolgenden hellsonnigen Frühlingsmorgen. Nur ihren Myrten=

kranz fischte der Mühlknecht im nächsten Dorfe gegen Mittag am Wehrgitter auf, die aber, die sich damit zu ihrem letzten Ehrengang geschmückt hatte, sah kein Auge wieder, so Viele auch ihrem frühen Tod in kalten Wasserfluten nachweinten, so Viele auch den thränenumflorten Blick fragend nach Oben richteten, warum so ein junges, heiteres Leben nach Gottes unerforschlichem Rathschluß so elend und rettungslos zu Grunde gehen mußte?

Vielleicht weiß der alte treue Vater Rhein noch besser als sein unbeständiger Sohn, der Neckar, wohin die Leiche der schönen blonden Braut gekommen, in welcher fernen friedlichen Bucht sie geländet, auf welchem stillen rebumgrünten Dorfkirchhof sie von fremden Händen fromm bestattet wurde.

Aber wo sie auch ruhen mag, sei's im kühlen Erdenschooße, sei's in der kühlen Flutentiefe, die, welche ihr durch ihre Tücke und Bosheit das junge Leben zur unerträglichen Qual machte, hat sich nicht lange dieses letzten Triumphes über das Opfer ihrer Falschheit und Bosheit zu erfreuen gehabt. Ja, es war sogar der vielbesprochene tragische Tod des jungen Mädchens mit die erste Veranlassung, daß endlich alle Welt erfuhr, welche Bewandtniß es mit der glänzenden Vergangenheit der Dora Lambrecht und ihren angeblich so wunder=

baren Schicksalen und Erlebnissen hatte, und wie sie dazu kam, dieses Leben der Freude und Herrlichkeit mit dem dunkeln Loos einer schlichten Bäuerin und Dorfwirthin zu vertauschen.

Doch die Geschichte ihrer im Labyrinth der Sünde verlebten Jugend, nachdem sie die christliche Besserungsanstalt für verwahrloste Kinder nach pünktlichem Ablauf der gesetzlichen Aufenthaltszeit verlassen hatte, gehört nicht in unsere Erzählung, und es sei hier nur angedeutet, daß von der Zeit an, da ihr früherer schlimmer Lebenswandel mehr und mehr im Dorfe bekannt wurde, kein rechtlicher Mensch mehr anders als mit offener Verachtung von ihr sprach und selbst der minder Gute ihr noch gerne aus dem Wege ging.

Darum hat sich auch der Gemeindevorstand nach dem bald darauf erfolgten Ableben ihres Mannes von freien Stücken herbeigelassen, die unmündigen Kinder aus erster Ehe von dieser Stiefmutter wegzuthun und besser und mit christlicherem Sinne, als es einst die Vorgänger für die Enkelin der alten Apollonia thaten, für deren leibliche und geistige Pflege zu sorgen.

Burkhard lebt noch heute unbeweibt auf seinem Hofe und es ehrt sein Herz und seinen Charakter, daß er sich der Geschwister seiner unglücklichen Braut jederzeit wie ein Bruder angenommen und auch später, als sie heran=

gewachsen waren, treulich für ihr Fortkommen in der Welt gesorgt hat. Er ist ein ebenso eifriger als intelligenter Landwirth, und der Ackerbau der Umgegend verdankt seiner Einsicht und seiner Anregung durch Rath und gutes Beispiel einen großen Theil seiner heutigen Blüte.

Neckt ihn zuweilen ein naher Bekannter mit seinem einsamen Junggesellenleben, so blickt er meist zuerst wehmüthig auf das welke Myrtenkränzchen, welches unter einem schlichten Glasrahmen zwischen den Aquarellbildern seiner Eltern an der Wand hängt und wiederholt dann zum so und so vielten Mal seine, allen seinen Fremden bekannte Aeußerung:

„Hätt' sie das Kränzlein nicht vor dem Hochzeitsgeläute aufgesetzt, wär' Alles gut gegangen. So aber fiel's ihr in den Neckar und ich blieb ledig.“

Der Helm von Cannä.

„Mein ist der Helm und mir gehört er zu!"
(Schiller's Jungfrau von Orleans.)

I.

Es war im Frühling des Jahres 1842, als ich mit meinem nun verstorbenen Freunde Ludwig K. von Heidelberg aus eine Fußtour durch den Odenwald machte, zu deren nächstem Ziel wir die im schönen wälder- und wasserreichen Gebirge gelegene alte Grafenstadt Erbach an der Mümling ausersehen hatten. Dort, im alten Bannforst Eginhards, des eben so gelehrten als frommen Geheimschreibers und Tochtermanns Karls des Großen, wollten wir unsern ersten Rasttag halten, um uns das durch seinen Rittersaal und seine reiche Antiquitätensammlung bei allen Alterthumsfreunden und Touristen berühmte Schloß der Grafen von Erbach-Erbach zu betrachten: ein Vorsatz, für welchen außer dem archäologischen Interesse auch noch die angenehme Aussicht sprach, daß uns in dem befreundeten Hause des pensionirten gräflichen Forstmeisters Lutz daselbst eine eben so herzliche als gastfreie Aufnahme erwartete.

Unser Weg führte uns zuerst nach den Ruinen des Klosters Schönau und durch das wildromantische Thal Gammelsbach nach den Trümmern der Burg Freienstein, die wie ein Adlernest an dem steilen Werkberg hängt. Von hier bestiegen wir auf meist sehr beschwerlichen Wegen den Krähenberg und verfolgten nun, nach kurzer Rast in dem Dorfe Waldbullau, die Spuren der Römerzüge, wobei mein Freund Ludwig den Führer machte, da er von Jugend auf mit allen Oertlichkeiten dieser Gegend genau bekannt war. Sein Vater hatte viele Jahre das Amt eines gräflichen Justitiarius bekleidet, hatte sich in Erforschung der Alterthümer dieses an Denkmälern und Erinnerungen aus der Römerzeit so reichen Bodens große Verdienste erworben, und diese Eindrücke und Reminiscenzen seiner Jugend wurden jetzt im Freunde immer lebendiger, je mehr wir uns auf unserer Wanderung dem historischen Terrain näherten, auf welchem die wohldisziplinirten Kohorten der achten und vierundzwanzigsten Legion bei ihrem Vordringen nach der Bergstraße mit dem alten germanischen Landsturm tapfer um jeden Fuß Landes kämpfen mußten. Bei dem Dorfe Würzberg, zunächst am Walde, machte er mich auf ein römisches Kastell aufmerksam, das sogenannte Hainhaus, später auf einen verschütteten Ziehbrunnen. Hier trat aus der waldgrünen Umgebung

ein bedeutender Wall hervor, dort zeigten sich in einer Vertiefung die Spuren eines ausgegrabenen römischen Bades mit zwei Schuh hohen Pilastern, und überall bedeckten den Boden Scherben von gebranntem Ziegel, unter denen des Freundes Vater vordem mehrere Stücke aufgefunden hatte, welchen die Tessera oder Marke der vierundzwanzigsten Legion eingeprägt war.

Ich bekenne, daß mich alle diese Belehrungen und historischen Nachweise nur vorübergehend fesselten und mir bald nur noch durch den Gegensatz interessant wurden, den uns die Betrachtung eines letzten Restes Menschenwerk inmitten der ewig fortlebenden, unwandelbaren Natur nahe legt. Für mich, den von langer Stubenhaft Erlösten, hatte der grüne Wald mit seinen hohen Hallen und kühlschattigen Gründen ungleich größeren Reiz als die schon vor vielen Jahren aufgedeckten Spuren römischer Festungswerke; ja, die Schilderung der einzelnen Zufälligkeiten und Umstände, von denen begünstigt der forschungseifrige Amtmann einst diese und jene Entdeckung gemacht hatte, interessirte mich noch mehr als die Orte selbst, wo oft nur noch eine Vertiefung oder ein mit Gras und Moos überwachsener Erdaufwurf das Einzige war, was von jenen wichtigen Nachgrabungen Zeugniß gab. Zuletzt, bei meiner überhandnehmenden Ermüdung nach stundenlangem Marsche,

war Ludwig nicht mehr im Stande, mich von unserem eigentlichen Wege ab zu mühseligen Streifereien in die Wildniß nach Rechts und Links zu bewegen, und ich erklärte ihm endlich rund heraus, daß mir der Odenwald der Gegenwart lieber sei, wie der des Tacitus, eine Versicherung, die der Freund sogleich mit aller Laune seines lebendigen Humors ergriff, indem er ausrief:

„Stop! Du sollst Deinen Willen haben, mein Bester, ich werde Dich von nun an mit den altrömischen Fortifikationswerken verschonen, die meinen guten Vater so manche schlaflose Nacht, so manchen schönen Thaler gekostet haben! Aber das sage ich Dir zum Voraus, bei meinem Großonkel Lutz kommst Du mit Deiner profanen Verachtung der historischen Vergangenheit des Odenwaldes nicht weit; ja, einstmals gab's sogar hier eine Zeit, wo alle Leute der Grafschaft, die auf einige Bildung Anspruch machten, sich mit Alterthumskunde und Nachforschungen beschäftigten, sogar ein Apotheker, sogar ein ehemaliger Ballettänzer aus Genf, der als gräflicher Hoftanzmeister angestellt war. Zwar mein Onkel selbst trieb die Alterthumskunde niemals wissenschaftlich; er weiß noch heute wenig von Winkelmann, Ottfried Müller, Böttiger und Anselm Feuerbach; aber doch leistete er mehr darin, als mancher gelehrte Forscher von Fach, denn er setzte einige Male sogar seine

persönliche Freiheit, ja sein Leben selber auf's Spiel, um eine kostbare Antiquität zu gewinnen, oder mit seiner Laterne in tiefen Berghöhlen nach römischen Alterthümern zu forschen."

Auf meine Bitte um nähere Aufklärung über diese sonderbare Spezies von Alterthumsforscher gab der Freund bloß ausweichende Antwort, vertröstete mich auf die persönliche Bekanntschaft des alten Forstmeisters, sowie auf das, was ich sonst noch in Erbach zu sehen und zu hören bekommen werde, und meinte zuletzt lachend:

„Wenn ihr zuweilen an unserem gemüthlichen Stammtische im Holländer-Hof zu Heidelberg mein Erzählertalent anerkannt habt, so ist das, ich will Dir's jetzt nur aufrichtig bekennen, allein das Verdienst meines guten Onkels Lutz, dem ich dieses Talent schon frühe abgelernt habe. Wart's nur ab, ob ich Dir zu viel versprach, als ich Dir die Bekanntschaft eines eben so würdigen, wie originellen Mannes verhieß, zugleich der letzte lebende Zeuge einer längst untergegangenen, eben so merkwürdigen Welt, die einst in diesen rauhen Bergen ihren Sitz aufschlug und eine Schöpfung hervorbrachte, die Du überall eher in den großen Metropolen deutschen Geistes- und Kunstlebens suchen würdest, als hier unter Odenwälder Bauern, Odenwälder Hammerschmiedsgesellen und Eisenschmelzern."

Mit dieser Erklärung mußte ich mich zunächst zufrieden geben, und ich that dieß um so leichter, als wir uns jetzt, am späten Nachmittag, endlich dem Ziele unserer Wanderung näherten und beim Austritt aus dem Walde das reizende, vom Abendgold beschienene Mümlingthal vor uns hatten, mit seinen grünen Auen, seinem schönen Flusse und der unter Obstbäumen und Gartenanlagen versteckten gräflichen Residenz, zu welcher mehrere mit hohen Silberpappeln eingefaßte Lustwege führten: ein Landschaftsbild von so überraschender Schönheit, daß jede andere Neugierde davor verstummte und ich unwillkürlich ausrief:

„Nun begreif' ich, daß Du Deinen Odenwald lieb hast wie der Schweizer seine Alpen, der Italiener seinen blauen Himmel! Begrabe man mich meinethalben dermaleinst wohin man will, aber in diesem himmlischen Winkel der Erde möcht' ich leben und alt werden, wie Dein braver Großonkel Lutz, sollte ich auch gleich ihm durch einen alterthumswüthigen Grafen zu ewigem Frohndienst im Schutt und Moder der Vorzeit verurtheilt werden!"

„Gemach! Gemach! Du wirst den alterthumswüthigen Grafen Franz von Erbach bald von einer bessern Seite kennen lernen und dann auch sein Gedächtniß nach Verdienst ehren!" rief Ludwig begeistert, faßte mich am Arme, und ohne Aufenthalt schritten wir nun

längs des Flusses hin, an Mühlen, Eisenschmelzen, Hammerwerken und schönen Landsitzen vorüber der alterthümlichen Stadt zu, zu deren bedeutsamen geschichtlichen Erinnerungen auch die gehörte, daß einst die Tempelherren hier einen Sitz hatten, wie denn noch heutzutage mehrere alte Mauerruinen außerhalb der Stadt den Namen „Bruderhaus" tragen.

Bald hatten wir die Wohnung des pensionirten Forstmeisters Lutz erreicht, ein stattliches Herrenhaus mit mehreren Oekonomiegebäuden, und das Gebell großer und kleiner Hunde, als wir in den geräumigen Hof eintraten, sowie das mächtige Geweih eines Sechzehnenders über der Hausthüre sagten mir, daß wir am Ziel unserer Wanderung angelangt seien, und zwar als willkommene Gäste, wie ich gleich nachher aus der stürmischen Freude schließen konnte, womit der alte Herr im grauen Jägerwamms den Enkel seiner vielgeliebten Schwester umarmte.

II.

Es gibt Häuser, in denen man sich eben so schnell heimisch fühlt wie in den Herzen der Menschen, die sie bewohnen; und ein solches Haus war dasjenige, in welches ich jetzt eintrat, ein solcher Mann war der bie-

dere Forstmeister mit dem ehrwürdigen Silberhaupt und den noch in jugendlichem Frohsinn und Schalkheit glänzenden Augen, als wenn siebenzig und mehr Lebensjahre für eine solche unverwüstliche Kernnatur nicht mehr zu bedeuten hätten, wie etwa für die Eiche im Forste, der man's höchstens auch nur an einzelnen dürren Aesten ansieht, wie viele Jahre, wie viele Stürme schon an ihr vorübergegangen sind.

In dieser untersetzten und gedrungenen Gestalt, in diesem schlicht derben und doch so geistig belebten Wesen war, das fühlte man schon bei der ersten Begegnung, ein ganzer Mann beisammen; Einer von den seltenen Menschen, die nicht bloß das Herz auf dem rechten Fleck haben, sondern auch da, wo sie stehen und wo das Leben sie hinstellt, immer auf dem rechten Flecke stehen, vermöge jener glücklichen Harmonie zwischen Wille und bewußter Kraft, die sich wie von selber nicht bloß ihren Lebensanschauungen und Handlungen, sondern auch jeder äußeren Bewegung ihres Körpers aufprägt, ja sogar ihrer ganzen Umgebung ein Gefühl von Ruhe und Sicherheit mittheilt, wie etwa dem Romantiker und Naturträumer der Anblick eines mächtigen Granitblocks, oder dem Soldaten der seines zuversichtlichen Feldherrn.

Man brauchte die Geschichte seines vergangenen Lebens nicht zu kennen und wußte doch sogleich, daß

dieser Mann Alles, was er war und wie er es war, aus sich selber geworden, gewiß die sicherste Signatur eines jeden Originalmenschen, der nicht bloß mit Worten wie mit Thaten, sondern auch im Nothfall mit Thaten, und sogar sehr ernsten, wie mit leichten Worten spielt.

Ich habe jedoch ganz gewiß nicht die Absicht, diesen merkwürdigen Mann, der aus einem einfachen gräflichen Jäger ein angesehener Forstmeister und eine Originalberühmtheit des ganzen Odenwaldes wurde, dem Leser in genauer Federzeichnung vorzuführen, so wenig als es mir beikommt, die Fülle von gesundem Humor, von heiterer Lebensweisheit und launigen Schilderungen wiederzugeben, womit uns der einsame Wittwer im Silberhaar schon an diesem ersten Abend den großen Abstand zwischen seiner und unserer Jugend zu Gemüthe führte. Fehlte doch wenig, und der siebenzigjährige Jüngling hätte uns, die lebensmüden, schwankenden Greise in den Zwanzigen, hülfreich zu Bette gebracht, als er uns endlich nach Mitternacht daran erinnerte, daß sein trefflicher Scharlachberger nicht allein für uns junge Gecken im Keller liege und wenigstens nicht an jedem Abend, wo er liebe Gäste aus der Nähe und Ferne bei sich habe, einen solchen namhaften Abbruch an der Flaschenzahl zu erleiden brauche.

„Denn das weißt Du, Ludwig,“ sagte er beim Ab=

schied mit würdevollem Ernste, durch den nur ein ganz leiser Schalk blinzelte, „Alles in der Welt mag ich leiden, nur keine Versündigung wider den Durst, diese edelste Gottesgabe des Menschen, womit er wuchern soll wie mit seinem besten Pfunde. Sagt doch schon der alte gute Poeta laureatus Cornufer vor dreihundert Jahren in seinem berühmten Schenkenbuch:

Trinke nie ein Glas zu wenig,
Denn kein Pfaffe oder König
Kann von diesem Staatsverbrechen
Deine Seele ledig sprechen!“

Sobald wir am folgenden Morgen gefrühstückt hatten, schickten wir uns zum Besuche des gräflichen Schlosses und seiner berühmten Kunstsammlungen an, wozu uns unser freundlicher Wirth aus freien Stücken seine Begleitung anbot. Aber so sehr auch meine Neugierde bereits durch seine Schilderung von dem Kunstsinn und dem antiquarischen Sammeleifer des im Jahr 1823 verstorbenen Grafen Franz gespannt worden war, das, was ich in Wirklichkeit zu sehen bekam, übertraf doch bei Weitem alle meine Erwartungen und rechtfertigte vollkommen Ludwigs Voraussagung, ich würde diesen alterthumswüthigen Grafen bald nach seinem vollen Verdienst kennen und ehren lernen.

Ein mächtiger, wie aus einem Stein gegossener Bau mit acht Fuß dicken und von jahrhundertaltem Epheu umrankten Mauern ragt in der Mitte des Schlosses empor und scheint durch seinen imposanten Bau die Meinung Derer bestätigen zu wollen, welche seine Erbauung den Römern zuschreiben, lange bevor es noch eine Stadt und ein Schloß Erbach gegeben habe. — Schon der Anblick dieses gewaltigen Zeugen einer grauen Vorzeit rührte mir mächtig das Herz und bereitete mich würdig auf den Eintritt in den berühmten Rittersaal vor, wohin uns der Forstmeister zunächst führte. Derselbe ist eine im gothischem Styl erbaute Halle mit hohen, kühn gesprengten Gewölben, deren vielfach gekreuzte Decke von schlanken, in einander verästeten Säulen getragen wird, an welchen die Ahnenschilde des alten Grafengeschlechtes und seiner Nebenzweige prangen. Alles in diesem Raume gehört der Vorzeit an; die hohen, geschweiften Fenster zeigen echt monumentale Malerei und gleichen bunten, reichgestickten Glasteppichen, durch welche das Tageslicht in einem milden Dämmerscheine auf die ernsten Gruppen der eisernen Ritter zu Fuß und zu Pferde fällt, die hier in ihrem echten ursprünglichen Heldenschmuck aufgestellt sind und zu denen die bunte Farbenschönheit der Glasmalerei einen höchst wirksamen Kontrast bildet. Zwei vom Scheitel bis zur

Sohle schwarze Ritter halten gleich vorn am Eingang Wache. Es sind die Rüstungen der berühmten Raubritter Eppelin von Gaylingen und Schott von Schottenstein, welche Beide auf dem Blutgerüst endeten, ja, das Schwert des Letztern soll sogar das nämliche sein, womit ihm der Henker das Haupt abschlug.

„Ich führe Sie da in eine zwar gemischte, aber doch höchst ansehnliche Gesellschaft, erlauben Sie mir daher, daß ich Ihnen die tapferen und erlauchten Herren der Reihe nach vorstelle,“ sagte der alte Forstmeister, nachdem ich mich von dem ersten überwältigenden Eindruck dieser großartigen Szenerie etwas erholt hatte. „Sehen Sie, dieser da war einst der mächtigste und reichste Fürst Europas, Philipp der Gute, Herzog von Burgund, der Stifter des Ordens zum goldenen Vließe. Der neben ihm im vollen Turnierschmuck ist ein Graf von Leiningen; und der hier, der so ernst und hoheitsvoll auf uns herabsieht, ist der ritterliche Maximilian der Erste im Krönungsornat, der Geistvollste und Liebenswürdigste unter Deutschlands Kaisern. Er schenkte diese Rüstung nach Nürnberg, wo sie im Zeughaus aufbewahrt und sehr hoch geschätzt wurde. Uns kostet sie mindestens hundert Morgen des herrlichsten Buchenschlags. Der Andere in der schönen, majestätischen Stellung mit dem Königsmantel, ah, Sie errathen's

nicht, ist der tapfere Schwedenkönig Gustav Adolf; und dieser da hieß im Leben Albrecht von Wallenstein, seine Rüstung stammt direkt aus Eger, wo er 1634 von etlichen Coujons aus seinem Offiziersкорps ermordet wurde. — Nun aber machen Sie Ihre Reverenz, Herr Literatus, denn ich habe die Ehre, Ihnen in dieser schönsten Rüstung den letzten deutschen Ritter, Franz von Sickingen vorzustellen, und unmittelbar neben ihm steht Götz von Berlichingen; betrachten Sie wohl die zwei Zäpfchen am rechten Unterarm, welche dazu dienten, den angeschnallten eisernen Handschuh vor'm Abrutschen zu bewahren. Der da in der stahlblauen, vom Kopf nach den Füßen goldgestreiften Rüstung ist der deutsche Kaiser Friedrich der Dritte, den wir gleichfalls den Nürnbergern abhandelten, um wie viel, weiß außer dem jetzigen Herrn Grafen und mir keine Menschenseele weiter. Vor Dem da nehmen Sie sich aber wohlweislich in Acht, mein Herr, wenn Sie zu den Demagogen gehören, denn er ist der geschworne Feind aller unruhigen Köpfe und Volksaufwiegler, Herr Erbtruchseß von Waldburg, der im Bauernkriege das legitime Prinzip so blutig repräsentirte. Die folgende Rüstung wurde dem Marschall von Frankreich, Peter Strozzi, abgeschnallt, als er bei der Belagerung von Thionville 1558 seinen Tod fand; und dieser da ist Herr Konrad von

Bemmelberg, Kaiser Karl's des Fünften tapferer Feldhauptmann. — Ah, unterthänigster Diener, Herr Erasmus Schenk, Herr von Erbach und Bickenbach, wer sich Eurer hochgräflichen Erlaucht Wahlspruch merkt: „Ich greif' es an mit Gott und Glück, das ist mein Meisterstück!" für den hab' ich zeitlebens ausgesorgt. Und nun zum Beschluß, damit Sie erfahren, daß sich auch hier bei den Todten, wie draußen bei den Lebenden, das Kleinste neben dem Größten patzig macht, sehen Sie den Knirps, der nur drei Spannen groß war! — Es ist die Rüstung des berühmten Zwergs Thomele; bei der Vermählung des Herzogs Wilhelm von Bayern mit Renate von Lothringen mußte der arme Wicht auf Veranstaltung des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich aus einer Pastete, die ihm zum Zelte diente, in dieser Rüstung heraustreten und das überraschte Brautpaar begrüßen. Nun, Gottlob, die Hofzwerge sind jetzt abgeschafft, aber zwerghaft genug sieht's trotzdem noch heute in den Köpfen und Herzen vieler unserer Hofleute aus, die der kleine Thomele jedenfalls durch seinen Mutterwitz beschämen würde!

„Nun wollen wir uns von den Todten zu den ganz Todten wenden," sagte der Forstmeister und öffnete eine kleine Thüre, indem er mich zugleich belehrte, daß dieß die sogenannte Begräbnißkapelle sei. Und in der

That sah man hier nichts als Sarkophage, Epitaphien, Schädel, Knochen und Sterbegewänder merkwürdiger Personen. Das Hauptstück dieser, in ihrer Art gewiß einzigen Raritätenkammer war der in einer Seitennische linker Hand aufgestellte echte Sarkophag, worin einst Eginhard und Emma geruht hatten, jenes durch die anmuthige Sage von dem frischgefallenen Schnee so berühmt gewordene Liebespaar!

Aus der Begräbnißkapelle begaben wir uns in die Gewehrkammer, und ich erstaunte über die Menge von Feuergewehren aus den ältesten Zeiten bis auf die neuesten Konstruktionen der Engländer, Franzosen und Türken. Außerdem enthielt dieses Gemach eine reiche, höchst malerische Sammlung von Waffen und Trachten wilder Völker, sowie Jagdgeräthschaften aus den verschiedensten Jahrhunderten, wofür ich friedsamer Federheld jedoch weniger Interesse hatte. Denn schon begann mir von allen diesen fremdartigen Eindrücken und historischen Erinnerungen der Kopf zu schwindeln und ich erschrak daher beinahe, als der Forstmeister, der wohl mein Erstaunen über diese großartige Schöpfung eines einzelnen Menschenlebens bemerken mochte, in seiner launigen Weise zu mir sagte:

„Alles, was Sie bis jetzt gesehen haben, sind eigentlich nur die Liebhabereien unseres trefflichen Herrn

gewesen, gleichsam die Schalen und Hülsen der Vorzeit, die sich vor seinem geistigen Auge belebten. Sie werden sich jedoch sogleich überzeugen, daß ihn nicht bloß das Aeußerliche am Alterthum interessirte, sondern auch die Kunst in ihren unsterblichen Werken einen eben so erfahrenen wie begeisterten Verehrer in ihm hatte, der das Höchste und Geistige im Leben der Menschheit noch ganz anderswo suchte, als in Ritterrüstungen und Ahnenschilden, in vergilbtem Flitter und Tandelkram."

Mit diesen Worten ergriff er meinen Arm und führte mich in das obere Stockwerk, in die Gemächer des verstorbenen Grafen Franz, und wahrlich, ich hatte bisher nur Hülsen und Schalen, nur Flitter und Tandelkram angestaunt im Vergleich zu dem, was ich jetzt sehen und bewundern durfte.

Beim Eintritt in das erste Zimmer stand ich in einem Souterrain der Villa Hadrians zu Tivoli, dessen antike Wandbekleidung sammt der ganzen Einrichtung so täuschend dem Alterthum nachgeahmt war, als sei das Ganze eben erst aus tausendjährigem Schutt und Moder ausgegraben worden. Die Bacchantinnen an der Wand waren getreue Kopien von den Wandgemälden Herkulanums, Stühle und Tische mit prachtvoller Mosaikarbeit hatten genau die Form der auf dem Cöli

Mons aufgefundenen altrömischen Möbel; und ebenso war Alles, was mich umgab, entweder echtes Alterthum, oder doch diesem wenigstens bis zur höchsten Kunstvollendung nachgebildet. Antike Lampen erleuchteten auf zwölf bronzenen Kandelabern von Portici das Zimmer, antike Schnallen hielten die Fenstervorhänge auseinander, eine etrurische Vase mit einem aus Nolanererde geformten Teller diente als Tintenfaß. Ueber den Spiegeln, Tischen und in den Nischen standen herrliche Meisterwerke der alten Skulptur, theils in Marmor, theils in Gyps: Andromeda und Perseus aus dem kapitolinischen Museum, der schlafende Endymion vom Aventin, ein Antinous aus der Villa Albani, ferner Statuen von Kaiser Hadrian im Kriegsschmuck, sodann ein Merkur als Kind und zwei kolossale Musen. Zahllose Büsten und Hermen erfüllten diesen der antiken Schönheit geweihten Raum, und außerdem enthielt ein Glasschrank eine solche Menge von römischen Trinkgefäßen, Penaten und alten Geräthschaften, daß sich der staunende Blick nur zagend hineinwagte.

Der zweite Saal, von einer prachtvollen Lampe erleuchtet, welche in der Gegend von Neapel aufgefunden worden war, stellte einen Porticus mit jonischen Säulen aus dem marcellinischen Theater vor. Die Wand war von grünem Marmor, die Pfeiler von Porphyr, Kapi-

täle und Gesimse von weißem Marmor. Bronzene Armspangen, in den römischen Gräbern bei Eschau im Odenwalde von Ludwigs Vater aufgefunden, hielten die Vorhänge zusammen, die Stühle waren den in Erz gegossenen und einstmals vergoldeten Curialstühlen nachgebildet, wie man sie im Theater zu Herkulanum fand.

Unmittelbar dem Eingange gegenüber saß die Statue Trajans im Pallium; die Linke des Kaisers hielt eine Rolle, die Rechte stützte leicht das sinnende Haupt. Dieses majestätische Kaiserbild fesselte meine ganze Seele in einer Weise, daß ich darüber lange alle anderen Kunstwerke vergaß, obwohl dieser Saal vielleicht noch reichere und seltenere Schätze enthielt, als der vordere, darunter einen Drusus Germanicus, einen echten Claudiuskopf und eine Büste des Caracalla, die in den Sümpfen bei Tivoli aufgefunden worden war. Eine Sammlung römischer und griechischer Waffen und Feldzeichen, als Trophäe in einer aus Korkholz nachgebildeten alten Mauer aufgehangen, lenkte zuerst meine Betrachtung wieder von den eigentlichen Kunstschöpfungen ab; denn hier war Alles, außer den Fahnen an den römischen Adlern, von unbestreitbarer historischer Echtheit, von den Adlern selbst bis auf den abgebrochenen Schiffsschnabel, der einen Wolfskopf vorstellte, bis auf die Viktoria von Bronze, welche schon den ersten

wissenschaftlichen Autoritäten der Alterthumskunde Gegenstand der Bewunderung und gelehrten Nachforschung geworden war. — Helme von allen Formen, ein erzener Schild, den man 1794 in Locri fand, ferner Schwerter von Bronze und Eisen, Dolche, Streitärte, metallene Pfeilspitzen, Lanzen und Wurfspieße repräsentirten das kriegerische Römerthum in allen seinen Waffengattungen, und den Beschluß machte im dritten Zimmer eine Sammlung etrurischer Vasen von allen Formen und Bestimmungsarten, häuslichen wie religiösen, vom Spielzeug des Kindes bis zu den ernsten Todtenurnen, welche zu Häupten und Füßen einer egyptischen Mumie standen.

Ganz erschöpft und verwirrt von diesen wunderbaren und großartigen Eindrücken hatte ich mich auf einen Ruhesitz niedergelassen, welcher den marmornen Pulvinarien im Palast Mattei zu Rom nachgebildet war; schweigend hielt ich die Hand des neben mir sitzenden Freundes in der meinen, der auch ohne Worte wußte, was in meinem Inneren vorging, da trat der alte Forstmeister zu uns und sagte mit einer sonderbar ernsten, beinahe feierlichen Miene:

„Nun, Herr Literatus, was denken Sie von uns rauhen, ungeschlachten Odenwäldlern? Nicht wahr, wir wissen doch auch noch etwas mehr, als aus Kartoffeln Fusel zu brennen und Ochsen und Schweine zu mästen?

Aber wir sind mit unserer Rundschau noch nicht zu Ende, das seltenste Kleinod, welches dieses gute Schloß in seinen Mauern birgt, sollen Sie jetzt erst zu sehen bekommen."

„Ist's möglich, Herr Forstmeister?" rief ich im höchsten Staunen aus. „O dann vergönnen Sie mir wenigstens, daß ich mich zuvor einigermaßen sammle, denn zu viel des Herrlichen sah ich bereits, um mich noch mit voller Seele neuen Eindrücken überlassen zu können! Wochen und Monate wären ja für einen aufmerksamen Beschauer nothwendig, um alle diese Schönheiten und Seltenheiten gehörig zu würdigen!"

„Was Sie jetzt sehen sollen, wird Sie eher zerstreuen als verwirren," versetzte der alte Herr lächelnd über meine Sorge vor dem Allzuviel dieser seltenen Kunstgenüsse. „Kommen Sie nur getrost mit mir, ich zeige Ihnen sogar Etwas, das nur die wenigsten fremden Besucher unserer Kunstsammlungen zu sehen kriegen."

Unentschlossen sah ich den Freund an und bemerkte, wie dieser seinem Onkel schalkhaft zublinzelte, was sogleich meine geistige Abspannung beseitigte und meine Schaulust neu anregte. Ueber einen schmalen Korridor schritten wir nun auf eine kleine Thüre zu, die weder ein Schloß noch eine Klinke hatte. Sie stellte eine einzige braunpolirte Fläche dar und vergebens bemühte ich mich, der

launigen Aufforderung des Forstmeisters gemäß, das geheime Mittel zu entdecken, dieselbe zu öffnen.

„Das ist ja in der That eine Thüre wie in den Zauberschlössern von Tausend und einer Nacht!“ sagte ich zweifelhaft, und ehe ich noch bemerkte, wie der alte Herr die Sache möglich machte, that sich plötzlich die Thüre wie von einer unsichtbaren Hand von Innen geöffnet ohne alles Geräusch weit vor uns auf und wir traten in ein kleines Gewölbe; das nur ein einziges, mit dicken Eisenstäben besetztes Fenster hatte, mit Erkermauern, die wohl acht Fuß dick sein mochten. Das Erste was ich sah, war ein dem Eingang gegenüber unter Glas und einem Rahmen von schwarzem Holze aufgehängtes Bild, das ein abscheulich häßliches, mageres Frauenzimmer vorstellte, welches eine spitze Zunge schlangenartig aus dem schmalen lippenlosen Mund hervorstreckte und dabei den Mittelfinger der geschlossenen rechten Hand dem Eintretenden höhnisch entgegenhielt. Der Ausdruck von List, Spott und Schadenfreude in ihren hageren knochenharten Zügen war dabei ein so lebendiger, und die Gewandung zeigte einen so entschieden antiken Schnitt, daß ich sogleich wußte, es sei dieß eine Kopie der Laverna, der mythischen Schutzgöttin der Diebe und Schelme bei den alten Römern, ohne daß ich jedoch begriff, was dieses sonderbare Bild

in dem geheimnißvollen, sonst ganz leeren Raume zu bedeuten habe. Hierüber wurde ich in einer für mich ebenso unverständlichen Weise durch den Forstmeister belehrt, der mir die Hand auf die Schulter legte und ohne eine Miene zu verändern sagte:

„Wissen Sie auch, wem die spöttisch triumphirende Grimasse dieser anmuthigen Hebe gilt? Keinem Anderen, als dem österreichischen Hof- und Staatskanzler, dem durchlauchtigsten Herrn Fürsten Metternich zu Wien, der uns freilich das Leben lange Zeit sauer genug gemacht hat!“

So unerwartet und dunkel auch diese Auskunft klang, daß ich beinahe eine Mystifikation dahinter vermuthet hätte, ebenso unverständlich war mir der Ernst des alten Herrn, als er mich hierauf vor eine kleine Thür in der Wand führte. Auch diese that sich gleich darauf ohne irgend eine äußere Berührung wie von selber auf, und ich blickte in ein schmales Wandschränkchen, kaum zwei Fuß im Geviert, worin nichts weiter lag als ein verrosteter eiserner Helm, durchlöchert, zusammengedrückt und kreuzweise geborsten, weßhalb er inwendig mit Zinn nothdürftig ausgeflickt war.

„Nehmen Sie ihn heraus und betrachten Sie ihn sich mit aller Muße,“ sagte der Forstmeister ganz ruhig, verwandte aber, während ich mit der alten Rarität

näher an's Fenster trat, keinen Blick von meinem Gesichte.

„Aber da sind ja wenigstens zwölf Helme vorn in der Waffensammlung vorhanden, die mir ungleich werthvoller dünken als diese verrostete Eisenkappe, wenn's nicht am Ende gar eine Barbierschüssel des Cato oder Seneca ist!" sagte ich lachend und war nun ganz fest überzeugt, daß der alte, mir längst als durchtriebener Schalk bekannte Herr Lutz seinen Spott mit mir treiben wolle. Denn war dieses verrostete Eisenblech wirklich das größte Kleinod in der Erbacher Kunstsammlung, so hatte ich entweder für alle die seltenen und herrlichen Meisterwerke des Alterthums nicht das mindeste Verständniß gehabt, oder ich sollte für meinen stummen Enthusiasmus jetzt eine Lektion erhalten, wie sie nur immer dem Geschmacke eines alten kaustischen Waidmanns und graubärtigen Jagdlateiners zusagen mochte.

Aber wie erstaunte ich, als der alte Herr auf meine spöttische Bemerkung mir ganz ruhig den Helm aus der Hand nahm, mich zuerst eine Weile forschend ansah und dann ohne besondere Betonung zu mir sagte:

„Nichts für ungut, Herr Literatus, Sie sind mir ein werther, lieber Gast, aber über dieses seltene Kleinod da reden Sie wirklich wie ein ganz profaner Laie. Erinnern Sie sich wohl noch aus Ihrer Geschichtsstunde

im Gymnasium eines gewissen karthaginiensischen Feldherrn Namens Hannibal, der die Römer bei Cannä auf's Haupt schlug?"

„In der That, Herr Forstmeister, ich glaube mich noch auf ihn zu besinnen," stotterte ich ganz verblüfft durch seine trockene, ironische Frage. „Es war meines Wissens ein ganz talentvoller Kopf, dieser Hannibal."

„Nun, da haben Sie gleich die Originalfaçon dieses Kopfes, den Helm, welchen Hannibal bei Cannä trug, das schwör' ich Ihnen beim Götterhaupt der Minerva pacifera, die ihn mir im Sommer 1790 im Vatikan zu Rom verehrte!" sagte der alte Forstmeister Lutz und drückte mir dabei das eiserne Gehäuse so fest auf den Kopf, daß mir die Ränder des Helms beide Ohren quetschten und ein rother Streifen auf der Stirne noch stundenlang nachher zu sehen war.

III.

Daß ich damit den berühmten, von den Alterthumsforschern und Antiquaren des vorigen Jahrhunderts so vielbewunderten Helm von Cannä höchst persönlich auf meinem unwürdigen Schädel getragen hatte, sollte ich nebst der merkwürdigen Geschichte desselben erst später erfahren; denn zunächst führte uns unser freundlicher

Wirth in sein gastliches Haus zurück, wo uns nach den stundenlangen geistigen Genüssen ein treffliches Mahl erwartete, ausgestattet mit all' den Leckereien, womit der wild- und fischreiche Odenwald selbst noch einen verwöhnten Städtergaumen zu befriedigen vermag.

Nach dem Essen folgten wir gerne dem Vorschlag des alten Herrn zu einem Spaziergang nach dem etwa zwei Stunden entfernten, auf einem der schönsten Berge gelegenen gräflichen Jagdschloß Eulbach, wobei er mir in seiner heiteren Weise bemerkte, dort wäre das eigentliche Alterthum zu Hause, aber nicht in engen, dumpfen Schloßmauern eingeschlossen und nach kunst- und fachgerechtem Geschmack symmetrisch geordnet, sondern frank und frei unterm blauen Himmelszelt aufgestellt, mitten in der schönen Gottesnatur, die auch seines seligen Grafen allerliebster Kunsttempel gewesen sei.

Bald gelangten wir in den Thiergarten, ein mehrere Stunden in der Runde sorgfältig eingehegtes Waldrevier, das uns alle Augenblicke bei seinen einzelnen Lichtungen die herrlichsten Fernsichten und Landschaftsbilder des Odenwaldes darbot mit Dörfern, Höfen, Bächen und Mühlen, mit duftumflossenen Höhen und Thalgründen, die im zauberischen Leuchten aufblitzten und wieder verschwanden.

Ganze Rudel von Roth- und Schwarzwildpret zeigten

sich unsern Blicken, geflecktes Damwild, Hirsche und Rehe weideten und lagerten überall in den schattigen Waldhallen umher, die schwarzen Bachen mit ihren Frischlingen schienen uns kaum zu beachten, und ihre borstigen Eheherren mit den stattlichen Weisheitszähnen waren so überaus zahm, daß wenig fehlte und sie hätten uns kordial die biedere Vorderpfote zum Willkomm dargereicht.

In dem dem Jagdschlosse gegenüber liegenden schönen Lustgarten waren die im Odenwald aufgefundenen Alterthümer aus den Festungswerken der Römer aufgestellt*). Auf einem freien Platze stand ein Obelisk, von Säulen und Pfeilern aus römischen Gräbern umgeben. Der befestigte Wall einer römischen Legion zog dicht am Jagdschloß vorüber, wo man auch ein bedeutendes Kastell und mehrere Gräber entdeckt hatte. Die merkwürdigsten Theile dieser interessanten Funde wurden später in den Garten versetzt, so zwei Kastellthore und ein römisches Grab, letzteres gerade so, wie man es vorfand; über demselben lag ein sogenannter Brandhügel, und außerdem waren an vielen Orten des Gar=

*) Bei der Länge der Zeit, welche zwischen dem Heute und dem Damals liegt, halten wir uns bei unserer Schilderung der gräflichen Kunstsammlungen an Jägers vortreffliches Reisehandbuch vom Neckar und Odenwald, das wir bei dieser Gelegenheit allen dorthin Reisenden empfehlen möchten.

tens ausgegrabene Inschriften, Fragmente von Bildsäulen und Pfeilern zu sehen.

An einem großen See, der auf solcher Gebirgshöhe gleichfalls zu den Seltenheiten gezählt werden durfte, hatte man von einem Hügel aus eine entzückende Aussicht nach dem nördlichen Odenwald. Dieser Hügel trug die künstliche Ruine einer Kapelle, welche ganz im Style des Mittelalters erbaut war und dem Garten zu einer überaus malerischen Zierde gereichte. Alle Steine, die gothischen Strebepfeiler, die Fenstereinfassungen waren aus mittelalterlichen Ruinen genommen und die Fenster mit den schönsten Glasmalereien geziert.

Ueber dem Beschauen dieser Herrlichkeiten, unter den wechselnden Eindrücken einer romantischen Natur und höchst merkwürdiger Alterthümer war uns der Nachmittag eben so schnell verstrichen, wie der Vormittag, und wir mußten endlich an unsere Rückkehr denken, wollten wir uns nicht von der Nacht überraschen lassen. Mir war von dem, was ich heute gesehen und erlebt hatte, das Herz so voll und meine Verehrung für den seltenen Mann, dessen ordnender Schönheitssinn, dessen Enthusiasmus für Kunst und Alterthum alle diese Schöpfungen hervorgerufen, hatte einen solchen Höhegrad erreicht, daß mich nach Nichts so sehr verlangte, als nach einem recht lebendigen Bild dieser edlen Persön-

lichkeit, dieses reichen Lebens, ein Wunsch, dem unser freundlicher Wirth, welchen ich jetzt gleichfalls „Herr Onkel" tituliren durfte, in der bereitwilligsten Weise entsprach — fürwahr der würdigste Beschluß dieses mir unvergeßlichen Tages!

Zwar war es keine eigentliche Lebens- und Charakterschilderung, womit er uns die Stunden des Heimweges verkürzte. Er erzählte uns vielmehr in buntem Durcheinander bald von diesem, bald von jenem bedeutsamen Ereigniß im Leben seines Grafen, von dessen Reisen in fremden Ländern, dessen Neigungen und Lebensgewohnheiten; und immer knüpfte er dabei seine Schilderungen an irgend eine wichtige Kunstacquisition, irgend einen antiquarischen Fund als an eben so viele bedeutsame Epochen in diesem reichen Sammlerleben an. Aber gerade aus solchen lebensvollen Einzelschilderungen und Charakterzügen, aus solchen meist selbst erlebten Abenteuern und Geschichten gestaltete sich zuletzt ein so plastisches Bild von dem schlichten und doch geistig so hochbegabten deutschen Standesherrn im Odenwald, daß ich unter dem frischen Eindruck seines herrlichen Lebens und Wirkens ihn leibhaftig vor mir sah in seiner ritterlichen Gestalt, seinem edel freundlichen Wesen, seiner sprühenden Lebendigkeit, und zuletzt unwillkürlich ausrief:

„Und nach alledem will der verehrte Herr Onkel auch jetzt noch behaupten, der Helm von Cannä sei des seligen Grafen größte und merkwürdigste Kunstacquisition gewesen? Dagegen muß ich, nachdem ich, Dank Ihrer Freundlichkeit, den richtigen Einblick in diesen seltenen, ritterlich=gelehrten Charakter bekommen habe, entschieden protestiren; ja, ich berufe mich sogar auf des Herrn Onkels eigene Worte vom heutigen Morgen, daß das Kleinste sich oft neben dem Größten patzig macht, da mir sogar jetzt die kleine Rüstung des Zwerges Thomele unter den Heldengestalten des Rittersaales noch ungleich mehr am Platze zu sein scheint, als die verrostete Eisenkappe unter den glänzenden Marmorbildern im marcellinischen Porticus."

Als der alte Herr auf diese von mir ganz ernsthaft gemeinte Aeußerung nichts erwiederte, sondern mich bloß wieder mit dem forschenden Blick aus den graublauen Augensternen ruhig wie am heutigen Morgen beim Vorzeigen des berühmten Helmes ansah, nahm Ludwig das Wort und sagte zwischen Heiterkeit und wirklicher Ueberraschung:

„Da haben wir's wieder, Herr Onkel! Auch ihm thut's die alte Reliquie an wie Jedem, der sie zum ersten Male sieht und trotz aller herrlichen Kunstschätze ihren geheimnißvollen Zauber nicht wieder loswerden

kann, ohne daß er sich über den sonderbaren Eindruck klare Rechenschaft zu geben vermag! — Sollte man nicht beinahe glauben, es sei etwas vom Sphinxblick der Weltgeschichte an diesem alten Eisen hängen geblieben, daß Jeder, der es erblickt, von der gleich unwiderstehlichen Neugierde ergriffen wird, Näheres darüber zu erfahren?"

„Das macht wohl das Geheimniß, womit man es umgibt!" rief ich rasch und unbesonnen. „Läge der sogenannte Helm von Cannä unter den anderen römischen Waffen und Insignien im vorderen Saale, Niemand würde ihn mehr als eines flüchtigen Blickes würdigen."

Zwar nickte mir der alte Herr bei diesen Worten wie zustimmend zu, sagte aber doch gleich nachher mit einer Gelassenheit, als spräche er von einem altrömischen Pferdegebiß oder Steigbügel:

„Und doch hat ein gewisser berühmter Papst, Namens Ganganelli, vor Zeiten einem armen Kloster in Apulien hundertjährigen Ablaß bewilligt dafür, daß ihm die Mönche desselben die verrostete Eisenkappe zum Geschenk machten. Aber ich sehe schon," fügte er lächelnd hinzu, „ich werde auch dieser blühenden Neugierde den schuldigen Tribut entrichten müssen, woran ich nur die eine Bedingung knüpfe, daß der Herr Literatus

mir mit Handschlag gelobt, von dem, was ich ihm mittheilen werde, bei meinen Lebzeiten keinen öffentlichen Gebrauch zu machen, weder en vers noch en prose; denn ehrlich gesagt, ich traue euch Schöngeistern nicht über'n Weg! Hat mir doch ein reisender Engländer, dem ich einstmals in meiner Arglosigkeit die Geschichte unserer Römerfahrt mittheilte, schon vor Jahren einen rechten Possen damit gespielt, wobei ich noch heute von Glück sagen kann, daß sein seichtes Machwerk von Reisehandbuch niemals in's Deutsche übersetzt wurde. Also die Hand darauf, Sie werden keine Buchhändlerspekulation aus der alten Geschichte machen, so lang ich noch das Vergnügen habe, auf diesem rundlichen Erdenkloß als gräflich erbachischer Diener herumzuwandern?"

Der ironische Ernst, womit er diese Mahnung an mich richtete, verhinderte mich nicht, ihm feierlich das geforderte Gelöbniß abzulegen, worauf er munter sagte:

„Es geschieht auch wirklich bei Ihnen nur der Form halber, daß ich Ihnen dieses Versprechen abnehme, aber wenn Sie erst die Geschichte des Helms von Cannä kennen, werden Sie selber zugeben, daß ich Tag und Nacht keine Ruhe vor den neugierigen Touristen hätte, käme die Sache in's große Publikum."

Hierauf erzählte der alte Jagdlateiner:

IV.

Je näher der Frühling des Jahres 1790 heran=rückte, um so eifriger betrieb der kunstsinnige Graf die Vorbereitungen zu seiner dritten italienischen Reise, aber doch in einer ganz andern Weise, als bei seinen sonstigen Reisen in's Ausland. So wußte zum Beispiel Nie=mand von uns gräflichen Dienern, wen er dießmal zur Begleitung mitnehmen werde, und eben so wenig erfuhr ein Mensch im Schlosse den Zeitpunkt der Abreise und die Dauer des dießmaligen Aufenthaltes im fremden Lande.

Er war jetzt ein Herr von sechsunddreißig Jahren, stand in der vollen Blüte seiner Manneskraft, und wer droben in den Gemächern der seligen Gräfin Charlotte, seiner zweiten Gemahlin, sein lebensgroßes Bild sieht in der prächtigen großbritannischen Generalsuniform, die Brust mit dem Johanniterkreuz geschmückt, wird mir auch ohne weitere Versicherung auf's Wort glauben, daß mein Graf ein schöner stattlicher Mann war, welcher schon als Jüngling mit sechzehn Jahren durch seine ritterliche Erscheinung an den Fürstenhöfen von Deutsch=land, Italien, Frankreich und England Aufsehen machte und überall die Herzen der Menschen für sich einnahm. In seinem äußern Wesen und Auftreten ein Kavalier von den feinsten aristokratischen Formen, strahlte doch

sein helles Auge von eben so großer Güte des Herzens als Freiheit des Geistes, und dabei war er selbst noch im Verkehr mit dem Geringsten seiner Diener die Leutseligkeit und bürgerliche Einfachheit selber und duldete von keinem Menschen mehr Unterordnung und Devotion, als sich mit seinen Grundsätzen von Menschenwürde und Humanität vertrug. — Ach! ich will lieber gleich aufhören, Euch diesen trefflichen Mann in seiner ganzen, zum Höchsten und Besten angelegten Natur zu schildern; denn ich müßte Euch dann auch ein Bild der Zeit geben, der Verhältnisse, in denen er lebte, der Menschen, mit denen er verkehrte, was vielleicht bei einer andern Gelegenheit besser wie heute geschieht, wo ich Euch nur ein Einzelerlebniß von ihm erzählen will, das Euch wenigstens die Hauptzüge seines Wesens, seinen romantischen Unternehmungsgeist, seine unerschütterliche Beharrlichkeit und seinen glühenden Kunstenthusiasmus in ihrem vollen Lichte offenbaren wird.

Eines Abends gegen Ende des Monats März, als wir von der Schnepfenjagd bei Michelstadt heimgekehrt waren, sagte mir der Graf im Schloßhof, ich solle gleich nach dem Souper zu ihm hinauf in sein Kabinet kommen, er habe mir eine wichtige Sache zu eröffnen, von der aber kein Mensch etwas wissen dürfe. Ich war damals etwa zwei Jahre in seinem Dienste, bekleidete

neben der Stelle eines gräflichen Jägers provisorisch den erledigten Aufseherdienst im Wildpark und zählte dreiundzwanzig Jahre. Im Schlosse hießen mich die geheimen Neider nur den „Leibpagen", weil mich der Graf zuweilen im Scherze seinen kleinen Galgenvogel Louis nannte und mir häufig vor den Andern gerade solche Befehle ertheilte, bei deren Ausführung es auf Flinkigkeit, Muth und List ankam. Davon bleibe ich Euch für's Erste den Beweis schuldig, im Verlauf meiner Erzählung werdet Ihr jedoch hören, daß ich hiermit nicht bloß prahle, wenn's auch schon verzeihlich wäre, wollt' ich Euch ein und das andere Bravourstückchen meiner List und Verwegenheit mittheilen, das mir meines Herrn Beifall und Aufmunterung eintrug.

Bei meinem Eintritt in's Kabinet saß der Graf in seinem enganliegenden schwarzen Sammetwamms am Schreibtisch, und noch heute hab' ich's nicht vergessen, wie er sogleich auf mich zuging, mich zuerst mit seinen durchdringenden Blicken fixirte und dann ohne alle weitere Erklärung zu mir sagte:

„In vierzehn Tagen reisen wir also über Innsbruck und Venedig nach Rom. Du allein sollst mich dießmal begleiten, Lutz, denn zu dem, was ich vorhabe, sind wir zwei Manns genug und jeder Dritte wäre uns sogar eher hinderlich, als von Nutzen. Sag' mal,

mein Junge, verstehst Du Dich wohl auf den Mantelsprung?"

„Was ist das für ein Sprung, Erlaucht?" stotterte ich ganz verwirrt, denn die Freude darüber, daß ich ihn nach Italien begleiten solle, war mir wie ein Schrecken durch alle Glieder gefahren."

„Wenn Du ihn noch nicht kennst, so werde ich ihn Dich lehren," versetzte er ganz ernsthaft. „Komm' mit in den Fechtsaal, dort zeige ich Dir den Mantelsprung, und Du mußt die vierzehn Tage Frist bis zu unserer Abreise gehörig auf seine Einübung verwenden."

Wir begaben uns hierauf in den Fechtsaal, wo mir sogleich ein neuer, ganz fremdartiger Gegenstand in die Augen fiel. Es war ein etwa fünf Fuß hohes hölzernes Postament mit einem schmalen Sockel und ganz glattgehobelten Seitenwänden. Aus der Mitte desselben ragte etwa bis zur Höhe eines ausgewachsenen Menschen eine armsdicke Stange empor, an welche oben eine Querlatte festgenagelt war, die sich gleich dem Arm eines Wegweisers anderthalb Ellen weit ausstreckte. Auf ihrem äußersten Ende stand ein ganz gewöhnlicher Porzellanteller und die Entfernung von diesem bis zum Fußboden mochte gut und gern zehn Fuß betragen.

Der Graf sagte:

„Der Mantelsprung besteht darin, daß Du mit nur

sechs Schritt Anlauf auf den Rand dieses Postamentes springst, von dort einen zweiten Sprung nach jenem Teller machst und denselben unversehrt herabholst. Siehst Du, ich mach' ihn Dir vor!"

Kaum das Wort gesprochen, sprang er, als hätte er statt Sehnen Stahlfedern in den Gelenken, auf den Sockel, sprang von dort nach dem Teller und stand, eh' ich noch meinen Augen trauen konnte, wieder auf dem Fußboden, den Teller triumphirend in die Höhe haltend. Dann stellte er denselben mit Hülfe einer Doppelleiter wieder auf das äußerste Ende des Querholzes und forderte mich auf, ihm den Sprung nachzumachen. Nun, ich sag' euch nicht, ihr Herren, wie vielmal ich es vergeblich versuchte, wie vielmal es mir, ungeachtet meiner sonstigen Körpergewandtheit mißglückte! — Denn kam ich auch zuletzt wirklich mit den Füßen auf den Rand des Postamentes zu stehen, so schwankte doch die leichte Stange unter der Last meines Körpers so stark hin und her, daß ein Teller nach dem andern klirrend zu Boden fiel und durch einen neuen ersetzt werden mußte. Der Schweiß lief mir dabei in Strömen den Rücken hinunter, aber den Mantelsprung brachte ich doch nicht zu Stande.

„Uebung macht auch hierin den Meister, kleiner Louis, darum verzage nicht," sagte der Graf zuletzt

freundlich zu mir. „Ich bin überzeugt, in acht Tagen hast Du den Sprung so vollkommen los wie ich selber, denn als geborener Leichtfuß zeigst Du entschiedene Anlage zu einem perfekten Springhasen."

Nach diesem schmeichelhaften und ermunternden Zuspruch und bei meinem unermüdlichen Eifer brauchte es indessen diese Zeit nicht einmal und ich holte sechs Teller hintereinander so sicher herunter, daß ich mir sogar zugetraut hätte, sie mit Wasser zu füllen und doch keinen Tropfen davon zu verschütten. Der Graf belobte mich über die Maßen, aber, o Himmel, wie sank mir das Herz in die Schuhe, als er zu mir sagte:

„Bravo, kleiner Louis, Du leistest wirklich Erstaunliches im Gebiet der natürlichen Elastizität, jedoch zum rechten Mantelsprung gehört auch ein Mantel, wie Du selber einsehen wirst. Also versuch's einmal in Gottesnamen mit diesem Domino hier, ich gebe Dir zum Voraus die beruhigende Versicherung, daß ich Dir diesen Sprung weder vor- noch nachmachen werde."

Damit warf er mir lachend einen faltigen, weitgebauschten Mantel von schwarzem Taffet über die Schulter, der mir bis zu den Knöcheln herabreichte; und in diesem Kostüme eines wahrhaften Mantelspringers sollte ich nun den Teller von seiner Höhe herabholen, wo mir doch das faltige Gewand jede freie Be-

wegung meiner Gliedmaßen zur puren Unmöglichkeit machte! — Ich brauchte volle acht Tage, bis ich auch diesem halsbrechenden Wagestück gewachsen war, wobei es vornehmlich darauf ankam, den Mantel unterm linken Arme aufzuschürzen, um Beine und Füße zum Sprunge frei zu bekommen, und dann ohne jeden Anhaltspunkt mit der rechten Hand im Hinüberschwingen den Teller zu ergreifen. Endlich war mir auch das eine Kleinigkeit. Wie ein Luftballon flog ich auf den Sockel, wie ein Luftballon flog ich herunter, der Mantelsprung war damit bis zur äußersten Vollkommenheit perfektionirt, und in der Freude seines Herzens schenkte mir der Herr Graf seine eigne goldene Repetiruhr, die nämliche, die mir jetzt anzeigt, daß wir uns eilen müssen, um nach Hause zu kommen, sofern wir nicht unsere Steinforellen kalt essen wollen, was diesem guten Fisch noch im Ozean der Ewigkeit leid thun würde.

V.

Als wir nach dem Abendessen wieder, wie gestern, gemüthlich beisammensaßen, die Cigarren angebrannt waren und der treffliche Scharlachberger aus Bingen am Rhein in den Gläsern perlte, nahm der alte Herr den Faden seiner Erzählung wieder auf, indem er fortfuhr:

Ende Mai langten wir glücklich in Rom an, nachdem wir uns auf der ganzen Reise nirgends länger aufgehalten hatten, als zu unserer Erholung durchaus nöthig war, da wir bis nach Verona Tag und Nacht mit Extrapost reisten. Ich durfte während der ganzen Reise neben dem Herrn Grafen im Wagen sitzen, er hatte also Zeit und Muße genug, mich über den Zweck unserer Römerfahrt und was ich sonst noch von seinen Plänen zu wissen nöthig hatte, ausführlich aufzuklären, so daß ich zuletzt dem Ziele unserer Reise mit der nämlichen fieberhaften Ungeduld und Spannung entgegensah, wie er selber.

Ich werde mich wohl hüten, auch nur den Versuch zu wagen, euch den Eindruck zu schildern, den die Hauptstadt der Welt auf mich und meinen Grafen machte, der sie doch jetzt zum Drittenmal sah und demungeachtet womöglich noch mehr davon aufgeregt wurde, als ich Odenwälder Michel Grünfink! — Ueberhaupt ist es gar nicht meine Absicht, euch viel von Rom und seinen Herrlichkeiten vorzuschwatzen, das könnt ihr besser und anschaulicher in einer jeden guten Reisebeschreibung lesen, aber das, was ich euch von meiner Römerfahrt erzählen will, steht doch in keinem Buche verzeichnet.

Wir nahmen unser Absteigquartier in einem der großen Hotels auf der Piazza di Spagna, eigentlich

nur der Herr Graf allein. Denn aus Gründen, die euch später bekannt werden sollen, durften wir nicht zusammenwohnen, weßhalb mein Herr für die Dauer unseres Aufenthaltes in Rom einen Lohnbedienten annahm, während ich mich in einer Seitenstraße bei einem Kaffeewirth einmiethete, den die deutschen Maler und Künstler, welche hier ihren regelmäßigen Zusammenkunftsort hatten, nur den Quidfacis nannten, weil er diese Worte beständig im Munde führte. Dieser Biedermann, eine kurze dicke Sancho=Pansa=Figur mit einem Munde, so groß, wie ich ihn noch bei keinem Menschen noch Pavian zuvor sah, hatte eine ganz besondere Vorliebe für Alles, was aus Deutschland kam und möglichst viele Scudi mitbrachte; und auch ich gewann daher bald seine Gunst, besonders als ich mich bereit erklärte, mit dem ganz nach hinten in einem verwilderten Garten, zwischen einer beinahe undurchdringlichen Hecke wilder Feigensträucher gelegenen Pavillon vorlieb zu nehmen, der nur ein einziges bewohnbares Zimmer enthielt. Auch die Einrichtung desselben war auf's Allernothwendigste beschränkt; dieselbe bestand aus einigen schilfgeflochtenen Stühlen und einem Bettgestell mit einer Schilfmatratze und einem Kopfpfühl, der mit Maisstroh angefüllt war.

Was mir jedoch dieses bescheidene Quartier sehr

willkommen machte, so daß ich ihm vor jedem andern den Vorzug gab, war außer seiner Abgeschiedenheit noch ein anderer Umstand, den ich ungeachtet des milden sommerlichen Frühlingswetters nicht hoch genug anschlagen durfte. Das runde Zimmer hatte nämlich einen altfränkischen Kamin mit einem aus Backsteinen gemauerten Schlot, welcher, wie ich aus gewissen unzweideutigen Spuren auf der zersprungenen Marmorplatte schließen konnte, in der Winterszeit zahllosen Fledermäusen zum Aufenthalt diente, ein Beweis mehr, daß man hier so ziemlich treiben und vornehmen konnte, wozu man Lust oder Bedürfniß hatte.

Acht Tage hindurch sah ich meinen Herrn mit keinem Blicke, denn so war es zwischen uns verabredet worden, und Keiner kümmerte sich um den Andern. Ich wußte, daß der Graf bedeutende Einkäufe von Kunstwerken aller Art vorhatte, die er zuerst abmachen wollte, ehe wir wieder zusammenkamen. Dieß geschah in einer Tratterie der Straße Babuino, wo wir uns an einem späten Nachmittag zur vorausbestimmten Stunde wiedersahen, und dieses Haus wurde von jetzt an unser regelmäßiger Zusammenkunftsort.

Hier erfuhr ich, welche reiche Einkäufe er bereits gemacht hatte, welche seltene Kunstschätze schon auf dem Weg nach Deutschland waren, wobei er mir zuweilen

nur so en passant Kaufsummen von einer Höhe nannte, daß mir um das letzte armselige Dorf unserer guten Grafschaft bange wurde und ich bereits in meinem verzagenden Geiste alle unsere Prachtwälder mit Stumpf und Stiel abgeholzt sah.

Er war eben in seinem rechten Elemente, kam den ganzen Tag nicht zur Ruhe, lief aus einem Palast in den andern, aus einem Museum in's andere, und von dem erlauchten regierenden Grafen war auch kein Faden mehr an ihm. Wer ihn nicht kannte, hätte nichts Anderes hinter ihm vermuthet, als einen professionirten Antiquitätenhändler — Wurmschneider nennen die Deutschen in Rom diese Sorte von Leuten, die sich jedem reichen Fremden wie Kletten anhängen — so ganz lebte und webte er nur in diesen Geschäften, als habe er die Hauptsache, die uns in die ewige Stadt geführt, ganz aus dem Gedächtniß verloren, wo nicht gar am Ende den kühnen Plan als unausführbar wieder aufgegeben.

Darin irrte ich nun zwar vollständig; aber es vergingen doch nahezu sechs Wochen, ehe er wieder darauf zu sprechen kam, indem er mich eines Tages aufforderte, ihn in seinen Gasthof zu begleiten, wo ich zu meinem Erstaunen sah, daß Alles zur Abreise vorbereitet war. Ich hörte von ihm, daß er bereits dreimal den Vatikan besucht und die Herren Custoden und Direktoren des

clementinischen Museums eben so liebenswürdig und zuvorkommend gefunden habe, wie bei früheren Gelegenheiten. Da morgen irgend einem Heiligen zu Ehren ein Festtag war, an dem nur Fremden von Distinktion der Zutritt zu den Kunstsälen offen stand, so hatte er sich entschlossen, den gelehrten Herren seine Abschiedsvisite zu machen; und bei dieser Gelegenheit sollte denn endlich ausgeführt werden, was seit Wochen und Monden unser einzig Dichten und Trachten gewesen war.

Daher sagte der Graf mit einer feierlichen Miene, die mir den Ernst des bevorstehenden Unternehmens wieder deutlich zum Bewußtsein brachte:

„In diesem Packet hier findest Du Alles, was Du zu Deiner Rückreise nach Deutschland nöthig hast, Dein Reisekostüme bis zur Grenze von Italien, sowie Geld und den Bettelsack, um den Herren Mauthbeamten an der österreichischen Grenze die Lust zu benehmen, sich viel um Deine Habseligkeiten zu bekümmern. Bedenke, daß ich Dir einen Schatz anvertraue, dem an geschichtlichem Werth und hohem Alterthum kein zweiter in der Welt gleich kommt! — Ich weiß, Du wirst ihn mir eines Tages sicher und wohlerhalten in's alte Schloß von Erbach überbringen, und weil ich dieß von Dir weiß, so lasse ich einstweilen bis zu Deiner glücklichen Heimkehr in's liebe Vaterland von meiner Hofkammer

das Dekret ausfertigen, welches Dich zu meinem Förster von Eulbach mit dem Dienstgehalt erster Klasse ernennt. Aber spring' mir gut, kleiner Louis, Du wirst sehen, daß Du in der Minerva pacifera eine sehr stattliche, hochgewachsene Dame vor Dir hast!"

Mit diesen Worten legte er mir gerührt wie zum Segen die Hand auf mein jugendliches Haupt, eine Bewegung, die ich an dem lebenslustigen, immer mit einem Fuß im Heidenthum stehenden Herrn sonst noch niemals beobachtet hatte, worauf wir uns trennten, um am folgenden Vormittag zum Letztenmal in Rom zusammenzukommen.

Genau zur bestimmten Stunde stand ich am andern Tage, den Grafen erwartend, in meinem schwarzen Domino an dem Portale, durch welches man an die große, herrliche Marmortreppe gelangt, die zu dem clementinischen Museum, der berühmtesten Kunstsammlung in der ganzen Welt, hinanführt. Gleich nachher rollte, von zwei kleinen feurigen Rossen gezogen, der gräfliche Reisewagen mit dem gemietheten Vetturino heran. Derselbe hielt etwa vierzig Schritte von dem Portale entfernt; munter, als ging es zu einer Hochzeit, sprang mein Herr Graf im blauen Offiziersmantel, eine leichte Mütze auf dem Kopfe, heraus, rief dem Kutscher auf Italienisch noch einige Worte zu und eilte dann die

Treppe hinauf, wo überall päpstliche Schweizer als Schildwachen postirt waren. Ich folgte ihm wie ein Diener, der zu seines Herrn Befehlen in der Nähe ist; im ersten Saale warf er mir seinen Mantel und die Mütze zu, denn schon traten ihm drei Herren, die ihn erwartet zu haben schienen, in schwarzen Abbate-Kleidern mit tiefen Bücklingen entgegen, welche, wie ich später erfuhr, die drei Custoden des berühmten Museums waren, ebenso hochgelehrte als angesehene Professoren der Kunstgeschichte. Sie mußten meinen Grafen auf's Genaueste kennen, denn er drückte jedem von ihnen mit Herzlichkeit die Hand, dann folgten wieder neue Bekomplimentirungen, wobei sich mein Herr mit einer Feinheit und Ungezwungenheit benahm, als sei er hier wie zu Hause und nicht sie, sondern er habe hier die Honneurs zu machen. Dann ging es noch einmal an's Betrachten der Kunstwerke, die Custoden waren um die Wette bemüht, seine wißbegierigen Fragen zu beantworten, und man sah den gelehrten Herren ordentlich die Freude an, die sie über den kunstsinnigen, kunstbegeisterten Mäcen aus dem rauhen Norden empfanden. Der Graf schenkte mir keinen Blick mehr, ich stand mit seinem Mantel auf dem Arme an der Thüre und staunte wie geblendet die herrlichen Marmorbilder an, die den Olymp selbst mit ihrer unsterblichen Schönheit hätten

schmücken können. Sogar in der Peterskirche hatte ich nicht solchen heiligen Schauer empfunden, wie in diesem, in Marmorglanz schwimmenden Prachtsaale! — Ich sah den Laokoon, sah den Apoll und die Venus, dicht vor mir stand die herrliche Julia, und dort drüben — o meine arme Seele! — schaute die Minerva pacifera majestätisch von ihrem Postamente herab; ich erkannte sie auf den ersten Blick an dem ausgestreckten Arme, und frei, als wolle sie mir ihn hinreichen, hielt das göttliche Weibsbild mir den Helm von Cannä entgegen. — Die Augen brannten mir in den Höhlen, das Herz pochte mir wider die Rippen, ich sah schon nichts weiter mehr als den Helm; jetzt trat der Graf mit den drei Herren in den anstoßenden Saal und ich war mit meiner heiklen Kommission in dem Prachtsaal allein! — Doch nein, darin irrte ich mich; denn gleich darauf trat aus einer der tiefen Fensternischen eine martialische Gestalt mit geschulterter Hellebarde, in einem streifigen Wamms mit Pluderhosen hervor. Der bärtige Kopf steckte in einer steifweißen Halskrause und eine lange rothe Feder wallte von dem schwarzen Krempenhut nieder. Es war einer der päpstlichen Hatschiere, welche hier Tag und Nacht diese Kunstschätze bewachen, lauter Schweizer von Geburt, die ihre Seele und ihr Leben dem Papste verkauft haben.

Wie er jetzt gravitätisch, die Hellebarde auf der Schulter, auf mich zuschritt, dachte ich bei mir: „Der sieht ja, weiß Gott, unserm Kasperl so ähnlich, wie ein Zwillingsbruder dem andern," nur daß seine Nase noch plumper, sein Mund noch breiter war, wie der unseres ehrlichen Hofknechts, den der Herr Graf vor drei Jahren mit den vier prächtigen Schweizerbullen zur Veredelung unseres Odenwälder Rindviehs aus der Schweiz hatte kommen lassen.

Jetzt stand der holdselige Kerl vor mir, sah mich aus seinen wasserblauen Karpfenaugen finsterargwöhnisch an und richtete dann auf Italienisch eine kurze Frage an mich.

„Nix Italiano, Signore Soldato!" versetzte ich trocken. „Ich red' nur auf Russo oder Tedesco!"

Da that er ganz überrascht seinen großen Nußknackermund auf und sagte in seinem reinsten Schwitzerdeutsch:

„So seid Ihr ein Ruß, Kamerad, oder ein Ditscher?"

„Ersteres mehr wie Letzteres, doch dreh' ich die Hand wegen Beidem nicht um!" war meine trockene Antwort.

„Wer ist Euer Herr?" fragte er neugierig weiter.

Da sah ich ihn zuerst noch argwöhnischer an, als er vorhin mich, und versetzte erst nach einer Pause:

„Jetzt kann ich's Dir wohl sagen, Bruder, da wir in einer Stunde nach St. Petersburg abreisen und unser Incognito nicht weiter mehr nöthig haben. Mein Herr ist der Großfürst Cäsarowitsch von Rußland, er kommt soeben vom Gabelfrühstück beim heiligen Vater, in ein paar Stunden weiß es ja doch ganz Rom, daß er hier gewesen ist; wenn er in diesen Saal zurückkommt, betrachte Dir den künftigen Beherrscher von achtzig Millionen Menschen näher, so was sieht man nicht alle Tage."

Ich weiß heute noch nicht, wie mir diese Lüge so geläufig und kaltblütig aus dem Munde kam, daß ich beinahe selber daran glaubte; aber das weiß ich, daß der Hatschier, als hätt's ihm einen Ruck von Innen nach Außen gegeben, seine Hellebarde salutirend stramm an die Seite zog und raschen Schrittes nach dem nächsten Saale ging, um sich den künftigen Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen in der Nähe zu betrachten.

Das war der Moment, in dem es mir wie mit meines Grafen heller Kommandostimme zurief: „Mein ist der Helm und mir gehört er zu!" — Ich legte seinen Mantel auf einen Polstersitz neben der Thüre, eilte dann nach dem andern Ende des Saales, schürzte meinen Domino auf, nahm den kunstgerechten Anlauf zum Mantelsprung, stand mit einem Satz auf dem

Postamente, wollte den Helm ergreifen und herunterspringen, that auch wirklich Beides, kam aber mit einem entsetzlichen Schreck in allen Gliedern auf dem Boden an, denn ich sah, wie die Minerva auf ihrem Postamente schwankte und wäre beinahe besinnungslos zusammengebrochen! — Aber ich begriff, daß mein Leben und das, was ich schon unter dem Mantel verborgen hielt, am Gewinn oder Verlust einer Viertelstunde hing. Also ging ich mit schlotternden Knieen, aber doch äußerlich ganz festen Schrittes aus dem Saale, ging an vielleicht zehn Schweizern vorüber mit einem Kopf, in dem es wie ein ganzer Bienenschwarm summte, die breite Marmortreppe hinunter und — — will euch nun erzählen, was mein Herr Graf nach Verlauf von etwa einer halben Stunde an dem nämlichen Platz erlebte.

Wie er mit den Custoden in den Saal zurückkam, stand der Hatschier regungslos an seiner vorigen Stelle in der Fensternische und hatte die Hellebarde, die er vor gewöhnlichen Sterblichen auf der Schulter trug, fest neben sich an die Seite gedrückt. Das war dem Grafen schon ein gutes Vorzeichen und getrost schritt er weiter, immer mit den Herren plaudernd, denen er herzliche Worte des Abschieds sagte und sie einlud, ihn auch einmal in Deutschland zu besuchen. Dabei hatte aber der glühende Kunstverehrer keinen Blick mehr

weder für den schlangenumgürteten Laokoon, noch für den Schönsten der Hellenengötter, noch für den Jupiter von Otrikoli, vor dem sich doch sein Bildner Phidias selbst anbetend niederwarf. — An allen diesen Göttergestalten ging er jetzt achtlos vorüber, wechselte nur Höflichkeitsreden mit den Professoren, bis er wußte, daß er der Minerva pacifera gegenüberstand. Da erst erhebt er das gesenkte Haupt ein wenig, schielt nach der Seite, und mit einem einzigen flüchtig scheuen Blick entdeckte er das entsetzliche Unglück, welches ich angerichtet hatte, so daß er beinahe darüber aus aller Fassung gerathen wäre! — Denn das herrliche Götterbild streckt ihm jetzt nur noch einen Armstumpf entgegen, der rechte Arm ist am Handgelenk abgebrochen, und eiskalt läuft's meinem entschlossenen Grafen ein über's andere Mal den Rücken hinunter. Ein einziger Blick von einem der Custoden auf die verstümmelte Bildsäule, und weder seine Grafenkrone noch seine hohe Geburt hätten ihn vor dem schmählichsten Tode durch Henkershand gerettet, das wußte der Graf, und dieser Schreckensgedanke gab auch ihm schnell seine Geistesgegenwart zurück. Wie ergriffen vom Schmerze des Abschieds umarmte er hastig seine drei gelehrten Freunde, der Eine hing ihm zuvorkommend den Mantel um, der Zweite öffnete ihm ehrfurchtsvoll die großen prächtigen Flügelthüren, und der

Dritte machte gerührt das Zeichen des Kreuzes wie zum letzten Segenswunsch für die lange Reise. Eine Minute später lag er halb bewußtlos in seinem Reisewagen, dessen Pferde nun, von dem Vetturino angetrieben, wie rasend durch die volksbelebte Strada di Ripetta der Porta del Popolo zuflogen.

VI.

Wie ich durch die, wegen des heutigen Kirchenfestes mit Menschen vollgedrängten Straßen und in meinen einsamen Pavillon gekommen bin, weiß ich noch heute nicht zu sagen, und es ist das im Grunde auch ganz gleichgültig. Genug, ich erreichte mit meiner kostbaren Beute unterm Mantel glücklich mein Quartier und meine erste Sorge war, den alten Helm in dem Kaminschlot zu verstecken, wo ihn gewiß selbst die römische Polizei nicht ausfindig gemacht hätte. Die schöne marmorne Hand der armen Friedensgöttin aber, in welcher der Helm von Cannä unglücklicherweise mit einem Eisenstift festgelöthet war, begrub ich vorsichtshalber unter der wilden Feigenhecke, und nun erst warf ich mich gänzlich erschöpft auf mein Lager. Denn ich kann wohl sagen, daß ich durch dieses verzweifelte Abenteuer geistig und körperlich so sehr heruntergebracht war, als

hätte ich ein wochenlanges gefährliches Nervenfieber überstanden, und kraftlos verfiel ich bald darauf in einen dumpfen Schlaf, der ohne Unterbrechung bis zum folgenden Morgen währte.

Ich erwachte erst spät am Tage aus einem schweren Angsttraume, eben als die zwei Schlangen des Laokoon mir die Brust zusammenschnüren wollten, aber der lange Schlaf hatte mir doch wohlgethan und ich verspürte sogar in der Gegend des Magens eine bedeutende Neigung nach etwas Nahrhaftem. Deßhalb begab ich mich gegen zehn Uhr in's vordere Haus und fand im großen Kaffeesaal meines Signors Quidfacis etwa ein Dutzend deutscher Gäste beisammen, die Kaffee oder Chokolade tranken. Ich hatte schon früher die Bekanntschaft von Einigen dieser Herren gemacht, setzte mich daher zu ihnen und wurde sogleich von einem älteren Maler, Namens Trautwein aus Koblenz, mit der Frage überrascht, ob ich auch schon die neueste Neuigkeit erfahren habe, wegen der seit dem gestrigen Abend ganz Rom in der größten Aufregung sei? — Als ich verneinte, beeilten sich gleichzeitig drei, vier Herren, mir das große Ereigniß des Tages, den Raub des berühmten Helms von Cannä und die Verstümmelung der Minerva pacifera im Museo Clementino, zu erzählen. Nach der Versicherung des Einen sollte der Papst selber über die

unerhörte That ganz trostlos sein; und ein Anderer wußte bereits, daß der Governatore von Rom zweitausend Scudi auf die Entdeckung und Habhaftwerdung des Thäters ausgesetzt habe, der nach der Behauptung eines Dritten dießmal kein kunsträuberischer Engländer und auch kein gewinnsüchtiger Italiener oder Armenier, sondern ein Deutscher gewesen sei, und sogar ein deutscher Graf obendrein!

Ich hörte die wunderbarsten Dinge, wie es bei dem famosen Raub zugegangen. Nach einer Lesart hatte der wachehaltende Schweizer die That verübt, nach einer andern ein Unteraufseher des Museums, welchen der deutsche Graf mit einer großen Summe bestochen habe. Darin aber stimmten Alle überein, daß von der römischen Polizei die großartigsten und umfassendsten Maßregeln ergriffen wären, den hochgräflichen Kunstdieb nicht bloß in Rom und dem Kirchenstaat, sondern in ganz Italien von Neapel bis Mailand aufzusuchen, zu welchem Zweck berittene Gendarmen nach allen Weltgegenden ausgeschickt worden seien und die Sbirren die ganze Stadt durchsuchten.

Ich gestehe, mir war bei dieser Neuigkeit durchaus nicht wohl zu Muthe, obgleich ich meine Gefühle wie meine Gesichtszüge so gut zu beherrschen wußte, daß mir gewiß Niemand ansah, daß der geraubte Helm,

das Herzeleid des heiligen Vaters, in meinem Kaminschlot hing, keine fünfzig Schritte von dieser geehrten Gesellschaft entfernt.

Allerdings gab's in ganz Rom wohl nur einen einzigen Menschen, der mich möglicherweise bei einer zufälligen Begegnung erkannt hätte: der Pseudozwillingsbruder unseres Schweizers Kasperl auf dem gräflichen Hofgut. Für mich sorgte ich daher kaum, um so mehr aber für meinen trefflichen Herrn, wenn er seinen berittenen Verfolgern in die Hände fiel, wenn es ihm nicht gelang, noch vor ihnen die österreichische Grenze zu erreichen.

Was mir allein zum Troste gereichte, war, zu wissen, daß überall Vorkehrungen zu einem raschen Wechsel der Pferde unterwegs getroffen waren. Denn die Vetturini stehen durch ganz Italien mit einander in Verbindung und helfen sich gegenseitig ihre Passagiere von einer Stadt zur andern befördern.

Ich war auch insofern in der Trattorie der deutschen Künstler beim Signor Quidfacis am rechten Platze, als ich hier jederzeit die sichersten und neuesten Nachrichten über die Weiterentwickelung dieser mich so nahe berührenden Angelegenheit erhalten konnte; und so hörte ich denn schon Tags darauf zu meinem Troste, daß der Schweizer, dem ich den ungeheuren Bären mit dem

russischen Thronfolger aufgebunden hatte, wirklich zur Haft gebracht sei, weil man ihn im Verdacht der Mitwissenschaft habe.

Mein Graf hatte mir den strengsten Befehl zurückgelassen, nicht vor Ablauf der nächsten vier Wochen Rom zu verlassen, eine Vorsicht, die ich erst jetzt recht begriff, da ich aus meinem sicheren Incognito heraus das ungeheure Aufsehen beobachten konnte, welches die Geschichte überall hervorrief. Wäre ich allzuvorzeitig hinter ihm her mit meinem kostbaren Raub nach Deutschland aufgebrochen, so würde ich schwerlich den wachsamen Augen der überall lauernden päpstlichen Häscher und Sbirren entgangen sein. So aber schlief die Sache allgemach wieder ein, was bekanntlich in Rom noch schneller als anderswo zu geschehen pflegt, und nach Verlauf weniger Wochen konnte ich dann wirklich leise und weise meine Voranstalten zur Abreise treffen, um mich sachte bei Seite zu schieben und auf geraden oder krummen Wegen Como und seinen See zu erreichen.

Da ich aber doch der Meinung war, daß die größte Vorsicht auch jetzt noch geboten sei, so that ich zu den mir vom Grafen anempfohlenen Sicherheitsmaßregeln noch ein Uebriges hinzu und kaufte mir bei einem Apotheker ein Näpfchen Unguentum Cantharidum, mit welcher Salbe ich einige Tage vor meiner Abreise regel-

mäßig Abends und Morgens meine Hände bestrich, was bald einen Hautausschlag erzeugte, der die größte Aehnlichkeit mit der Krätze hatte, einer im Lande der Myrten und Goldorangen unter dem anmuthigen Namen „Scabbia“ häufig vorkommenden Krankheit, die aber auch anderswo nicht ganz unpopulär ist bei den Geschlechtern der vieldulbenden Menschheit.

Genau am Ende der vierten Woche bezahlte ich unter dem Vorgeben, in der Frühe des folgenden Morgens nach Neapel abreisen zu wollen, meinem braven Quidfacis eine beinahe an die Unverschämtheit des klassischen Alterthums grenzende Wirthsrechnung und legte sogar noch einen Scudi extra darauf, als Haftgeld, daß ich nach meiner Rückkehr den mir liebgewordenen Pavillon wieder beziehen dürfe. Als es zu dunkeln begann, holte ich zuerst meinen Schatz aus dem Schlot herunter, steckte ihn in den Bettelsack unter alte Brodrinden und getrocknete Feigen und nahm dann jene durchgreifende Metamorphose mit meiner werthen Persönlichkeit vor, zu welcher mir mein erfindungsreicher Graf die erste Idee eingegeben hatte. Ich hüllte meine weltlichen Glieder in die härene braune Kutte eines Bettelmönchs von der strengsten Observanz, gürtete meine schlanke Taille mit dem Hanfstrick der Entsagung, woran ein alter Rosenkranz bambelte, schnallte mir

Sandalen unter die Füße und bedeckte, da mir die Tonsur fehlte, mein sündig Haupt mit einem breitkrämpigen Pilgerhut. Ein grauer struppiger Bart vollendete meine Einkleidung in den heiligen Serviten-Bettlerorden, und mit meinem Sack auf der Schulter schlich ich beim Anbruch der Nacht aus dem Hause, eben als die fröhlichen Künstler drinnen bei ihrem Falerner das damals noch neue Lied anstimmten: „Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben“.

Ich begab mich nach einem entfernten Quartier der Stadt zu einem Biedermann, der mit Maulthieren und Eseln handelte und dessen Adresse mir mein Graf angegeben hatte. Hier kaufte ich eins dieser schätzbaren und ausdauernden Thiere sammt Zaun und Sattelzeug, und ließ mich dann von dem braven Maulthierzüchter, bei dem ich mich für einen Mendicanten aus Deutschtyrol ausgab, bis zur Porta del Popolo führen. Von seinen und meinen Segenswünschen begleitet und beschützt von den Ordensprivilegien der heiligen Päpste, trat ich sodann meinen nicht ganz kurzen Terminantenweg nach der lieben deutschen Heimat an, und was einmal ein kühner, flotter Mantelsprung gewesen, das sollte nun eine vielleicht wochenlange Schneckenreise unter steten Gefahren von Rom bis nach Erbach im Odenwald werden. Vor mir auf dem Sattelknopf lag mein

frommer Zwergsack, über mir stand der Mond, der wohl jetzt auch über meinen lieben Odenwald leuchten mochte, und hinter mir lag die ewige Stadt mit ihrem untröstlichen Papst und ihrer armen einhändigen Minerva pacifera.

Bei Nacht durchritt ich die öde sandige Gegend der Campagna mit ihrem übelriechenden Bodendunst und gelangte am frühen Vormittag nach Civita Castellana, wo ich in einer guten Osteria einstellte und mir und meinem Thiere eine mehrstündige Rast gönnte. Erst am späten Nachmittag brach ich von dort auf, ritt wieder die ganze Nacht hindurch und erreichte gegen Mittag Terni. Wie ich über die Brücke der Nera ritt und einen Blick in ihr klares Wasser warf, erschrak ich vor meinem eigenen Spiegelbilde und bekam ordentlich einen Ekel vor mir selber. Denn ich sage euch, ihr Freunde, ich kam mir vor wie der heilige Kukukpeter in eigener Person, als er, den Kreuzzug predigend, durch die Welt ritt auf einem Esel, der zuletzt gar kein Haar mehr am ganzen Leibe hatte, weil's ihm von der frommen Christenheit allerorten ausgerissen wurde.

Diese Ehre passirte nun zwar mir und meinem Maulthiere nicht, aber ich begriff doch, warum das bigotte Landvolk mich überall mit scheuer Ehrfurcht betrachtete, während die Inhaber der Osterien in den

Städten dem schäbigen krätzkranken Bettlermönch nur mit Widerwillen eine Ruhestätte und Labung unter ihrem Dache gönnten.

So trug ich den alten Helm von Cannä beinahe auf dem nämlichen Wege, auf dem er vor mehr als zweihundert Jahren vor Christi Geburt über die Alpen nach Italien gekommen war, wieder nach dem Norden zurück, und von Allen, die mir unterwegs begegneten, ahnte nicht Einer, welchen Schatz der armselige Bettelsack des frommen Terminanten enthielt. Ueber den Velino=strom und an seinem donnernden Wasserfall vorüber erreichte ich Spoleto, das einst dem siegreich vordringen=den Hannibal so tapfer widerstanden, kam durch Fo=ligno und übernachtete in Nocera. Dann kam ich durch den furchtbar majestätischen Furlopaß, nahm wieder in Fossombrone mein Nachtquartier und hatte in Urbino den Anblick des adriatischen Meeres. Auf der Straße von Rimini erreichte ich Ancona, in Faenza stellte ich wieder ein, wo mich die Wirthin wegen meiner ehr=würdigen Unsauberkeit in einem Heuschober übernachten ließ, und zog Tags darauf im schönen Bologna ein, woselbst ich in einer Vorstadt ein leiblich Quartier fand. An der schönen Brücke von Panaro erreichte ich die Grenze des päpstlichen Gebietes und betrat das Mode=nesische. Das Zollpersonal am jenseitigen Ufer ließ

mich ungehindert vorüberziehen, sei's, weil die terminirenden Bettelmönche laut ihrer Ordensprivilegien keines Passes bedürfen, sei's, weil mein schlottriger Bettelsack ihnen keine Aussicht auf einen ergiebigen Fang versprach. Ich athmete aus erleichterter Brust auf, da ich die erste Zollstätte hinter mir hatte, und langte bei noch hellem Tage über Modena in Reggio an, wo ich mir wieder einen Rasttag gönnte.

Ich hatte mir in Modena ein paar schwarzlederne Handschuhe gekauft, was ich freilich schon früher hätte thun sollen, um mir manche Verwünschung, manchen unfreundlichen Empfang zu ersparen, und so nahte ich mich denn nach einer zweimaligen Nachtrast in einem kleinen Dorf bei Firenzuola und in einer Vetturiniherberge zu Piacenza der Grenze Mailands. Ich kam an den Po, kam nach La Rocca, wo das erste österreichische Zollamt war, von dem mir mein Graf gesagt hatte, daß ich hier einer strengen Untersuchung gewärtig sein müsse. Zagenden Herzens ritt ich der Zollwache zu, wo glücklicherweise eine große Verwirrung herrschte, da gerade viele Reisende angelangt waren, die schnell weiter zu kommen begehrten und sich mit den Mauthbeamten in allen möglichen Sprachen herumzankten. Ein grimmig aussehender Grenzwächter mit pechschwarzem Backenbarte trat auf mich zu und forderte

mich barsch auf, abzusteigen und ihm mit meinem Gepäck in die Halle zu folgen. — „Jetzt gilt's!“ dachte ich und bat ihn in einem Kauderwelsch von Deutsch und Französisch bei allen Heiligen, mich im Sattel sitzen zu lassen, da mir bei meiner Krankheit das Ab- und Wiederaufsteigen die größten Schmerzen in den Gelenken verursache. Dabei stellte ich mich, als wolle ich zuvorkommend den Sack vom Sattelknopf losbinden, um ihm denselben zur Durchsuchung zu überreichen, und zog, damit ich schneller mit dem Geschäft fertig werde, beide Handschuhe aus. Aber kaum hatte der Grenzwächter meine ganz mit Grind und Pusteln bedeckten Lazarushände erblickt, als er vor Abscheu ausspuckte und mir zurief, ich Schweinehund solle mich zu allen Teufeln packen, nach solcher Bagage strecke er keinen Finger aus.

Ich ließ mir diese höfliche Aufforderung nicht zweimal sagen, zog aber doch zuvor unter Aechzen die Handschuhe wieder an und ritt dann langsam weiter, ganz gewiß überzeugt, daß dieser Diensteifer, was meine Person anbelangte, ein- für allemal abgekühlt sei.

Von Lodi an der Adda langte ich dann nach Sonnenuntergang in Mailand an und hatte damit den persönlich schwierigsten und gefährlichsten Theil meiner Römerfahrt zurückgelegt, von der ich jedenfalls mehr

heimbrachte, als mancher deutsche Kaiser vordem von der seinigen. Denn war ich auch noch lange nicht mit meinem frommen Bettelgut in vollkommener Sicherheit, so durfte ich doch für meine Person keine äußerste Gefahr mehr besorgen und es galt jetzt nur noch, den Helm durch die verschiedenen Zollwachen der Schweiz und der lieben deutschen Vaterländer durchzuschmuggeln, falls dort schon das Grenzpersonal Auftrag erhalten hatte, auf das rare Kabinetsstück aus den Waffenschmiedwerkstätten des alten Carthago zu vigiliren.

Vor Allem entledigte ich mich in einem guten Gasthof am Palast della Corte, welcher einen deutschen Besitzer hatte, der mir so verhaßten päpstlichen Livree, kaufte bei einem Kleiderhändler einen neuen anständigen Reiseanzug, wobei ich nur Sorge trug, mir einen möglichst weiten Rock mit einem Mantelkragen, eine sogenannte Chenille, auszusuchen. Die Kutte sammt dem Strick und den Sandalen nahm ich zum Andenken an meine Pilgerfahrt aus der heiligen Stadt mit mir, den Helm selbst aber schnallte ich auf den Rücken, zog die Chenille darüber und erschien nun als Mann mit einem Höcker und einer schiefgewachsenen Schulter, ein kleines Ordensbändchen im Knopfloch, womit ich mich für meine seitherigen Verdienste für das erlauchte Haus Erbach-Erbach eigenhändig dekorirte. So ausstaffirt verließ ich

nach drei Tagen Mailand mit der gewöhnlichen Post, gelangte glücklich an den Comersee, wo ich mich nach Chiavenna einschiffte, um von da mit dem gewöhnlichen Posteilwagen Chur und das Rheinthal zu erreichen.

Von Feldkirch ging's dann auf dem geradesten Wege nach dem Bodensee, und bis ich endlich bei Buchhorn im Schwabenland das deutsche Ufer betrat, hatte ich mich so sehr an meinen klassischen Höcker gewöhnt, daß mir weder die mitleidigen noch die spöttischen Blicke der Leute in den Gasthöfen und im Postwagen mehr wehthaten. Die Grenz- und Zollwächter am Seethor respektirten mein Ordensbändchen und fragten nach keinem Passe; über meine Effekten dagegen machten sie allerdings große Augen.

Schlimmer aber erging es mir in der alten freien Stadt Ulm, wo mir einer der reichsstädtischen Mauthbeamten, der augenscheinlich schwer angetrunken war, hohnlachend auf meinen Höcker schlug, was einen ganz sonderbaren dumpfen Erzton gab, worüber der Grobian plötzlich stutzig wurde, so daß ich mich beeilte, jenen verrätherischen Ton durch den Silberklang von zwei Speciesthalern zu neutralisiren. In Eßlingen sah ich meinen geliebten Neckar wieder, reiste über Stuttgart nach Heilbronn, und fuhr dann auf dem Flusse nach

Eberbach. Von hier schlug ich mich mit einem einspännigen Bauernwägelchen rechts in die Büsche des Odenwaldes und langte am Nachmittag des fünfundzwanzigsten August in meinem schönen theuren Mümlingthal an.

Zur Feier meiner glücklichen Rückkehr und zum würdigen Beschluß meiner frommen Pilgerfahrt wollte ich Erbach in dem nämlichen Aufzug betreten, in dem ich Italien durchreist hatte. Daher machte ich in der am Ausgang des Thales gelegenen Mühle Halt, deren Bewohner keine geringe Freude über meine glückliche Rückkehr bezeigten, warf mich hier in mein Bettelmönchskostüm und bestieg des Müllers Grauthier, worauf ich dann meinen Einzug in Erbach hielt. Die halbe Stadt kam auf die Beine, um die abenteuerliche Erscheinung anzustaunen, aber kein Mensch erkannte mich wieder. Immer größer wurde der Haufen, immer lauter das Gejohle der lieben Gassenjugend, und bis ich an's Schloß kam, war's ein förmlicher Volksauflauf. Die Herrschaft hatte gerade Gäste bei sich und man war eben von der Tafel aufgestanden, als ich in den Schloßhof einritt. Der Tumult zog die Herren und Damen an die Fenster des Eßsaales, Alle sahen verwundert den graubärtigen Mönch im härenen Gewande, da hörte ich mit Einmal die Stimme meines Grafen,

der mich auf den ersten Blick erkannt hatte, und mir vom Fenster herunter zurief:

„Lutz! bist Du da? — Lutz! hast Du ihn?"

Da hielt ich triumphirend meinen Bettelsack in die Höhe und rief:

„Ja, Erlaucht, ich hab' ihn, aber zum zweiten Male möcht' ich ihn doch nicht holen."

Im nächsten Augenblick war er schon unten, riß mich in stürmischer Freude vom Sattel herunter, hielt mich lange stumm an seine Brust gedrückt und sagte dann in einem Tone der Rührung, den ich nie vergessen habe:

„Lutz, mein Freund, es sieht alleweil schlimm aus in der Welt, schwarze Wetterwolken stehen am Rheine und ich sorge, wir gehen einer bösen Zeit entgegen. Aber das sollst Du wissen, kleiner Louis, jetzt, wo ich Dich wieder habe, sehe ich doch mit größerem Vertrauen der düsteren Zukunft entgegen. Gebe nur Gott, daß uns die erzürnte Minerva pacifera den bösen Streich verzeiht."

Nun, ich meine, sie hat uns trotz Christenthum und Konsistorium gehörig zu schaffen gemacht, diese schöne, schwerbeleidigte Heidengöttin, die nicht bloß den

Frieden, sondern auch den Krieg repräsentirt, dafür, daß wir ihr ihren seltenen kriegerischen Schmuck raubten und ihre göttliche Schönheit als rechte Barbaren verunzierten, was schon eine erdgeborene Frau niemals verzeiht, geschweige denn die dem Haupte des Zeus entsprungene, männlich schöne, jungfräuliche Göttin mit den azurblauen Augen und dem furchtbaren Medusenschild!

Bald nach unserer Römerfahrt setzten die Jakobiner in Frankreich die halbe Welt in Flammen und die Soldaten des pariser Konvents suchten auch den Odenwald schwer heim, besonders als ein Theil der Moreau'schen Armee den Rückzug durch unser Gebirge nahm. Aber das Alles war noch nichts im Vergleich mit den Drangsalen, welche die Napoleonischen Kriege über unser armes Land brachten, indem sie die Blüte seiner Jugend dahinrafften und dem Volkswohlstand die schwersten Wunden schlugen.

Der härteste Schlag traf uns jedoch im Jahre Sechs, als das alte heilige römische Reich zusammenbrach und unter seinem Sturze eine Reihe der ältesten und erlauchtesten Häuser Deutschlands begrub, die aus reichsunmittelbaren souveränen Fürsten, Grafen und Herren zu Vasallen ihrer seitherigen Mitstände herabsanken. Vielleicht in keiner deutschen Standesherrschaft

wurde dieser Gewaltakt des mächtigen Korsen und seiner Vasallen, der Rheinbundfürsten schmerzlicher empfunden, als in den treuen erbachischen Landen, deren Regentenhaus so lange in Glanz und Ehre glorreich bestanden und das sogar seine Abstammung bis zu Kaiser Karl dem Großen hinaufleitete.

Doch will ich mich bei dieser traurigen Zeit und ihren schmerzlichen Erinnerungen nicht länger aufhalten und hier nur noch sagen, daß diese, dem Herzen meines ritterlichen Grafen geschlagene Wunde erst mit diesem Herzen selbst zu bluten aufhörte, wenn er gleich äußerlich sein Schicksal mit dem nämlichen seltenen Geistesmuthe ertrug, der so viele seiner erlauchten Vorfahren auszeichnete.

Sein edler, für alles Schöne und Hohe in der geistigen Welt glühender Sinn wandte sich jetzt noch ausschließlicher als vordem der Kunst und dem herrlichen Alterthum zu, und er war unermüdlich im Anschaffen seltener und kostbarer Kunstwerke und geschichtlicher Denkmäler. Ueberall grub er das alte Römerthum in seinen Bergen aus Schutt und Moder auf, und Dein guter Vater, Ludwig, und ich und noch viele Andere halfen ihm dabei getreulich. So baute sich Graf Franz, gleichsam zum Ersatz für die verlorene, eine neue Welt auf, die ihm Freuden und Genüsse des

Geistes gewährte, wie sie nur den edelsten Menschen vom Himmel gegönnt werden. Mancher berühmte und vortreffliche Mann fand durch unsere rauhe Berge den Weg zu den Erbacher Kunstsammlungen, und mit Manchem schloß ihr Schöpfer einen Freundschaftsbund für's ganze Leben. Selbst das Ausland sandte uns häufig begeisterte Kunst- und Alterthumsfreunde, die sich wochenlang bei uns aufhielten und später die Welt in ihren Schriften und Reisebeschreibungen mit dem alten Schloß in Erbach und seinen Kunstschätzen bekannt machten.

Wie begreiflich wurde der Helm von Cannä der vornehmste Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit und Nachforschung, denn über sein hohes historisches Alterthum herrschte unter den gelehrten Kennern nur Eine Stimme. Wir hatten nach so vielen unruhigen und bewegten Jahren keinen Grund mehr, den Alterthumsfreunden diesen seltensten Schatz unserer Sammlung vorzuenthalten, wenn auch ihre Neugierde, zu erfahren, wie der Graf in seinen Besitz gekommen, sich nur mit einem geheimnißvollen Lächeln, einem leichten Achselzucken von unserer Seite zufrieden geben mußte. Dieß verhütete jedoch nicht, ja, war vielmehr hauptsächlich schuld daran, daß der und jener gelehrte Kenner durch eigene Kombination der Geschichte des Helms auf die Spur

kam; bald gelangte durch englische und deutsche Zeitungsschreiber die Kunde von seinem Vorhandensein im Schloß zu Erbach auch in weitere Kreise, erregte neben ungläubigem Kopfschütteln und spöttischen Glossen immer größere Aufmerksamkeit, und zuletzt sollte sogar mein Graf allen Ernstes bereuen, sein seltenes Geheimniß der Welt, wenn auch unter noch so dichter Verhüllung, preisgegeben zu haben!

In Rom hatte man den Helm von Cannä noch lange nicht verschmerzt, und eines Tages empfing der Graf durch Vermittlung des päpstlichen Legaten am Hofe zu München ein Schreiben, welches unmittelbar aus der päpstlichen Geheimkanzlei kam und das kostbare Eigenthum des Pio-Clementinischen Museums von ihm zurückforderte. Des seinerzeit verübten Raubs an demselben war zwar mit keiner Sylbe erwähnt, das Schreiben auch sonst in überaus höflicher Form abgefaßt, dabei aber wurde doch am Schlusse nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß man sich im Weigerungsfall weitere Schritte vorbehalte, und dann ohne Rücksicht auf Person und Stand des jetzigen Inhabers den Helm reklamiren würde.

Der Graf lachte zwar, ließ aber doch die Zuschrift der päpstlichen Kanzlei durch seinen Kammerdirektor in einem sehr würdig, ja ehrerbietig gehaltenen Schreiben

beantworten, worin er die Herausgabe des Helmes einfach ablehnte, da seine Kunstsammlung ein Fideicommiß des gräflichen Hauses sei, mithin kein Stück derselben, von wem und aus welchen Gründen es auch sein möge, jemals daraus entfernt werden dürfe.

Etwa ein halbes Jahr verstrich darüber, und schon hofften wir, man werde sich in Rom keiner zweiten ablehnenden Antwort mehr aussetzen, da brachte eine Estafette aus der Residenz einen großen Brief mit dem kaiserlich österreichischen Staatskanzleisiegel, ein eigenhändiges Schreiben des Herrn Fürsten Metternich, zwar gleichfalls sehr artig und rücksichtsvoll abgefaßt, aber doch in der Hauptsache wiederum darauf hinauslaufend, der Helm sei schleunigst dem Direktorium der vatikanischen Museen zurückzuliefern, die Angelegenheit dürfe zu keiner diplomatischen Controverse führen, der ehrerbietig Unterzeichnete erbiete sich daher gerne, im eignen Interesse des Herrn Grafen die Vermittlung und Weiterbeförderung des leidigen Streitobjekts an seinen rechtmäßigen Eigenthümer zu übernehmen.

Dießmal lachte mein Graf zwar auch, aber doch nicht so herzlich wie beim Empfang des päpstlichen Schreibebriefes. Er antwortete dem Staatskanzler etwa mit den gleichen Ausführungen, wie vorher der päpstlichen Kanzlei, berief sich abermals auf die Unantast-

barkeit des Fideicommisses, fügte aber jetzt die Bemerkung hinzu, der Helm sei ihm nicht bloß als seltenes Alterthumskleinod unschätzbar, sondern auch als werthes Geschenk eines lieben Freundes theuer, zu einer Herausgabe könne er sich mithin nun und nimmer verstehen.

Dießmal ließ die Gegenantwort nicht lange auf sich warten, sie erschien sogar drei Wochen später in der Person des Herrn von O., österreichischen Geschäftsträgers am Hofe zu Darmstadt und Karlsruhe. Derselbe legitimirte sich als Bevollmächtigter des Herrn Staatskanzlers und bot Alles auf, was diplomatische Gewandtheit, Courtoisie und Ueberredung vermochten, um den Grafen zu einer Sinnesänderung zu bewegen. — Vergebens! Herr von O. reiste nach zwei Tagen unverrichteter Sache in die Residenz zurück, zwar bewirthet und geehrt wie ein Prinz von Geblüt, aber doch heimgeschickt wie ein Schneider mit einer verpfuschten Hose! — Noch einmal richtete der Graf ein eindringliches Schreiben an den Fürsten Staatskanzler nach Wien, aber dießmal antwortete dieser bloß durch einen seiner Geheimsekretäre, es bleibe bei dem Beschluß, in Frist von drei Monaten sei der Helm an die Staatskanzlei abzuliefern, widrigenfalls sich der Herr Graf von Erbach alle Unannehmlichkeiten selber zuschreiben möge,

die aus diesem ärgerlichen Handel für ihn entspringen würden.

Diesen Drohbrief beantwortete Graf Franz nicht — sondern legte ihn einfach ad acta. Anders aber machte es der Herr Staatskanzler. Er brachte jetzt die Sache zur Kenntniß unseres Landesherrn, und eines Tages empfing der Graf ein eigenhändiges, mit ganz zittrigen Händen geschriebenes Billet, ein Einladungsschreiben seines greisen Souveräns*) zum Mittagsmahl en famille im Schlosse zu Auerbach, dem Sommersitz des Großherzogs, mit dem wörtlichen Beifügen: „Sauerkraut, Erbsen und gerauchte Blutwurst!“

Dießmal lachte aber mein Graf nicht; es war vielmehr das Einzigemal in meinem Leben — denn im Vatikan sah ich ihn ja damals nicht — daß ich ihn bleich werden sah, wie das Antlitz seiner herrlichen Trajansstatue. „Lutz, Du begleitest mich — laß gleich anspannen — nimm den verfluchten Katzennäpf mit — ich wollt', Du hättest ihn gelassen, wo er war!“ Mehr konnte er in seiner Fassungslosigkeit nicht hervorbringen, und auch ich verlor darüber alle Contenance. Auf dem ganzen Weg nach der Bergstraße redeten wir kein Wort mit einander, bis wir im Schloßhof zu Auerbach an-

*) Goethe sagt von ihm: „Eine treue, feste Natur, mit einer graden, tüchtigen Existenz und einer ungeheuren Imagination!“

hielten. Da stieg der Graf aus dem Wagen, sah mich erst mit einem ganz eignen unsicheren Blick schweigend an und sagte dann zögernd: „Gelt, Lutz, wenn wir den Helm von Cannä herausgeben müssen, so holen wir ihn ein Zweitesmal von Rom weg, das versprichst Du mir bei unserer Freundschaft?"

„Top, Herr Graf! Ich stehle ihn, wenn's sein muß, dem heiligen Vater unterm Kopfkissen weg!" sagte ich und mit Einmal war er da wieder der Alte, flott und strahlend wie am Tag seiner Hochzeit! — — —

Hier wäre ich nun mit meiner Geschichte zu Ende, und die Kerzen sind's auch, und der Wein ist's leider auch! — Die Affaire mit dem verwünschten Lord Haudujuduh, der uns Anno Einundzwanzig beinahe den nämlichen Streich gespielt hätte, wie wir dem Museo Clementino zu Rom, erzähl' ich euch wohl ein andermal; für heute ist's zu spät dazu, weil der Nachtwächter eben schon ein Uhr bläst, was mich beinahe mit Gewißheit darauf schließen läßt, daß ein neuer Tag im Anmarsch ist. — — Doch halt! Das Eine muß ich euch doch noch erzählen! Als der Graf an jenem Nachmittag gegen vier Uhr von der fürstlichen Tafel zurückkam, den Helm unter'm Arme, strahlte sein ganzes Gesicht, wie das des Hannibal gestrahlt haben mag am Siegestag von Cannä! — Aber doch traten ihm

zwei helle Thränen in die Augen, da er mich unten an der Treppe stehen sah; er umarmte mich stürmisch und sagte mit zitternder Stimme:

„Lutz! Lieber Lutz! Den Rang als reichsunmittelbarer Graf hat Er mir zwar genommen, aber den Helm von Cannä soll ich, das ist sein ausdrücklicher Wunsch und Wille, behalten. Und was meinst Du, was seine ganz ernsthafte Meinung von dem gewesen ist, was ich den Römlingen schreiben solle? Sie sollten uns...... doch das geht leider nicht an, das hat schon ein besserer deutscher Ritter vor dreihundert Jahren bei einer ähnlichen Gelegenheit zu seinen Feinden gesagt, Du weißt, wen ich meine — Götz von Berlichingen!"